Mt. sing. 1404 s (2

<366080412100 10

<366080412100 10

Bayer. Staatsbibliothek

Fk

Lit. Ung. 1404 b/2

Tagebuch

einer Reise

von

Paris nach Jerusalem

durch

Griechenland,

und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarei und durch Spanien zurück nach Paris,

von

F. A. v. Chateaubriand.

Übersetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet

von

H. J. Eichholz.

Zweiter Theil.

Leipzig 1812.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Vb/49/1014

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Nachricht für den Buchbinder zur Anheftung der Kupfer.

Ansicht von Jerusalem, als Titelkupfer zum ersten Theil.

Im zweiten Theile werden eingeheftet:

Das Grab der Rahel, . . Seite 112 — 113.

Unterirdische Kirche zu Bethlehem S. 116 — 117.

Bethanien und das todte Meer, S. 128 — 129.

Die Kapelle des heil. Grabes, S. 162 — 163.

Brücke über den Bach Kidron, S. 192 — 193.

Die Absalons Säule, ... S. 256 — 257.

Ruinen der Burg Antonia . . S. 266 — 267.

Tagebuch

einer Reise von Paris, durch Griechenland, nach Jerusalem, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Barbarei und durch Spanien zurück nach Paris.

Zweiter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zweite Abtheilung.

Reise durch den Archipelagus und durch Anatolien bis nach Konstantinopel.

Ich wechselte den Schauplatz: die Inseln, welche ich zu durchschiffen im Begriff stand, waren in Alterthume eine Art von Brücke, welche sich über das Meer erstreckte, um das asiatische Griechenland mit dem würklichen Griechenlande zu verbinden. Frei oder abhängig, an Sparta's oder Athens, — an der Perser oder an Alexanders Schicksal, und an das seiner Nachfolger gekettet, giengen sie endlich unter die Herrschaft der Römer über. Wechselsweise durch die Venetianer, die Genueser, die Katalonier und die Neapolitaner von dem späteren römischen Reiche wieder abgerissen, hatten sie besondere Fürsten und selbst Herzöge, welche den allgemeinen Titel: Herzöge des Archipelagus annahmen. Endlich breiteten die asiatischen Sultane sich gegen das mittelländische Meer hin aus, und um demselben gleichsam sein künftiges Schicksal anzukündigen, ließen sie sich Wasser aus diesem Meere, Sand und ein Ruder überreichen. Dem ohngeachtet wurden die Inseln erst zulezt unterjocht; endlich aber traf sie

Bayerische
Staatsbibliothek
München

das gemeinschaftliche Schicksal, und das von dem türkischen Halbmonde immer weiter zurückgedrängte abendländische Panier, fand nur auf den Küsten von Corfu erst wieder einen Punkt, wo es sich festsezte.

Dieser Kampf der Griechen, der Türken und der Lateiner machte, daß die Inseln des Archipelagus im Mittelalter sehr bekannt waren. Sie lagen auf dem Wege aller Flotten, welche Armeen oder Pilgrimme nach Jerusalem, nach Konstantinopel, nach Egypten oder nach der Barbarei hinüberführten; sie wurden die Stationen für alle genuesische und venetianische Schiffe, welche den Handel mit Ostindien durch den Hafen von Alexandrien wieder erneuerten. Auch kommen die Namen Chios, Lesbos, Rhodus, auf jeder Seite in der byzantinischen Geschichte vor, und während Athen und Sparta vergessen waren, befand sich keine Felsenklippe im Archipelagus, mit deren Geschichte man nicht bekannt gewesen wäre.

Man hat der Reisebeschreibungen nach diesen Inseln unzählige, und sie gehen sogar bis ins siebente Jahrhundert hinauf. Es giebt keine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, die nicht mit der Beschreibung irgend einer Felseninsel Griechenlands anfienge. Im Jahre 1555 gab Belon seine „Bemerkungen über mehrere Merkwürdigkeiten, die in Griechenland gefunden werden" heraus; Tourneforts Reise ist in Jedermanns Händen; die genaue Beschreibung der Inseln des Archipelagus, von Flamand Dapper, ist ein treffliches Werk; auch ist wohl Niemand, dem nicht die Gemälde des Herrn Choiseul-Gouffier bekannt wären.

Unsere Überfahrt war glücklich: am 30. September

um 8 Uhr des Morgens liefen wir in den Hafen von Zea ein. Er ist geräumig, hat aber ein ödes und düsteres Ansehn, wegen der Höhe des Landes, das ihn umgiebt. Unter den Felsen am Ufer erblickt man blos einige Kapellen, die in Ruinen verfallen sind, und die Zollmagazine. Das Dorf Zea liegt auf dem Berge, eine Stunde auf der östlichen Seite vom Hafen entfernt: es steht auf der nämlichen Stelle, wo das alte Carthea stand. Ich erblikte bei meiner Ankunft nur drei oder vier griechische Felucken, und gab ganz die Hoffnung auf, mein östreichisches Schiff wieder zu finden. Ich ließ Joseph im Hafen zurück, und begab mich mit dem jungen Athenienser in das Dorf. Der Weg hinauf ist steil und wild. Dieser erste Anblik einer Insel des Archipelagus entzückte mich aber auf keine besondere Weise; allein ich war an ähnliche Täuschungen, die ich erfahren hatte, schon gewöhnt.

Zea, das amphitheatralisch auf dem ungleichen Abhange eines Berges sich erhebt, ist ein unreinliches, wenig anmuthiges, aber ziemlich volkreiches Dorf; die Esel, Schweine und Hühner laufen einem überall auf den Straßen unter den Füßen; es giebt eine so große Menge Hähne daselbst, und diese Hähne krähen so oft und so stark, daß man wahrhaft davon betäubt wird. Ich machte dem Herrn Pengali einen Besuch, dem französischen Vize-Konsul zu Zea; ich sagte ihm, wer ich sey, woher ich komme, wohin ich zu reisen gedenke, und bat ihn, eine Barke zu miethen, um mich nach Chio oder nach Smyrna zu bringen.

Herr Pengali nahm mich mit aller möglichen Herzlichkeit auf. Sein Sohn begab sich nach dem Hafen, und

fand daselbst eine Galeeren-Barke, welche nach Tinos zurückkehrte, und am andern Morgen unter Seegel zu gehen im Begriff war. Ich beschloß, dies zu benutzen: so kam ich immer auf meinem Wege ein wenig vorwärts.

Der Vizekonsul wollte wenigstens für den Rest des Tages, nach Gastfreundschaftsgebrauch, mich bei sich bewirthen. Er hatte vier Töchter, und die älteste war auf dem Punkte zu heirathen, man machte schon Vorbereitungen zu der Hochzeit. So traf ich also von den Ruinen des Tempels zu Sunium zu einem Feste ein. Das Schicksal eines Reisenden ist oft ganz sonderbar! Des Morgens verläßt er einen Wirth in Thränen, und des Abends findet er einen andern, der in Freude schwimmt. Er wird der Vertraute von tausend Geheimnissen. Ibrahim hatte mir zu Sparta alle Umstände der Krankheit seines Sohnes erzählt, und zu Zea wurde ich in die Geschichte des Eidams des Herrn Pengali eingeweiht. Giebt es aber, bei'm Lichte besehen, wohl etwas Liebenswürdigeres, als diese unschuldige Vertraulichkeit der Gastfreundschaft? Ist man nicht zu glücklich, wenn man auf solche Art an Örtern aufgenommen wird, wo man sonst nicht die geringste Unterstützung finden würde? Das Zutrauen, welches ihr einflößt, die Eröffnung des Herzens, die man gegen euch beweißt, das Vergnügen, das ihr zu machen scheint, und auch würklich macht, sind ohne Zweifel sehr angenehme Genüsse. Ich opferte auf der Stelle dem Herrn Pengali die Ruinen von Joulis auf, die ich Anfangs zu besuchen entschlossen war, und so beschloß ich, wie Ulyßes, Theil zu nehmen an den Festen des Aristonous.

Zea, das alte Ceos, war im Alterthume durch eine

Sitte berühmt, die auch bei den Celten existirte, und welche man noch heutzutage bei den amerikanischen Wilden antrifft: die Greise zu Ceos gaben sich selbst den Tod. Aristäus, dessen Bienenzucht Virgil besungen hat, oder auch ein anderer Aristäus, König von Arkadien, zog sich nach Ceos zurück. Er war es, dem vom Jupiter auf seine Bitte die Sommer-Strichwinde bewilligt wurden, um die Hitze der Hundstage abzukühlen. Der Arzt Crasistratus und Ariston, der Philosoph, so wie die Sentenzen-Dichter Simonides und Bacchylides, waren aus der Stadt Joulis gebürtig. Wir besitzen noch sehr mittelmäßige Verse von dem Lezteren in der Sammlung der kleineren griechischen Dichter. Simonides war ein vortrefflicher Kopf, aber sein Geist war mehr werth, als sein Herz; er besang den Hipparchus, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, und er besang auch zugleich die Mörder dieses Fürsten. Man muß in die Zeiten sich schicken, sagt der Weise; und diese Klugheitslehre beherzigend, schütteln die Undankbaren das Joch der Dankbarkeit ab; die Ehrsüchtigen verlassen den Überwundenen, und die Verzagten schlagen sich zu der Parthei des Siegers. Wahrlich, bewundernswürdig ist darin die menschliche Weisheit, daß ihre Grundsätze, welche für den Muth und die Tugend beständig überflüßig sind, nur dem Laster zum Vorwande, und nur dazu dienen, daß ein schlechtes Herz sich hinter ihnen verstecke.

Der Handel von Zea besteht heutzutage in den Eicheln des Velani, (einer Art Eiche, die diesen Namen führt,) welche man zum Färben gebraucht. Die seidene Gaze, welche bei den Alten im Gebrauch war, war zu

Ceos erfunden worden.*) Die Dichter, um ihre Durchsichtigkeit und ihre Feinheit zu bezeichnen, nannten sie: gewebten Wind. Noch jezt liefert Zea seidene Zeuge. „Die Bürger von Zea, so erzählt Tournefort, versammlen sich gewöhnlich truppweise, um Seide zu spinnen, und sie setzen sich dabei auf den Rand ihrer Terrassen, damit die Spindel bis auf die Straße hinunter fällt, welche sie dann durch Aufwickeln des Fadens wieder heraufziehen. Wir fanden den griechischen Bischoff in dieser Stellung: Er fragte uns, was für Leute wir wären, und ließ uns sagen, daß unsre Beschäftigungen eine sehr unnütze Zeitversplitterung seyen, wenn wir weiter nichts suchten, als Pflanzen und alte Marmorstücke. Wir antworteten ihm, daß wir viel mehr von ihm erbaut seyn würden, wenn wir in seiner Hand, statt der Spindel, die Werke des heiligen Chrysostomus oder des heil. Basilius erblickten.“

Ich hatte damit fortgefahren, täglich dreimal China zu nehmen; das Fieber war nicht wieder gekommen, allein ich war noch sehr schwach und hatte immer noch eine schwarze Hand und eine schwarze Wange, die durch einen Sonnenstich verbrannt worden waren. Ich war also ein von Gemüth sehr heiterer, aber der Gestalt nach sehr trauriger Gast. Um nicht wie ein unglücklicher Verwandter auszusehen, machte ich mich auf der Hochzeit sehr lustig. Mein Wirth gieng mir mit dem Beispiele des Muthes

---

*) Ich folge der gewöhnlichen Meinung; allein es ist möglich, daß Plinius und Solin sich getäuscht haben. Nach dem Zeugnisse des Tibulls, des Horaz u. a. wurde dieses seidene Gewebe nicht zu Ceos, sondern zu Cos verfertigt.

voran; er litt gerade in diesem Augenblicke sehr an Steinschmerzen, und mitten unter dem Gesange seiner Töchter entfuhr ihm zuweilen ein Schrei des Schmerzes. Dieses alles verursachte eine Mischung der bizarresten Auftritte. Schon dieser schnelle Übergang von dem öden Schweigen der Ruinen zu den geräuschvollen Festlichkeiten einer Hochzeit an sich selbst, war würklich ganz eigen! So viel Lärm an der Pforte der ewigen Ruhe! So viel Freude mitten unter der großen Trauer Griechenlands! Eben so traf ich, als ich zu Tunis nach einer Seereise von 58 Tagen landete, welche gewissermaßen für mich ein beständiger Schiffbruch war, bei dem Herrn Devoise-mitten zu den Karnevalsbelustigungen ein. Satt bei den Ruinen von Karthago mich meinen Betrachtungen zu überlaßen, war ich genöthigt, auf den Ball zu gehen, mich türkisch zu kleiden, und alle Thorheiten eines Trupps amerikanischer Offiziere, welche voller Fröhlichkeit und voll Jugendkraft waren, mitzumachen.

Die Szene wechselte bei meiner Abreise von Zea eben so schnell wieder für mich, als sie unerwartet bei meiner Ankunft auf dieser Insel gewesen war. Ich verließ die lustige Familie um 11 Uhr des Abends, begab mich zum Hafen, und schiffte mich in der Nacht, während eines Sturmes auf dem Meere, in einer Galeerenbarke ein, deren Mannschaft aus zwei Schiffsjungen und drei Matrosen bestand. Joseph, obgleich sehr brav auf dem Lande, war keinesweges eben so beherzt auf der See. Er machte mir viele vergebliche Vorstellungen, und war am Ende dennoch genöthigt, mir zu folgen. Wir hatten den Wind von der Seite, und unser Fahrzeug, das durch die

Schwere des Segels nach einer Seite niedergedrückt wurde, gieng so schief, daß der Kiel fast auf der Oberfläche des Wassers zu sehen war. Die Windströme aus Euböa wühlten das Meer noch tiefer auf; der Himmel war mit schwarzem Gewölk umzogen, und wir steuerten bei'm Schimmer der Blitze und bei'm Phosphorlichte der Wellen weiter. Ich mache keinen Anspruch darauf, meine Werke für etwas Ausgezeichnetes auszugeben: inzwischen hoffe ich doch, wenn man sieht, wie ich dem Publikum zu Gefallen mich meinem Vaterlande und meinen Freunden entriß, wie ich ihm zu Liebe das Fieber und andere Reisemühseligkeiten ertrug, die Meere Griechenlands in kleinen Fahrzeugen durchschiffte, und von den Beduinen mit Flintenschüssen empfangen wurde, und zwar alles, um diesem Publikum ein minder unvollkommenes Werk, als der Geist des Christenthums, *) zu geben: ich hoffe, sage ich, daß man für meine Bemühungen mir ein wenig Dank wissen wird.

Welche Lehre auch in der Fabel „der Adler und der Rabe" uns aufgestellt werde: nichts bringt Glück, als wenn man einen großen Mann nachahmt. Ich that, als wenn ich Cäsar wäre, der bei einer ähnlichen Gelegenheit zu den Steuerknechten sagte: Quid times? Caesarem vehis; und ich kam, wohin ich wollte! Wir erreichten am 31. um 6 Uhr des Morgens Tino. Ich fand im nämlichen Augenblicke eine Felucke, die nach Smyrna abgieng, und blos einige Stunden zu Chio anzuhalten gedachte.

*) Ein von dem Verfasser früher herausgegebenes Werk: le Génie du Christianisme.

Ich stieg daher sogleich aus der Caique in die Felucke, ohne einmal ans Land zu gehn.

Tino, ehedem Tenos, ist nur durch eine kleine Meerenge von Andros getrennt. Es ist eine hohe Insel, welche auf einem Marmorfelsen ruht. Die Venetianer besaßen sie lange Zeit. Sie ist im Alterthume blos ihrer Schlangen wegen berühmt; die Viper hatte ihren Namen von dieser Insel erhalten.*) Herr von Choiseul macht eine sehr reizende Schilderung von den Weibern zu Tino; seine Ansichten des Hafens San-Nicolo habe ich sehr genau gefunden.

Das Meer, wie die Seeleute zu sagen pflegen, war gefallen, und der Himmel hatte sich aufgeklärt. Ich frühstückte auf dem Verdecke, wartend, bis man die Anker lichten würde. Ich erblickte in verschiedenen Entfernungen alle Cycladen: Scyros, wo Achill seine Kindheit verlebte; Delos, das durch Dianens und Apollo's Geburt, durch seine Palmbäume und seiner Feste wegen berühmt war; Naxos, das an Ariadne, an den Theseus und Bacchus mich erinnerte. Allein alle diese ehedem lachenden, oder vielleicht durch die Einbildungskraft der Dichter so sehr verschönerten Inseln, bieten heutzutage nur öde und unfruchtbare Küsten dar. Traurige Dörfer erheben sich wie Zuckerhüte auf den Felsen; sie werden von noch elenderen, unansehnlicheren Schlössern beherrscht, welche zuweilen von doppelten oder dreifachen Mauerwällen umgeben sind. Man lebt daselbst in einer beständigen Furcht

---

*) Eine Art von Vipern, Tenia genannt, war zu Tenos einheimisch. Ursprünglich wurde diese Insel Ophißa und auch Hydrußa genannt, eben ihrer Schlangen wegen.

vor den Türken und den Seeräubern. Da gleichwohl diese befestigten Dörfer immer mehr in Ruinen dahinfallen, so erwecken sie in der Seele des Reisenden alle Bilder des Elends. Roußeau sagt irgendwo, er hätte gewünscht, auf eine der Inseln des Archipelagus verwiesen zu seyn. Der beredte Sophist würde seine Wahl bald bereut haben. Von seinen Bewunderern getrennt, mitten unter rohe und treulose Griechen verwiesen, würde er in den von der Sonne verbrannten Thälern weder Blumen, noch Bäche, noch Schatten gefunden haben; kleine Olivenwäldchen und röthliche, mit Salbei und wildem Balsam bewachsene Felsen, wären seine Umgebung gewesen, und ich zweifle daher, daß er lange gewünscht haben würde, seine Spaziergänge bei'm Rauschen des Windes und des Meers auf einer unbewohnten Küste fortzusetzen.

Wir giengen um Mittag unter Segel. Der Nordwind trieb uns schnell nach Scio hinüber; wir waren aber genöthigt, zwischen der Insel und der Küste von Asien immer zu laviren, um in den Kanal zu gelangen. Wir erblickten Länder und Inseln rings um uns her; einige waren rund und erhaben, wie Samos; andere waren lang und niedrig, wie die Vorgebürge am Meerbusen von Ephesus. Diese Länder und diese Inseln waren nach dem Grade ihrer Entfernung auf verschiedene Weise kolorirt. Unsere Felucke war das Eigenthum einer Familie, die aus dem Vater, der Mutter, dem Bruder der leztern, und aus 6 jungen Leuten bestand, die ihre Söhne waren. Der Vater war der Kapitain, der Bruder der Steuermann, und die Söhne waren die Matrosen; die Mutter sorgte für das Eßen. Ich habe nichts munterers, nichts

reinlicheres und nichts behenderes gesehn, als diese Schiffsmannschaft der 6 Brüder. Die Felucke war gewaschen und so zierlich geschmückt, wie ein niedliches Haus, das uns alles gilt; auf dem Vordertheile prangte ein Bild der heiligen Jungfrau, das mit einem Oehlzweige umkränzt war. Es ist nichts Ungewöhnliches im Orient, daß eine Familie auf diese Art ihr ganzes Vermögen in ein Schiff steckt, die Klimate wechselt, ohne ihren Heerd zu verlaßen, und sich der Sklaverei entzieht, indem sie auf dem Meere ein scythisches Leben führt.

Wir giengen während der Nacht im Hafen von Chio vor Anker, „dem glücklichen Vaterlande Homers," wie Fenelon sagt. Ich war fest eingeschlafen, und Joseph weckte mich erst um 7 Uhr des Morgens. Ich hatte auf dem Verdecke mein Lager aufgeschlagen, und glaubte, als ich erwachte, mich in ein Feenland versezt. Ich befand mich mitten in einem Hafen voller Schiffe, und vor mir erblickte ich eine reizende Stadt, um welche sich Berge hinlagerten, deren Anhöhen mit Öhlbäumen, mit Palmen, mit Mastixbäumen und Terebinthen bedeckt waren. Eine Menge Griechen, Franken und Türken wandelten auf den Quai's umher, und mitten in das Gewühl mischte sich das Geläute der Glocken. *) Ich stieg ans Land und erkundigte mich, ob es auf dieser Insel keinen Konsul unserer Nation gebe. Man bezeichnete mir einen Wundarzt, der die Geschäfte der Franzosen besorgte; er

*) Nur die griechischen Landleute auf der Insel Chio, haben in der Türkei das Vorrecht, mit Glocken zu läuten. Sie verdanken dasselbe, so wie mehrere andere, dem Anbaue des Mastixbaumes.

wohnte am Hafen. Ich machte ihm einen Besuch, und er empfieng mich sehr höflich. Sein Sohn begleitete mich einige Stunden lang als Cicerone, um die Stadt in Augenschein zu nehmen, welche ganz einer venetianischen Stadt ähnlich sieht. Baudrand, Ferari, Tournefort, Dapper, Chandler, Herr von Choiseul und tausend andre Reisende haben von der Insel Chio geredet, und ich verweise daher den Leser auf ihre Werke.

Ich kehrte um 10 Uhr wieder auf die Felucke zurück, und frühstückte mit der Familie. Sie sang und tanzte auf dem Verdecke um mich herum, an Chier-Wein sich ergötzend, der freilich nicht aus Anakreons Zeiten war. Ein nicht sehr melodisches Instrument diente dabei zur Begleitung, das von der alten Lyra nur den Namen beibehalten hat, und eben so sehr, wie diejenigen, die sich seiner gegenwärtig bedienen, entartet ist. Lady Craven hat es beschrieben.

Wir verließen den Hafen am 1. Oktober um Mittag. Ein frischer Nordwind fieng zu wehen an, der in kurzer Zeit sehr heftig wurde. Wir versuchten anfangs, in die Meerenge westlich zwischen Chio und den Spalmadorischen Inseln hineinzusteuern, die den Kanal schließen, wenn man nach Metelin oder Smyrna segelt; allein wir konnten das Cap Delphino nicht umschiffen. Wir nahmen also unsre Fahrt nach Osten, und schifften an der Inselreihe vorüber bis zu dem Hafen von Tchesme. Von da nach Chio wieder umwendend, und dann wieder gegen den Berg Mimas ansteuernd, erreichten wir endlich das Vorgebürge Cara-Bouroun, am Eingange des Golfs von Smyrna. Es war zehn Uhr Abends, und wir brachten, da es uns an Wind

fehlte, um weiter zu segeln, die Nacht ruhig unter den Küsten von Asien zu.

Am 2ten, mit Tagesanbruch, entfernten wir uns mit Hülfe der Ruder vom Lande, um den Imbat zu benutzen, sobald er zu wehen anfangen würde. Er erhob sich früher, als gewöhnlich. Wir hatten bald die Durchlachs-Inseln paßirt, und streiften dicht am Schloße hin, welches die Tiefe des Golfs oder den Hafen von Smyrna beherrscht. Ich erblickte jezt die Stadt von Ferne, mitten durch einen Wald von Schiffsmasten: Sie schien aus dem Meere empor zu steigen, denn sie liegt auf einem niedrigen und ganz ebenen Boden, welcher südostlich von Bergen, die einen unfruchtbaren Anblik darbieten, eingeschlossen wird. Joseph war außer sich vor Freude; Smyrna war für ihn ein zweites Vaterland. Das Vergnügen dieses armen Menschen machte mich beinahe traurig, indem es die Erinnerungen an mein eigenes Vaterland in meiner Seele zurückrief, und zweitens, indem es mir zeigte, daß der Wahlspruch: ubi bene, ibi patria, für die meisten Menschen nur zu wahr ist.

Joseph, neben mir auf dem Verdecke stehend, nannte mir in dem Maße, als wir näher kamen, alles was ich wahrnahm. Endlich zogen wir die Segel ein, und indem wir unsere Felucke noch einige Zeit langsam hinschwimmen ließen, warfen wir außerhalb der ersten Schiffslinie die Anker aus. Ich suchte mit den Augen mein Triester Schiff, und erkannte es an seiner Flagge; es lag vor dem Quai der Europäer. Ich schiffte mich mit Joseph in einer Caïque ein, die an uns vorüberruderte, und ließ mich nach dem östreichischen Schiffe hinüberbringen. Der Ka-

pitain und sein Midschippmann waren ans Land gegangen: die Matrosen erkannten mich und empfiengen mich mit großem Jubel. Ich erfuhr von ihnen, daß das Schiff am 18. Aug. zu Smyrna angekommen war; daß der Kapitain zwei Tage lavirt habe, um mich zwischen Zea und dem Vorgebürge Sunium zu erwarten, sodann aber des Windes wegen genöthigt worden sey, seine Fahrt fortzusetzen. Sie sezten hinzu, daß mein Bedienter, auf Befehl des französischen Konsuls, mir eine Wohnung im Gasthofe bestellt habe.

Ich sahe mit Vergnügen, daß meine alten Reisegefährten auf ihrer Reise eben so glücklich, wie ich, gewesen waren. Sie wollten mich ans Land bringen; ich stieg also in die Schaluppe des Schiffs, und in wenigen Augenblicken hatten wir den Quai erreicht. Eine Menge Träger reichten mir die Hand zum Aussteigen. Smyrna, wo ich wieder eine Menge europäischer Hüte erblickte, kam mir wie eine italienische Seestadt vor, von welcher etwa ein Quartier von Morgenländern bewohnt würde. Joseph führte mich zu Herrn Chauderloz, der damals die Stelle eines französischen Konsuls auf diesem wichtigen Seeplatze bekleidete. Herr Chauderloz, (ein Bruder des Herrn de la Clos, welcher leztere durch den berüchtigten französischen Roman: Les Liaisons dangereuses, sehr bekannt ist,) empfieng mich mit vieler Artigkeit; aber er nahm mich nicht bei sich ins Haus auf, weil er krank war, und weil überdies Smyrna alle Hülfsmittel einer großen europäischen Stadt darbietet.

Wir verabredeten auf der Stelle alles Nöthige in Betrrff der Fortsetzung meiner Reise. Ich hatte beschloßen,

zu Lande mich nach Konstantinopel zu begeben, um daselbst mir Firmans zu hohlen, und darauf mich mit griechischen Pilgern nach Syrien einzuschiffen. Ich wollte aber nicht den direkten Weg nehmen, denn meine Absicht war, über den Berg Ida zu gehen, und die Ebene von Troja zu besuchen. Ein Neffe des Herrn Chauderloz, der eben eine Exkursion nach Ephesus gemacht hatte, sagte mir, daß die Hohlwege des Gagarus wegen der Räuber unsicher seyen, und von Aga's besetzt gehalten würden, welche noch gefährlicher als diese Räuber seyen. Da ich auf meinem Vorsatze beharrte, so ließ man einen Führer hohlen, der, wie es hieß, einen Engländer auf der Straße, die ich zu nehmen gedachte, nach den Dardanellen gebracht hatte. Dieser Führer willigte auch wirklich ein, mich zu begleiten, und gegen eine ziemlich beträchtliche Summe mir die nöthigen Pferde zu verschaffen. Herr Chauderloz versprach, mir einen Dollmetscher und einen erfahrenen Janitscharen mitzugeben. Ich sah nunmehr wohl, daß ich genöthigt seyn würde, einen Theil meiner Reise-Effekten im Konsulathause zurückzulassen, und mich nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Der Tag der Abreise wurde auf den 4. Sept., das heißt, auf den dritten Tag nach meiner Ankunft zu Smyrna, festgesetzt.

Nachdem ich dem Herrn Chauderloz versprochen hatte, zum Mittagessen zu ihm zurückzukehren, begab ich mich nach dem Gasthofe, wo ich meinen Bedienten Julien in einem Zimmer einquartirt antraf, das sehr reinlich und ganz nach europäischer Art möblirt war. Dieser Gasthof dem eine Wittwe vorstand, hatte eine sehr schöne Aussicht

auf den Hafen; seines Namens aber erinnere ich mich nicht mehr.

Nach dem, was Tournefort, Chandler, Peyßonel, Dallaway und so viele andere über Smyrna gesagt haben, bleibt mir nichts über diesen Gegenstand mehr zu erinnern übrig. Inzwischen kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, einige Stellen aus der Reise des Herrn von Choiseul hier anzuführen:

„Die Griechen, welche aus einem Theile der Stadt Ephes hieher gekommen waren, der Smyrna hieß, legten Anfangs am äußersten Ende des Golfs, der seitdem den Namen ihres ersten Vaterlandes bekam, nur kleine Dörfer an. Alexander wollte sie in ein Ganzes vereinigen, und ließ ihnen eine Stadt am Flusse Meles bauen. Antigonus fieng dies Werk auf seinen Befehl an, und Lysimachus beendigte es."

„Eine so glückliche Lage, wie die von Smyrna, war des Erbauers von Alexandrien würdig, und verbürgte in sich selbst schon den zukünftigen Flor dieser neuen Pflanzstadt. Indem die übrigen Städte Joniens ihr das Recht einräumten, an den Vortheilen ihrer Konföderation Theil zu nehmen, wurde sie bald der Mittelpunkt des ganzen Handels von Kleinasien; ihr Luxus zog alle Künste dahin; sie wurde mit prächtigen öffentlichen Gebäuden verziert, und war immer mit einer Menge Fremden erfüllt, welche dahin strömten, sie mit den Erzeugnissen ihres Landes zu bereichern, ihre Schönheiten zu bewundern, mit ihren Dichtern zu singen, und bei ihren Philosophen sich zu unterrichten. Ein viel weicherer Dialekt, (der ionische,) gab jener Beredsamkeit, die ein Eigenthum der Griechen zu

seyn schien, einen neuen Reiz. Die Schönheit des Klima's schien selbst auf die Schönheit der Bewohner Einfluß zu haben, als welche den Künstlern die Musterbilder lieferten, mittelst deren sie die übrige Welt die großen Wirkungen kennen lehrten, welche die Natur und die Kunst, wenn beide in ihrer Vollendung sich vereinigen, hervorbringen."

„Smyrna war eine von den Städten, welche auf die Ehre Anspruch machten, dem Homer das Daseyn gegeben zu haben. Man zeigte an den Ufern des Meles den Ort, wo Critheis, seine Mutter, ihn gebahr, und die Höhle, in die er sich zurückzog, um seine unsterblichen Gesänge zu verfertigen. Ein Monument, das man mitten in der Stadt seinem Ruhme errichtet hatte, und das seinen Namen trug, war mit weitläuftigen Säulenhallen umgeben, unter welchen sich die Bürger versammelten: endlich auch waren ihre Münzen mit seinem Bildnisse versehen, gleichsam als hätten sie zum Souverain das Genie anerkannt, das ihnen so große Ehre brachte."

„Smyrna erfreute sich der kostbaren Ueberreste dieses Wohlstandes bis zu der Epoche, wo das Reich gegen die eindringenden Barbaren zu kämpfen hatte. Es wurde bald von den Türken genommen, von den Griechen wieder erobert, und immer geplündert, immer zerstört. Im Anfange des 13. Jahrhunderts waren nur noch die Ruinen von demselben und die Zitadelle übrig, welche von dem Kaiser Johannes Commenes, der im Jahre 1224 starb, wieder ausgebessert wurde. Diese Festung konnte jedoch den Angriffen der türkischen Sultane nicht widerstehen, die oft ihre Residenz darin aufschlugen, ungeachtet der Johanniter-Ritter, denen es in einem günstigen Augenblicke gelang,

ein Fort daselbst anzulegen, in dem sie auch geraume Zeit sich behaupteten. Tamerlan aber nahm in 14 Tagen dieses Fort ein, das Bajazet seit 7 Jahren blokirte."

„Smyrna fieng erst an, aus seinen Ruinen wieder emporzusteigen, als die Türken völlige Herren des Reichs geworden waren. Seine Lage verschaffte ihm jetzt alle die Vortheile wieder, die es durch den Krieg eingebüßt hatte; es wurde wieder der Hauptstapelplatz des Handels dieser Gegenden. Die Einwohner, die jetzt nichts mehr zu fürchten hatten, kehrten von dem Gipfel der umliegenden Berge zurück, und bauten sich neue Häuser am Ufer des Meers. Diese neuen Wohnungen wurden aus dem Marmor aller alten Denkmähler errichtet, von welchen kaum noch Fragmente übrig sind: man findet nur noch den Platz der Rennbahn und den des Theaters. Vergeblich aber würde man einige andere Ueberbleibsel der Vorzeit oder einige Mauerreste zu erklären und zu deuten suchen, welche man zwischen der Festung und der gegenwärtigen Stadt wahrnimmt."

Ich hatte also zu Smyrna nichts Merkwürdiges zu besehen, als etwa den Meles, den aber Niemand kennt, und um dessen Namen drei oder vier Regenbäche sich streiten, denen er abwechselnd beigelegt wird. Was mir aber auffiel und mich überraschte, war die außerordentliche Milde der Luft. Der Himmel, wiewohl nicht so heiter und rein, wie der von Attika, hatte jenen Luftton, den die Mahler einen warmen Ton zu nennen pflegen; das heißt, er war mit einem leichten Dufte bezogen, der durch die Einwirkung des Lichtes ein wenig ins Röthliche fiel. Sobald der kühlende Seewind zu wehen aufhörte, fühlte

ich eine Mattigkeit, die an Ohnmacht gränzte. Mein Aufenthalt zu Smyrna zwang mich zu einer neuen Verwandlung; ich war genöthigt, wieder ein zivilisirtes Aeußere anzunehmen, mich zu kleiden, und Besuche zu machen und zu empfangen. Die Kaufleute, die mir die Ehre erzeigten, mich zu besuchen, waren reich, und wenn ich ihnen meinen Gegenbesuch machte, fand ich bei ihnen elegant gekleidete Frauen, welche erst am Morgen ihren Anzug von Paris bekommen zu haben schienen. Zwischen den Ruinen von Athen und Jerusalem in der Mitte gelegen, bildete dies zweite Paris, wo ich auf einem griechischen Fahrzeuge angekommen war, und das ich mit einer türkischen Karavane wieder zu verlassen gedachte, in meiner Reise einen merkwürdigen Zwischenabschnitt. Es war, so zu sagen, ein zivilisirtes Oasis, — ein Palmyra mitten unter Wüsteneien, und rings von der Barbarei umgeben. Ich gestehe inzwischen, da ich von Natur ein wenig menschenscheu bin, daß ich nicht nach dem Morgenlande gekommen war, um daselbst, was man gewöhnlicherweise Gesellschaft nennt, aufzusuchen; ich sehnte mich nur darnach, Kameele zu sehen und den Ruf des Elephantenführers zu hören.

Am 5. in der Frühe, als alle Vorkehrungen getroffen waren, reiste der Führer mit den Pferden ab; er ritt voraus, um mich zu Menemen-Eskeleßi, einem kleinem Hafen von Anatolien, zu erwarten. Mein letzter Besuch zu Smyrna war Joseph bestimmt: allein in welcher ganz andern Gestalt erschien er jetzt vor mir! Quantum mutatus ab illo! War dies wirklich noch mein berühmter Dollmetscher, der mich begleitet hatte? Ich fand ihn in einer elenden Boutike, wo er beschäftigt war, Zinngeschirr zu

hämmern und zu plätten. Er war noch in die nämliche blaue Sammtweste gekleidet, welche er auf den Ruinen von Sparta und Athen trug. Aber was nüzten ihm jezt diese Abzeichen seines Ruhms? Was nüzte es ihm, die Städte und Sitten der Menschen gesehen zu haben? Er war nicht einmal Eigenthümer der kleinen Werkstatt. Ich erblickte in einem Winkel einen Meister mit finstrer, verdrießlicher Miene, der rauh mit meinem alten Reisegefährten sprach. Das also war es, warum er so sehr sich freuete, wieder einzutreffen! — Ich habe nur zwei Dinge auf meiner Reise bedauert, nämlich daß ich nicht reich genug war, um Joseph zu Smyrna eine eigene Einrichtung zu verschaffen, und um zu Tunis einen Gefangenen loskaufen zu können. Ich sagte meinem armen Reisegesellschafter das letzte Lebewohl; er weinte, und ich selbst war nicht weniger bewegt. Ich schrieb ihm meinen Namen auf ein klein Stückchen Papier, in welches ich die Beweise meiner aufrichtigen Dankbarkeit einwickelte; doch so, daß der Meister des Ladens nichts von dem wahrnahm, was zwischen uns vorgieng.

Nachdem ich am Abende dem Herrn Konsul für alle seine Höflichkeit meinen Dank abgestattet, schiffte ich mich mit Julien, mit dem Dragoman, mit den Janitscharen und mit dem Neffen des Herrn Chauderloz, der die Freundschaft für mich hatte, mich bis zur gegenüberliegenden Küste zu begleiten, in einem Nachen ein. In kurzer Zeit langten wir dort an. Der Führer befand sich am Ufer; ich umarmte den jungen Mann, der nach Smyrna wieder zurückkehrte; wir stiegen zu Pferde, und reisten ab.

Es war Mitternacht, als wir in dem Khane zu Menemen anlangten. Ich erblickte von weitem eine Menge zerstreuter Lichter: es war das Nachtlager einer Karavane. Indem wir näher kamen, unterschied ich den Troß der Kameele, von welchen einige schon sich niedergelegt hatten, andere noch aufrecht standen, weil jene von ihrer Bürde befreit, diese noch damit belastet waren. Abgezäumte Pferde und Esel fraßen Gerste aus ledernen Eimern; einige Reuter saßen noch zu Pferde, und auch die verschleierten Weiber waren von ihren Dromedaren nicht abgestiegen. Auf ihren Teppichen sitzend, und mit untergeschlagenen Beinen, hatten türkische Kaufleute sich um die Feuer gruppirt, welche den Sklaven dazu dienten, den Pillau zuzurichten; andere Reisende rauchten ihre Pfeifen am Eingange des Khans, kauten Opium und hörten Geschichtchen zu. An einer andern Stelle röstete man Kaffe über dem Feuer; Viktualienhändler giengen von Feuer zu Feuer herum, indem sie Kuchen von geschrotenem Korn, Früchte und Geflügel anboten. Sänger ergötzten hier die Menge; dort verrichteten Imans (türkische Priester) die Händewaschung, fielen auf die Erde nieder, standen wieder auf, und riefen den Propheten an; Kameeltreiber schliefen auf der Erde ausgestreckt. Der Boden war mit Packballen, mit Baumwollen- und mit Reissäcken überdeckt. Alle diese Gegenstände, welche bald hellbeleuchtet und deutlich zu erkennen waren, bald in eine Art von Halbschatten zurücktraten, nach der Farbe und der Bewegung der Feuer, bildeten eine wahrhafte Szene aus Tausend und Einer Nacht. Es fehlte Niemand dabei, als der Kalife Aroun al Raschild, der Vezier Giaffar, und Mesrour, das Oberhaupt der Verschnittenen.

Ich erinnerte mich jetzt zum erstenmahle daran, daß ich in den Ebenen von Asien reiste. Ich fühlte mich von Ehrfurcht für dieses hochalte Land durchdrungen, aus welchem das menschliche Geschlecht abstammt, wo die Patriarchen lebten, wo einst Tyrus und Babylon glänzten, das der Schauplatz des Ruhms des Cyrus und Alexanders war, und wo Jesus Christus das Werk unserer Erlösung vollbrachte. Eine fremde Welt that sich vor mir auf. Der Augenblick war erschienen, wo ich Nationen, die mir unbekannt waren, und ganz fremde Sitten und fremde Gebräuche, andere Thiere und andere Pflanzen, einen neuen Himmel und eine neue Natur antreffen würde. Der Hermus und Granicus waren die nächsten Flüsse, die ich zu passiren hatte; Sardes war nicht weit entfernt; ich rückte immer den Städten Pergamus und Troja näher: die Geschichte rollte vor meinen Blicken einen neuen Abschnitt der Revolutionen des Menschengeschlechts auf.

Ich entfernte mich zu meinem großen Bedauern von der Karavane. Nachdem wir zwei Stunden geritten waren, langten wir am Ufer des Hermus an, den wir auf einer Fähre passirten. Es ist noch immer der trübe, schlammige Hermus; ich weiß aber nicht, ob er noch Gold mit sich führt. Ich betrachtete ihn mit Vergnügen, denn es war der erste Fluß im eigentlichen Sinne, den ich, seitdem ich Italien verlassen hatte, antraf. Mit Anbruch des Tages gelangten wir in eine Ebene, welche von niedrigen Bergen begränzt war. Das Land gewährte einen Anblick, welcher ganz verschieden von dem war, den Griechenland darbietet: die grünen Baumwollenstauden, die gelben Stoppeln der Kornfelder, die verschiedenartig schattirte Rinde

der Wassermelonen, gaben der Landschaft ein sehr angenehmes, buntfarbiges Ansehn. Kameele weideten hier und dort mit Büffeln friedlich zusammen. Wir ließen Magnesia und den Berg Sipylus hinter uns, uud waren demnach nicht weit von den Schlachtfeldern entfernt, wo Agesilaus die Macht des Xerxes demüthigte, und wo Scipio über den Antiochus jenen Sieg davon trug, der den Römern den Weg nach Asien öffnete.

Wir erblickten in der Ferne zu unserer Linken die Ruinen von Kumä, und hatten zu unserer Rechten Neon-Tichos. Ich fühlte mich fast in Versuchung, vom Pferde zu steigen und zu Fuße zu gehen, aus Achtung für den Homer, der durch diese nämlichen Oerter gekommen war.

„Einige Zeit nachher" (so heißt es in einer Lebensbeschreibung des Homers, die Larcher übersetzt hat,) „veranlaßte ihn die mißliche Lage seiner Glücksumstände, nach Kumä zu gehen. Nachdem er sich auf den Weg gemacht, durchwandelte er die Ebene, welche der Hermus durchströmt, und kam nach Neon-Tichos, einer Kumäischen Kolonie: Sie wurde 8 Jahre nach der Erbauung von Kumä errichtet. Man behauptet, daß er, als er in dieser Stadt bei einem Waffenschmiede eingekehrt war, daselbst folgende Verse rezitirte, die ersten, die er gemacht haben soll: —

„„O ihr Bürger der liebenswürdigen Tochter Kumä's, die ihr am Fuße des Berges Sardene wohnt, dessen Gipfel von Waldungen beschattet wird, welche milde Kühlung verbreiten, und die ihr das Wasser des göttlichen Hermus trinkt, dem Jupiter das Daseyn gab: Habt Achtung gegen das Elend eines Fremdlings, der kein Haus hat, in welchem er eine Zuflucht fände!""

„Der Hermus fließt bei Neon-Tichos vorbei, und der Berg Sardene beherrscht beide. Der Waffenschmied, vor dem er diese Verse rezitirte, hieß Tychius: Sie machten ihm so viel Vergnügen, daß er sich entschloß, ihn bei sich aufzunehmen. Voll Mitleid gegen einen Blinden, der dahin gebracht war, andere um sein Brod anzusprechen, versprach er ihm, was er habe, mit ihm zu theilen."

„So lange er zu Neon-Tichos war, verschafften ihm seine Poesien die Mittel zu seinem Unterhalte. Man zeigte noch zu meiner Zeit daselbst den Ort, wo er gewohnt war, sich zu setzen, wenn er seine Verse rezitirte. Dieser Ort, der damals noch in großer Verehrung war, wurde von einer Pappel beschattet, welche zu der Zeit seiner Ankunft erst zu wachsen angefangen hatte."

Da also ein Waffenschmied Homers Wirth zu Neon-Tichos war, so durfte ich nicht mehr erröthen, einen Zinnkrämer aus Smyrna zum Dollmetscher gehabt zu haben. Wollte der Himmel, daß die Aehnlichkeit in allem so vollkommen wäre, sollte ich auch das Genie Homers mit allem Unglücke, das dieser Dichter zu ertragen hatte, erkaufen müßen!

Nach einem Ritte von einigen Stunden kamen wir über eine der Anhöhen des Berges Sardene, und langten sodann am Ufer des Pythicus an. Wir hielten still, um eine Karavane passiren zu lassen, die über den Fluß setzte. Die Kameele, eines an den Schweif des andern befestigt, giengen nur mit einigem Widerstande durch das Wasser; sie reckten den Hals in die Höhe und wurden durch den Esel gezogen, der gewöhnlich an der Spitze einer Karavane voraufmarschirt. Die Kaufleute mit den Pfer-

den hielten uns gegenüber auf der andern Seite des Flus-
ses so lange, bis der übrige Zug hinüber seyn würde, und
abwärts saß eine türkische Frau, die sich in ihren Schleier
verbarg. Nachdem alles passirt war, setzten auch wir über
den Fluß, und erreichten um 11 Uhr einen Khan, wo
wir unsere Pferde ausruhen ließen.

Um 5 Uhr des Abends traten wir unsere Reise wie-
der an. Die Gegenden, durch die wir kamen, waren hoch
gelegen und ziemlich gut angebaut. Wir erblickten zur
Linken das Meer. Ich sah hier zum erstenmale Zelte der
Turkomannen: Sie bestanden aus schwarzen Schaafhäuten,
was mich an die Hebräer und an die arabischen Hirten-
völker erinnerte. Wir gelangten darauf in eine Ebene
hinab, welche sich bis zum Meerbusen von Elea erstreckte.
Ein altes Schloß, Guzel-Hißar genannt, erhob sich auf
einer von den Spitzen des Berges, den wir verlassen
hatten. Um 10 Uhr schlugen wir unser Lager mitten in
der Ebene auf. Man breitete eine Decke über die Erde
aus, die ich zu Smyrna gekauft hatte; ich warf mich auf
dieselbe nieder, und schlief ein. Als ich einige Stunden
nachher erwachte, sah ich die Sterne über meinem Haupte
glänzen, und hörte den Ruf eines Kameeltreibers, der
eine entfernte Karavane führte.

Am 5ten saßen wir vor Anbruch des Tages wieder zu
Pferde. Wir ritten durch eine ziemlich angebaute Ebene
hin. Eine Stunde von Pergamus kamen wir über den
Caïcus, und um 9 Uhr des Morgens hielten wir un-
sern Einzug in die Stadt, welche am Fuße eines Berges
liegt. Während der Führer die Pferde nach dem Khane
brachte, gieng ich, die Ruinen der Zitadelle zu besichtigen.

Ich fand die Trümmer von drei Mauerumfängen, und entdeckte die Reste eines Theaters und eines Tempels. Ich bemerkte einige gefällige Fragmente der Bildhauerei, unter andern ein Fries, das mit Guirlanden verziert war, und von Ochsenköpfen und Adlern getragen wurde. Pergamus lag auf der Mittagsseite unter mir, zu meinen Füßen; es gleicht einem Lager von rothen Soldatenhütten. Gegen Abend hin breitet eine große Ebene sich aus, die bis ans Meer gränzt; gegen Morgen dehnt eine andere Ebene sich aus, welche in der Ferne von Bergen begränzt wird, und auf der Mittagsseite, und zugleich am Fuße der Stadt, erblickte ich zuerst Kirchhöfe, die mit Zypressen bepflanzt waren, darauf eine Strecke Landes, die mit Gerste und Baumwolle angebaut war, hernach zwei große Grabhügel und endlich einen sich lang hinlagernden Hügelrücken, der die Aussicht schloß. Ich entdekte zugleich nordöstlich einige von den Krümmungen des Selinus und des Cetius, und auf der Ostseite das Amphitheater in der Vertiefung eines Thals. In der Stadt selbst fand ich, als ich von der Zitadelle herabstieg, die Reste einer Wasserleitung, und die Ruinen des Lyceums. Die Gelehrten des Landes behaupten, daß die berühmte Pergamische Bibliothek in dem letztern Gebäude aufgestellt war.

Wenn inzwischen je eine Beschreibung überflüßig war, so ist es die gegenwärtige, die ich hier geliefert habe. Es sind kaum 5 bis 6 Monate, daß Herr von Choiseul die Fortsetzung seiner Reise durch Griechenland und einen Theil von Asien bekannt gemacht hat. Dieser zweite Theil, in dem man die Fortschritte eines Talentes erkennt, das anhaltende Arbeit, die Zeit und das Unglück vervollkommnet

haben, enthält die genauesten und merkwürdigsten Nachrichten über die öffentlichen Denkmähler zu Pergamus, und über die Geschichte seiner Fürsten. Ich werde mir also nur eine einzige Bemerkung erlauben. Jener Name Attalus, der den Künstlern und den Gelehrten so werth ist, scheint für die Könige, die ihn trugen, immer unglücksvoll gewesen zu seyn. Attalus, der Dritte dieses Namens, starb beinahe als wahnsinnig, und vermachte seine Möbeln den Römern: und diese Republikaner, welche wahrscheinlich die Völker wie Möbel betrachteten, bemächtigten sich des Königreichs, über welches Attalus regiert hatte. Der Name eines andern Attalus, der ein Spielwerkzeug des Alarichs war, ist beinahe zum Sprüchwort geworden, um einen Schattenkönig auszudrücken.

Wir verließen Pergamus um 7 Uhr des Abends wieder, und machten, indem wir nördlich ritten, um 11 Uhr wieder Halt, um mitten in einer Ebene unsere Lagerstätte aufzuschlagen. Den 6ten um 4 Uhr des Morgens setzten wir unsern Weg durch die Ebene wieder fort, welche ohngefähr, die Bäume abgerechnet, der Lombardei zu vergleichen ist. Ich wurde von einer so starken Schlafsucht ergriffen, daß es mir unmöglich war, ihn zu überwinden, und ich stürzte vorn über den Kopf meines Pferdes herab. Ich hätte mir den Hals brechen können, kam aber mit einer leichten Kontusion davon. Gegen 7 Uhr befanden wir uns auf einem unebenen, hügelichten Boden, und gelangten darauf aufs neue in eine reizende Ebene hinab, welche mit Maulbeer- und Oehlbäumen, mit Pappeln und mit Pinien angepflanzt war. Im Allgemeinen schien mir diese ganze Gegend von Asien viel schöner und vorzüglicher zu

seyn, als die Gefilde Griechenlands. Wir kamen ziemlich frühzeitig zu la Somma an, einem elenden türkischen Dorfe, wo wir den Rest des Tages zubrachten.

Ich war ganz irre in Betreff des Weges, auf dem wir uns jetzt befanden. Ich war aber nicht mehr auf dem Wege, den gewöhnlich die Reisenden nehmen, welche alle, indem sie nach Bursa gehen, oder von da zurückkommen, viel östlicher die Straße von Konstantinopel verfolgen. Von einer andern Seite schien es mir, daß wir, um zur Rückseite des Berges Ida zu gelangen, uns von Pergamus nach Adramytti hätten wenden müßen, von wo wir sodann entweder längs der Küste hin, oder über den Gargarus, in die Ebene von Troja hinabgekommen wären. Anstatt aber diesen Weg zu nehmen, waren wir auf einer Linie fortgeritten, welche gerade zwischen dem Wege, der nach den Dardanellen, und dem, der nach Konstantinopel führt, in der Mitte hinlief. Ich fieng an, irgend einen Betrug von Seiten des Führers zu argwöhnen, um so mehr, da ich ihn oft mit dem Janitscharen hatte sprechen sehen. Ich sandte Julien, um den Dragoman aufzusuchen, und fragte diesen, durch welchen Zufall wir uns zu la Somma befänden? Der Dragoman schien verlegen; er antwortete mir, daß wir nach Kircagach reisten; daß es unmöglich sey, über das Gebürge den Weg zu nehmen; daß wir unfehlbar daselbst würden ermordet werden, daß unsre Mannschaft nicht zahlreich genug sey, um einer solchen Gefahr uns auszusetzen, und daß es das beßte und kürzeste sey, wenn wir die Straße von Kanstantinopel zu erreichen suchten.

Diese Antwort brachte mich außerordentlich auf. Ich sah deutlich, daß der Dragoman und der Janitschar, entweder aus Furcht oder aus sonstigen Ursachen, in ein Komplot mit eingegangen waren, um von meinem Wege mich abzubringen. Ich ließ den Führer rufen und warf ihm seine Treulosigkeit vor. Ich sagte ihm, daß, wenn er die Straße nach Troja nicht für sicher genug halte, um dieselbe zu passiren, er solches zu Smyrna hätte erklären sollen; daß er, obwohl er ein Türke, doch eine feige Memme sey; daß ich um seiner Furcht willen oder nach seinen Launen meinen Plan, wie er es Willens sey, nicht würde fahren lassen; daß ich meinen Handel mit ihm gemacht hätte, mich nach den Dardanellen zu bringen, und daß ich nach den Dardanellen reisen würde.

Bei diesen Worten, welche der Dragoman getreulich übersetzte, wurde der Führer ganz wüthend. „Allah! Allah!“ schrie er, faßte sich am Barte vor Wuth, erklärte, daß er, ich möge sagen und thun, was ich wolle, mich nach Kircagach führen werde, und daß wir dann sehen würden, wer von uns beiden, ich als ein Christ, oder er als ein Türke, beim Aga Recht haben würde. Ich glaube, daß ich ohne Julien den Kerl ermordet hätte.

Da Kircagach, das nur drei Stunden von la Somma liegt, eine große und reiche Stadt ist, so hoffte ich daselbst einen französischen Handelsagenten zu finden, der diesen verwünschten Türken zum Gehorsam würde bringen lassen. Ich war zu bewegt, um schlafen zu können. Den 7ten um 4 Uhr Morgens saß alles schon, dem Befehle gemäß, den ich ertheilt hatte, zu Pferde. Wir kamen in weniger als drei Stunden zu Kircagach an, und stiegen

am Eingange eines sehr schönen Khans ab. Der Dragoman erkundigte sich sogleich, ob es keinen französischen Konsul in der Stadt gebe, und man bezeichnete ihm die Wohnung eines italienischen Chirurgus. Ich ließ mich zu dem angeblichen Vizekonsul bringen, und erklärte ihm meinen Vorfall. Er gieng auf der Stelle, um dem Kommandanten, (dem Aga,) Bericht darüber zu erstatten, und dieser ließ mir melden, mit dem Führer vor ihm zu erscheinen. Ich begab mich zu dem Tribunale Sr. Exzellenz, mit dem Drageman und dem Janitscharen, die voraufgiengen. Der Aga lag halb auf einem Sopha ausgestreckt, im Hintergrunde eines großen und ziemlich schönen Saals, dessen Fußboden mit Teppichen bedeckt war. Es war ein junger Mann aus einer Veziers-Familie: er hatte Waffen über seinem Kopfe hangen, und einer seiner Offiziere saß ihm zur Seite. Er rauchte mit einer stolzen, herabwürdigenden Miene eine große persische Pfeife, und brach von Zeit zu Zeit, indem er uns betrachtete, in ein unmäßiges Gelächter aus. Dieser Empfang mißfiel mir. Der Führer, der Janitschar und der Dragoman zogen an der Thüre, der Sitte gemäß, ihre Sandalen aus; sie traten darauf vor, um den Saum vom Talare des Aga's zu küssen, und kehrten sodann zurück, um an der Thüre wieder Platz zu nehmen.

Die Sache gieng von meiner Seite nicht so ruhig ab. Ich war völlig bewaffnet, in Stiefel und Sporen, und hatte eine Peitsche in der Hand. Die Sklaven wollten mich zwingen, meine Stiefel auszuziehen, und meine Peitsche und meine Waffen abzulegen. Ich ließ ihnen durch den Drageman sagen, daß ein Franzose überall den

Gebräuchen seines Landes folge, und wenn sie es wagten, Hand an mich zu legen, so würden sie ihre Unverschämtheit bald zu bereuen haben. Ich trat raschen Schrittes mitten unter dem Geschrei in den Saal herein; ein Spahi ergriff mich am linken Arme, und zog mich mit Gewalt zurück. Ich versetzte ihm einen so gut angebrachten Peitschenhieb über das Gesicht, daß er genöthigt war, mich los zu lassen. Er griff nach seinen Pistolen, die er im Gürtel trug; aber ohne auf seine Drohungen Acht zu geben, schritt ich völlig vor, und setzte neben dem Aga mich nieder, dessen Erstaunen und dessen Schrecken gleich lächerlich waren. Ich sprach französisch zu ihm; ich beklagte mich über die Unverschämtheit seiner Leute; ich sagte ihm, daß nur die Achtung für ihn mich abgehalten habe, seinen Janitscharen zu tödten; daß er wissen müßte, daß die Franzosen die ersten und die treuesten Alliirten des Großherrn seyen; daß der Ruhm ihrer Waffen im Oriente ausgebreitet genug sey, um Achtung gegen ihre Hüte zu haben, so wie sie ihrer Seits den Turban ehrten, ohne ihn zu fürchten; daß ich mit Pascha's den Kaffe getrunken, die mich als ihren Sohn behandelt hätten; daß ich nicht nach Kircagach gekommen sey, damit ein Sklave mir Lebensart lehre, und so verwegen sich zeige, daß er auch nur den Schooß meines Kleides anzutasten wage.

Der immer noch halb verwunderte, halb verblüffte Aga hörte mich an, als ob er mich verstanden hätte; Der Dragoman übersetzte ihm meine Rede Wort für Wort. Er antwortete, daß er niemals Franzosen gesehen, daß er mich für einen Franken gehalten hätte, und daß er ganz

sicherlich mir Gerechtigkeit verschaffen werde. Er war so artig, daß er mir Kaffe bringen ließ.

Nichts Merkwürdigeres hätte man jetzt sehen können, als die erstaunten Blicke und das verlängerte Gesicht der Sklaven, die mich mit meinen bestaubten Stiefeln auf dem Divan neben ihrem Herrn sitzen sahen. Nach wiederhergestellter Ruhe trug man meine Sache ihm vor, und der Aga, nachdem er beide Theile angehört, fällte einen Beschluß, auf den ich gar nicht gefaßt gewesen war. Er verurtheilte den Führer, mir einen Theil meines Geldes wieder zurückzugeben; aber erklärte zugleich, daß, da die Pferde ermüdet seyen, fünf Menschen allein es nicht wohl wagen könnten, auf dem Wege durch die Gebürge sich in Gefahr zu setzen, und daß ich folglich, seiner Meinung nach, wohlthun würde, ruhig den Weg nach Konstantinopel zu nehmen. Es war hierin für einen Türken ein ziemlich gesunder, natürlicher Menschenverstand, vorzüglich, wenn man dabei die Jugend und die wenige Erfahrung des Richters in Erwägung zog. Ich ließ Sr. Exzellenz sagen, daß dies Urtheil, obgleich übrigens sehr gerecht, noch aus zweierlei Gründen unvollständig sey: nämlich erstlich, weil fünf gut bewaffnete Menschen überall passirten; und zweitens, weil der Führer zu Smyrna mit sich zu Rathe gehen und keine Verpflichtung hätte auf sich nehnehmen sollen, die er nicht den Muth habe, zu erfüllen. Der Aga räumte ein, daß meine letztere Bemerkung gegründet sey, daß aber, da die Pferde ermüdet und nicht fähig seyen, eine so lange Reise zu machen, das blinde Schicksal mich nöthige, einen andern Weg zu nehmen.

Es würde vergeblich gewesen seyn, dem Fatalismus, der ein Glaubensartikel der Türken ist, zu widerstehen. Alles war im Geheim gegen mich: der Richter, der Dragoman und mein Janitschar. Der Führer wollte des Geldes wegen Schwierigkeiten machen; man erklärte ihm aber, daß ihm vor der Thüre 100 Stockprügel würden aufgezählt werden, wenn er nicht einen Theil der Summe wieder erstattete, die er empfangen habe. Er zog sie mit großer Bekümmerniß aus einem kleinen ledernen Beutel hervor, und näherte sich mir, um sie mir zurückzugeben. Ich nahm sie, und stellte sie ihm darauf sogleich wieder zu, indem ich ihm seine Wortbrüchigkeit und sein unrechtmäßiges Verfahren vorwarf. Der Eigennutz ist die allgemein herrschende Leidenschaft der Muselmänner, und die Freigebigkeit ist diejenige Tugend, die sie am meisten verehren. Meine Handlung kam ihnen erhaben vor; man hörte nichts, als „Allah! Allah!“ Ich wurde durch alle Sklaven wieder aus dem Hause zurückbegleitet, und selbst durch den Spahi, den ich so mißhandelt hatte. Sie machten sich Hoffnung auf das, was sie das Regale nennen. Ich gab dem geprügelten Muselmanne zwei Goldstücke; ich glaube, daß er um diesen Preis nicht die Schwierigkeiten gemacht haben würde, welche Sancho-Pansa machte, um die Dame Dulcinea zu befreien. Was den Rest der übrigen betraf, so erklärte man ihnen in meinem Namen, daß ein Franzose weder Geschenke mache, noch annehme.

Mit solchen Aufopferungen und Verdrießlichkeiten hatte ich das Gefühl, das mich für Ilion (Troja) und für den Ruhm Homers beseelte, zu bezahlen. Ich tröstete mich damit, daß ich nothwendigerweise vor Troja vor-

beipassiren würde, wenn ich mit den Pilgrimmen durch die Dardanellen nach den syrischen Küsten zusteuerte, und daß ich mit dem Kapitain die Verabredung würde nehmen können, mich daselbst ans Land zu setzen. Ich dachte also nun an nichts mehr, als meine Reise schleunigst fortzusetzen.

Ich gieng, dem Chirurgus noch einen Besuch zu machen. Er war bei diesem ganzen Handel nicht wieder zum Vorschein gekommen, entweder weil er keinen gültigen Titel hatte, um mir beizustehn, oder weil er den Kommandanten fürchtete. Wir spazierten zusammen durch die Stadt herum, die ziemlich groß und gut bevölkert ist. Ich sah hier, was ich anderwärts noch nirgends gefunden hatte, — junge Griechinnen ohne Schleier, lebhaft, reizend, zuvorkommend, und dem Anscheine nach im eigentlichen Sinne Töchter Joniens. Es ist sonderbar, daß Kircagach, welches in der ganzen Levante der Vorzüglichkeit seiner Baumwolle wegen so bekannt ist, sich in keinem einzigen Reisebeschreiber angeführt findet, (den Herrn von Choiseul ausgenommen,) und auf keiner einzigen Charte anzutreffen ist. Es ist eine von den Städten, welche die Türken heilige Städte nennen: Sie ist der großen Moschee zu Konstantinopel untergeordnet, und kein Pascha darf dieselbe betreten. Ich habe von der Güte und von der Eigenthümlichkeit ihres Honigs bei Gelegenheit des Honigs des Berges Hymettus gesprochen.

Wir verließen Kircagach um drei Uhr des Nachmittags, und nahmen den Weg nach Konstantinopel. Wir ritten gegen Norden durch ein mit Baumwollenstauden angebautes Land. Nachdem wir einen kleinen Berg passirt hat-

ten, kamen wir in eine andere Ebene hinab, und langten um halb 6 Uhr des Abends bei dem Khane zu Kelembé an, wo wir unser Nachtlager nahmen. Dies ist wahrscheinlich der nämliche Ort, den Spon Basculembéi, Tournefort Baskelambai, und Thevenot Dgelembé nennt. Ich machte einen Spaziergang durch die Umgebungen dieses Dorfs; der Himmel war nebelicht und die Luft war kalt, wie in Frankreich. Es war das erstemal, daß ich einen solchen Himmel im Morgenlande bemerkte. Aber so groß ist die Macht der Vaterlandsliebe: — ich empfand ein geheimes Vergnügen darin, diesen grauen und trüben Himmel, statt jenes heitern Himmels zu betrachten, den ich bis jetzt schon so lange über meinem Haupte hatte glänzen sehen.

Si, dans sa course déplorée,
Il succombe au dernier sommeil,
Sans revoir la douce contrée,
Où brilla son premier soleil;
Là, son dernier soupir s'adresse;
Là, son expirante tendresse
Veut, que ses os soient ramenés:
D'une région étrangère
La terre seroit moins légère
Et ses mânes abandonnés.

Am 8ten mit Tagesanbruch verließen wir unser Nachtquartier, und gelangten nun in eine gebürgigte Gegend hinein, die mit einem bewundernswürdigen Walde von Eichen, Fichten, Steinlinden und Terebinthen bekränzt seyn würde, wenn die Türken irgend etwas wachsen ließen; allein sie legen Feuer an die jungen Baumpflanzen, und

verstümmeln auch die großen Bäume: denn dies Volk zerstört alles! Es ist eine wahre Geißel! *) Die Dörfer in diesen Gebürgen sind arm; (die Bewohner nämlich;) aber Heerden trifft man daselbst ziemlich allgemein und von sehr verschiedener Mischung an. Man sieht auf dem nämlichen Hofe Ochsen, Büffel, Hämmel, Ziegen, Pferde, Esel, Maulesel u. s. w., die mit Hühnern, indischen Hähnen, Enten und Gänsen zusammengepaart sind. Einige wilde Vögel, wie z. B. die Störche und die Lerchen, wandeln ganz vertraulich unter diesen Hausthieren herum; mitten aber unter diesen friedlichen Gästen herrscht das Kameel, das friedlichste von allen.

Wir hielten unser Mittagsmahl zu Geujouck, tranken sodann den Kaffe auf der Höhe des Berges von Zebec, und schlugen unser Nachtlager zu Chia-Ouse auf.

Am 9ten ritten wir über noch höhere Gebürge fort, als diejenigen, über welche wir des Tages vorher gekommen waren. Wheler behauptet, daß sie die Kette des Berges Timnus ausmachen. Wir hielten unser Mittagsmahl zu Manda Fora, welches Spon und Tournefort Mandagoia schreiben. Man sieht daselbst einige antike Säulen. Gewöhnlich wird hier Nachtlager gehalten; allein wir ritten weiter, und machten um 9 Uhr des Abends bei der Kaffeschenke Emir-Capi Halt, einem Hause, das mitten allein im Walde liegt. Wir hatten, als wir ankamen, einen Weg von 13 Stunden gemacht. Der Herr

---

*) Tournefort sagt, daß man diese Wälder anzünde, um die Weiden zu vermehren; was sehr abgeschmackt von den Türken ist; denn an Holz fehlt es in der ganzen Türkei und die Weiden sind daselbst in Ueberfluß vorhanden.

des Hauses war eben gestorben. Er lag auf seiner Matte ausgebreitet; man trug ihn schnell davon fort, um sie mir zu geben. Sie war noch warm, und schon hatten, aus Furcht, alle Freunde des Verstorbenen das Haus verlassen. Eine Art Bedienter, der allein zurückgeblieben war, versicherte mir, daß sein Herr an keiner ansteckenden Krankheit gestorben sey; ich ließ also meine Decke über die Matte ausbreiten, legte mich darauf nieder und schlief ein. Andere werden einst eben so auf meinen letzten Lager schlafen, und nicht mehr an mich denken, als ich an den Türken dachte, der mir seinen Platz eingeräumt hatte. „Man wirft uns ein wenig Erde auf den Kopf, und auf ewig ist es damit genug."

Am 10ten trafen wir, nach einem Ritte von 6 Stunden, in dem reizenden Dorfe Souseverlé zum Frühstück ein. Es liegt auf dem letzten Abhange der Gebürge, durch die wir gekommen waren. 500 Schritte von dem Dorfe entfernt, strömt ein kleiner Fluß dahin, und jenseits desselben breitet eine schöne und weite Ebene sich aus. Dieser Fluß, in der Landessprache Sousoughirli genannt, ist kein anderer, als der Granicus, und diese unbekannte Ebene ist die Ebene von Mysien.

Wie mächtig ist nicht der Zauber des Ruhms! Ein Reisender ist im Begriff, über einen Fluß zu setzen, der nichts Merkwürdiges hat; man sagt ihm, daß dieser Fluß Sougsoughirli heißt; er reitet hinüber und setzt seine Reise fort. Ruft aber Jemand ihm plötzlich zu: dies ist der Granicus! so fährt er zurück, macht große Augen, und bleibt wie unbeweglich stehn, die Blicke auf den Lauf des Wassers geheftet, als ob dies Wasser eine magische Ge-

walt hätte, als ob irgend eine wunderbare Stimme auf dem Ufer sich hören ließe. Wir hielten uns drei Stunden zu Souseverlé auf, und ich brachte sie gänzlich damit zu, den Granicus zu betrachten. Er ist in sehr enge Ufer eingeschlossen; auch ist das westliche sehr schroff und steil. Das klare und durchsichtige Wasser fließt auf einem Grunde, der ganz aus Sand besteht, dahin. Dieser Fluß hat an dem Orte, wo ich ihn sah, nicht über vierzig Fuß Breite, bei einer Tiefe von drei und einem halben Fuß. Aber im Frühjahr steigt er, und er strömt dann mit Macht dahin. Plutarch erzählt über ihn, und ihn betreffend, was folgt:

„Inzwischen erwarteten die Kapitaine und die Unterbefehlshaber des persischen Königs Darius, nachdem sie eine ansehnliche Macht zusammen vereinigt hatten, ihn (den Alexander) bei'm Uebergange über den Fluß Granicus. Es war durchaus unvermeidlich, auf dieser Stelle, und gleichsam an den Thoren von Asien, des ersten Eingangs wegen eine Schlacht zu liefern; allein die meisten Feldherren in seinem Kriegsrathe fürchteten die Tiefe des Flusses und die schroffen, steilen Höhen des jenseitigen Ufers, welches man nicht anders, als unter stetem Gefechte, ersteigen konnte; auch warnten ihn einige, die eingeführten Gebräuche in Ansehung der Monate ja nicht zu verletzen; denn im Monate Juni pflegten die Könige von Mazedonien nie mit der Armee ins Feld zu rücken. Alexander antwortete hierauf, daß er diesem Umstande bald abhelfen werde, und befahl, diesen Monat den zweiten Mai zu nennen; dem Parmenion aber gab er auf dessen Vorstellungen, daß er doch nicht so spät am Tage ein solches Wagestück unternehmen

möchte, zur Antwort, daß der Hellespont vor Schaam erröthen würde, wenn er sich fürchtete, über einen kleinen Fluß zu setzen, nachdem er über einen Arm des Meeres gegangen sey. Und indem er dies sagte, stürzte er sich mit 13 Schwadronen Reuter in den Fluß, und setzte mit niedergebücktem Haupte, um der unzähligen Menge der feindlichen Pfeile auszuweichen, nach dem steilen, mit Fußvolk und Reuterei dicht besetzten Ufer hinüber, mitten durch den Strom, der so tief und so schnell in seinem Laufe war, daß er Pferd und Mann mit sich fortriß, und fast ganz mit Wasser bedeckte, so daß er mehr aus Raserei und Verzweifelung, als mit besonnener Ueberlegung den Angriff zu wagen schien. Aber er beharrte nun einmal auf dem Uebergange, und nachdem er mit vieler Mühe und Schwierigkeit das andere Ufer erreicht hatte, das noch überdies des Schlammes wegen naß und schlüpfrig war, mußte er sich sogleich in ein unordentliches Gefecht einlassen, und mit den andringenden Haufen Mann für Mann fechten, ehe seine übersetzenden Truppen Zeit hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen. Denn die Feinde sprengten sogleich mit großem Geschrei herbei, stellten Pferd gegen Pferd, und fochten zuerst mit Speeren, und wenn diese zerbrochen waren, mit dem Schwerdte."

„Alexander selbst zeichnete sich sowohl durch seinen Schild, als durch den Haarbusch des Helms, neben welchem zu beiden Seiten eine große und außerordentlich weiße Feder prangte, vor allen aus; daher drangen zugleich mehrere zusammen auf ihn ein, und er wurde mit einem Wurfspieß an dem Ueberschlag des Harnisches getroffen, ohne jedoch verwundet zu werden. Jetzt sprengten auch die beiden persischen

Feldherren, Rhösazes und Spithridates zugleich gegen ihn heran. Dem einen wußte er geschickt auszubiegen, dem Rhösazes aber brachte er zuerst auf seinen Panzer einen Stoß mit der Lanze bei, und da diese zerbrach, griff er zum Schwerdte. Während dieses Kampfes setzte Spithridates von der Seite gegen ihn an, hob sich behende auf dem Pferde empor, und that mit einer persischen Streitaxt einen Hieb nach ihm, der den Haarbusch nebst der einen Feder herabschlug, und eine solche Oeffnung in den Helm machte, daß die Schneide der Streitaxt die obersten Haare berührte. Spithridates holte schon zum zweiten Male aus, aber einer der Feldherren des Alexanders, Namens Klitus, kam ihm zuvor, und durchbohrte ihn mit einer Lanze. Zu gleicher Zeit stürzte auch Rhösazes von einem Schwerdtstreiche, den ihm Alexander beibrachte, todt zu Boden."

„Während dieses hitzigen und gefährlichen Kampfes der Reuterei setzte auch das mazedonische Fußvolk über den Fluß, und eröffnete in geschlossenen Reihen die Schlacht mit dem feindlichen Fußvolke, indem eines gegen das andere anrückte. Jedoch leisteten die Perser keinen langen und herzhaften Widerstand, sondern ergriffen bald darauf die Flucht, die Griechen ausgenommen, die im Solde des Königs von Persien waren, und die sich dicht zusammen geschlossen auf einen Hügel zurückzogen, wo sie auf Kapitulation antrugen. Alexander aber sprengte mehr in der Hitze des Zorns als mit Ueberlegung unter sie, und verlor sein Pferd, das ihm unter dem Leibe mit einem Schwerdte durchbohrt wurde. Hier war es auch, wo die mehrsten, die er an diesem Tage von den Seinigen verlor,

getödtet oder verwundet wurden, weil sie es mit tapfern und verzweifelten Leuten zu thun hatten."

„Man sagt, daß in dieser Schlacht von den Barbaren 20,000 Mann Fußvolk, und 2300 Reuter geblieben seyen; Alexander hingegen hatte, wie Aristobolus meldet, in allem nur 34 Mann, worunter 12 Mann vom Fußvolk waren. Allen diesen ließ Alexander, um ihr Andenken zu ehren, eherne Bildsäulen errichten, die von der Hand des Lysippus verfertigt waren; und da er auch die Griechen an diesem Siege wollte Antheil nehmen lassen, so sandte er insbesondere den Athenienfern 300 von den Schilden, die man in dieser Schlacht dem Feinde abgenommen hatte. Auf die übrige Beute aber ließ er im Allgemeinen die ehrenvolle Inschrift setzen: „Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen, mit Ausnahme der Lazedämonier, haben diese Beute erobert von den in Asien wohnenden Barbaren."

Ein einziger Mann ist es also, der einen kleinen Fluß in einer Wüste so unsterblich macht! Hier fällt ein unermeßliches Reich, und ein noch größeres Reich erhebt sich hier auf den Trümmern desselben. Der indische Ozean hört den Sturz des Thrones, der bei den Meeren der Propontis zusammensinkt; der Ganges sieht den vierfach geflügelten Leoparden *) herbei eilen, der an den Ufern des Granicus triumphirte; Babylon, das der König im Glanze seiner Macht errichtete, öffnet seine Thore, um seinen neuen Gebieter zu empfangen; Tyrus, die Königin der Schiffe, demüthigt sich, und ihre Nebenbuhlerin steigt aus dem Sande von Alexandrien empor!

---

*) Weissagung des Propheten Daniel.

Alexander begieng ohnstreitig Verbrechen; sein Geist konnte der Trunkenheit, die er über seine Siege empfand, nicht wiederstehen. Aber mit welcher Großmuth suchte er nicht die Irrthümer seines Lebens wieder auszugleichen! Seine Verbrechen büßte er beständig durch seine Thränen ab. Alles entsprang bei'm Alexander aus tiefem Herzen und Gemüth. Er begann und beschloß seine Laufbahn durch zwei erhabene Worte. Als er abreiste, um mit dem Darius zu kämpfen, vertheilte er seine Staaten an seine Feldherren; erstaunt fragten ihn diese: „Was behältst du denn für dich zurück?" — Die Hoffnung! gab er zur Antwort. — „Wem überlässest du das Reich?" sprachen die nämlichen Feldherren zu ihm, als er starb. — „Dem Würdigsten!" — Verlegt man in den Zeitraum, den diese beiden Worte umfassen, die Eroberung der Welt, die er in weniger als 10 Jahren mit 35000 Mann vollendete, so wird man einräumen, daß, wenn irgend Jemand unter den Menschen einem Gotte geglichen hat, es Alexander war! Sein frühzeitiger Tod vermehrt selbst das Göttliche noch, mit dem sein Andenken für uns begleitet ist, denn wir erblicken ihn immer jung, immer schön und siegreich, ohne eine von den Gebrechlichkeiten des Körpers und ohne eine von den Widerwärtigkeiten des Schicksals, welche das Alter und die Zeit herbeiführen. Dieser jugendliche Gott verschwindet, und die Sterblichen sind zu schwach, um das von ihm aufgeführte Werk zu erhalten. „Sein Reich" sagt der Prophet „ist den vier Winden des Himmels preisgegeben."

Wir verließen Sousoughirli um zwei Uhr des Nachmittags. Wir setzten über den Granicus, und ritten

durch die Ebene von Mikalizien dahin, welches unter dem alten Mysien mitbegriffen wurde. Wir nahmen unser Nachtlager zu Tehutitsi; weil aber der Khan mit Reisenden schon überfüllt war, so schlugen wir das unsrige unter großen Weiden auf, die im Fünfeck gepflanzt waren.

Am 11ten mit Tagesanbruch reisten wir weiter, und indem wir die Straße von Bursa rechts liegen ließen, ritten wir durch eine Ebene dahin, welche mit Waldbinsen bedeckt war, und in der ich die Reste einer Wasserleitung bemerkte.

Um 9 Uhr früh langten wir darauf zu Mikalitza an, einer großen türkischen, traurigen und verfallenen Stadt, welche am Ufer eines Flusses liegt, der von ihr seinen Namen erhalten hat. Ich weiß nicht, ob dies der Fluß ist, der aus dem See Abouilla entspringt; gewiß aber ist es, daß man fern in der Ebene einen See wahrnimmt. In diesem Falle würde der Fluß Mikalitza der Rhyndacus seyn, der auch ehedem Lycus hieß, und aus dem See Artynia entsprang; um so mehr, da gerade vor der Mündung desselben die kleine Insel liegt, (die Insel Besbicos,) von der schon die Alten sprechen. Die Stadt Mikalitza ist nicht weit von dem Lopadion des Nicetas entfernt; dasselbe Loupadion, Lopadi, Loubat u. s. w., dessen auch Spon und Tournefort erwähnen.

Wir verließen Mikalitza um Mittag, und ritten am östlichen Ufer des Flusses gegen erhabene Gestade hinab, welche die Küsten des Meers von Marmora bilden, ehedem der Propontis genannt. Ich erblickte zur Rechten reizende Ebenen, einen großen See, und in der Ferne die Kette des Olymps. Diese ganze Gegend ist ungemein prächtig

und schön. Nach einem Marsche von anderthalb Stunden ritten wir auf einer hölzernen Brücke über den Fluß, und gelangten nun zu dem engen Passe durch die Anhöhen, die wir vor uns hatten. Hier erreichten wir zugleich den Hafen von Mikalitza. Ich verabschiedete hier meinen Führer, und miethete mir einen Platz auf einer türkischen Barke, welche im Begriff war, nach Konstantinopel abzufahren.

Um 4 Uhr des Nachmittags fiengen wir an, den Fluß hinunter zu segeln. Die Strecke von dem Hafen von Mikalitza bis zum Meere beträgt 16 Stunden. Der Fluß war ein Strom geworden, ohngefähr so breit, wie die Seine; er wand sich zwischen grünen Berganhöhen dahin, deren Fuß von den Wellen bespült wurde. Die antike Gestalt unserer Galeere, der morgenländische Anzug der Reisenden, die 5 halbnackten Matrosen, die an einem Seile unserer Barke zogen, die Schönheit des Flusses, die Einsamkeit der Hügel: alles dies zusammen machte diese Schiffahrt mahlerisch und angenehm.

In dem Maaße, als wir uns dem Meere näherten, bildete der Fluß hinter uns einen langen Kanal, gegen dessen Hintergrund hinauf man die Anhöhen erblickte, zwischen denen wir hinabgekommen waren, und deren abhängige Seiten von den Strahlen der untergehenden Sonne die man nicht sah, wie mit Purpur bemahlt waren. Schwäne ruderten vor uns auf dem Strome dahin, und die Reiher flogen landeinwärts ihrem gewohnten Aufenthaltsorte zu. Dies erinnerte mich sehr lebhaft an die Flüsse Amerika's, wo ähnliche Naturszenen sich mir darboten, wenn ich des Abends meine Barke von Baumrinde verließ, und

auf einem unbekannten Ufer Feuer anzündete. Auf einmal, indem die Hügel, zwischen denen wir hinabfchifften, rechts und links zurücktraten, lag das Meer offen vor uns da: Am Fuße der beiden Vorgebürge breitete ein niedriges, halb überschwemmtes Land sich aus, das durch die Ausspülungen des Flusses gebildet worden zu seyn scheint. Wir warfen Anker vor diesem schlammigen Landstriche, bei einer Hütte, die hier der letzte Khan Anatoliens war.

Am 12ten, um 4 des Morgens, giengen wir wieder unter Segel. Der Wind war sanft und günstig, und in weniger als einer halben Stunde hatten wir die Mündung des Flusses erreicht. Dies Schauspiel verdient beschrieben zu werden. Die Morgenröthe brach uns zur Rechten, über dem festen Lande des asiatischen Kontinents herauf; zu unserer Linken breitete das Meer von Marmora sich aus. Der Himmel in Osten strahlte in einem lebhaft rothem Glanze, welcher in dem Maaße erblaßte, als das Licht der Sonne stärker hervordrang. Der Morgenstern glänzte wunderschön durch diesen Purpurglanz hervor, mit dem der Himmel bezogen war, und unter diesem schönen Sterne unterschied man kaum die Sichel des Mondes, als hätte der zarteste Pinselstrich eines Mahlers sie nur eben angedeutet. Ein Dichter aus dem Alterthume würde gesagt haben, das Venus, Diana und Aurora ihm den glänzendsten der Götter anzukündigen erschienen. Dies Gemählde wechselte nach Maaßgabe der Zeit, die ich beschäftigt war, zu betrachten. Bald stiegen rosenrothe und roth und grün gemischte Strahlen, die aus einem gemeinschaftlichen Zentrum entsprangen, vom östlichen Horizonte bis zum Zenith herauf; diese Farben verschwanden,

kehrten mit neuem Glanze zurück, und verschwanden wieder, bis die Sonne, welche jetzt ganz herauftrat, alle Nuançen des Himmels in eine allgemeine, blendende Weiße, die leise vergoldet war, auflöste.

Wir segelten gegen Norden, indem wir die Küsten von Anatolien rechts liegen ließen. Der Wind legte sich eine Stunde nach dem Aufgange der Sonne, und wir griffen zu den Rudern, um weiter zu steuern. Die Windstille dauerte den ganzen Tag. Der Untergang der Sonne war kalt, und ohne von dem Lichtspiele, das ihr Aufgang darbot, begleitet zu seyn; der entgegengesetzte Himmel in Osten war grau; das Meer war bleifarbig, und so todt und still, daß selbst kein Vogel auf ihm sich zeigte; die entfernten Küsten waren mit einem sanften Himmelblau umzogen, hatten aber keinen Glanz. Die Dämmerung war kurz, und wurde plötzlich durch die Nacht verdrängt. Um 9 Uhr fieng der Wind aus Osten zu wehen an, und es gieng darauf mit unserer Fahrt rasch vorwärts. Am 13ten, als die Morgenröthe zurückkehrte, befanden wir uns an der Küste von Europa, dem Hafen von St. Stephan gegenüber. Diese Küste war niedrig und ohne alle Bekleidung. Es waren jetzt grade zwei Monate, am nämlichen Tage und beinahe zu der nämlichen Stunde, daß ich aus der Hauptstadt der zivilisirten Völker abgereist war, und ich war nun im Begriff, in der Hauptstadt der barbarischen Völker anzulangen. Wie mancherlei hatte ich nicht in diesem kurzen Zeitraume gesehen! Um wie viele war ich in diesen zwei Monaten älter geworden!

Um halb 7 Uhr segelten wir bei dem Pulvermagazine vorüber; ein weißes und langes, im italienischen Geschmack

aufgeführtes Gebäude. Hinter demselben breitete das feste Land von Europa sich aus, das flach und einförmig war. Hier und dort lagen einige Dörfer umher, die mit etlichen Bäumen umgeben waren. Ueber die Spitze dieses niedrigen Küstenlandes hinaus, das gleich einem Halbmonde vor uns ausgebreitet lag, entdeckte man die Kuppeln einiger Minarets von Konstantinopel.

Um 8 Uhr kam eine Caïque an unser Bord; und da wir der Windstille wegen kaum mehr voran kommen konnten, so verließ ich die Felucke und schiffte mich mit meinen Leuten in diesem kleinen Fahrzeuge ein. Wir fuhren um die Spitze von Europa herum, wo das Schloß der sieben Thürme sich erhebt; eine alte gothische Festung, die in Ruinen zusammenfällt. Konstantinopel, und vorzüglich die Küste von Asien, waren in Nebel vergraben. Die Cypressen und die Minarets, die aus diesem Dunstmeere mir entgegen ragten, gewährten einen Anblick, der einem entlaubten Walde zu vergleichen war. Als wir uns der Spitze des Serails näherten, erhob der Nordwind sich, und zerstreute in etlichen Minuten den Nebel, der das Gemählde verhüllte. Ich befand mich jetzt auf einmal mitten unter den Pallästen des Oberhauptes der Gläubigen. Dies war ein wahrer Zauberschlag für mich. Vor mir schlängelte sich der Kanal des schwarzen Meeres, gleich einem prächtigen Flusse, zwischen lachenden Hügeln hinauf; zu meiner Rechten lag das feste Land von Asien, mit der Stadt Scutari; zu meiner Linken hatte ich Europa; die Küsten dieses letzteren bildeten, wie ein Halbmond sich krümmend, eine breite Bucht, die voll großer Schiffe lag, die an ihren Ankern befestigt waren, und auf welcher zahllose kleine

Fahrzeuge hin und her wimmelten. Zu beiden Seiten dieser Bucht, die zwischen zwei Hügelanhöhen eingeschlossen ist, erheben sich amphitheatralisch, einander gegenüber, Konstantinopel und Galata. Die Unermeßlichkeit dieser drei hochgestockten Städte, Galata, Konstantinopel und Scutari; die Cypressen, die Minarets und die Schiffsmasten, welche von allen Seiten sich erhoben und mit einander vermischten; das Grün der Bäume, und die weiße und rothe Farbe der Häuser; das Meer, das unter diesen Gegenständen seinen blauen Teppich ausbreitete, und der Himmel, der über ihnen wie ein zweites azurnes Gefilde allumspannend sich ausdehnte; dies war es, was ich bewunderte! Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß Konstantinopel den schönsten Anblick der Welt gewährt. *)

Wir stiegen zu Galata ans Land. Das erste, was mir auffiel, war die Bewegung auf den Quai's, und die Menge der Träger, der Kaufleute und der Seeleute. Man erkannte sogleich an den verschiedenen Gesichtsfarben der meisten unter ihnen, an der Verschiedenheit der Sprache, ihrer kurzen Kleider und ihrer Gewänder, ihrer Hüte, ihrer Mützen und ihrer Turbane, daß sie aus allen Gegenden von Europa und Asien sich hier eingefunden hatten, um auf dieser Gränze der beiden Welttheile ihre Wohnung aufzuschlagen. Der Umstand, daß man fast gar keine Frauen erblickte, der Mangel an Wagen mit Rädern und die vielen Hunde, die ohne Herren hier herumstrichen,

---

*) Der Verfasser, nach seinem Geständnisse, zieht inzwischen den Golf von Neapel vor.

waren die drei hauptunterscheidenden Eigenheiten, die sich mir bei'm Eintritt in diese außerordentliche Stadt aufdrangen. Da man hier beständig nur in Pantoffeln geht, da man nie das Geräusch von Kutschen und Lastkarren hört, da es hier keine Klocken giebt und fast kein Handwerk hier getrieben wird, bei dem man des Hammers sich bedient, so herrscht überall eine immerwährende, durch nichts unterbrochene Stille. Man erblickt immer um sich her eine stumme Menge, welche vorüber scheint gehen zu wollen, ohne bemerkt zu werden, und die immer den Anschein hat, sich den Blicken des Mächtigern zu entziehen. Von einem Bazar kommt man überall bei einem Kirchhofe an, als wenn die Türken nur da wären, um zu kaufen, um zu verkaufen und zu sterben. Diese Kirchhöfe, welche ohne Mauern sind, und fast mitten in den Straßen liegen, bilden prächtige Cypressenwälder. Die Tauben bauen ihre Nester in diesen Cypressen, und theilen die Ruhe, welche die Todten umgiebt. Man entdeckt hier und dort einige antike Denkmähler, welche keine Verbindung weder mit den neuen Menschen, noch mit den neuern Denkmählern haben, von denen sie umgeben sind: Man sollte glauben, daß sie in diese morgenländische Stadt durch eine Zaubermacht versetzt worden seyen. Kein Zeichen der Freude, kein Anschein des Glücks zeigt sich euren Blicken: Kein Volk ist's, was man sieht, sondern nur eine Heerde, die ein Iman anführt, und die ein Janitschar erwürgt. Man kennt kein andres Vergnügen, als die Ausschweifung, und keine andre Strafe als den Tod. Zuweilen dringen die traurigen Töne einer Mandoline aus einer Kaffeschenke hervor, und wenn man hineintritt, erblickt man Abscheu

erregende Kinder, welche schändliche Tänze vor einer Gattung Affen aufführen, die rundherum auf kleinen Tischen sitzen. Mitten unter Gefängnissen und Bädern erhebt sich das Serail, das Kapitolium der Knechtschaft. Hier bewahrt ein heiliger Hüter sorgfältig zugleich die Keime der Pest und die Urgesetze der Tyrannei. Anbeter mit entfärbten Wangen streichen ohne Unterlaß um den Tempel herum, und kommen, dem Götzen ihren Kopf darzubringen. Nichts kann sie der Hinopferung entziehen; sie werden durch ein unvermeidliches Verhängniß fortgerissen. Die Augen des Despoten ziehen die Sklaven an, wie die Blicke der Schlange die Vögel bezaubern, die sie zu ihrer Beute ausersehen hat.

Man trifft zu Pera mehrere Gasthöfe an, welche denen in den übrigen Städten Europa's gleichen. Die Träger, die sich meines Gepäckes bemächtigten, brachten mich zu einem derselben. Ich begab mich von da zu dem französischen Pallaste. Ich hatte die Ehre gehabt, den Herrn General Sebastiani, damaligen franz. Gesandten bei der Pforte, zu Paris zu sehen. Er war so gütig, mich nicht allein einzuladen, alle Tage im Pallaste zu speisen, sondern auch auf meine inständigen Bitten blos erlaubte er mir, im Gasthofe wohnen zu bleiben. Die Herren Gebrüder Franchini, die ersten Dollmetscher der Gesandtschaft, verschafften mir auf Befehl des Generals die zu meiner Reise nach Jerusalem nöthigen Firmans; der Herr Gesandte fügte dazu Briefe an den Pater Guardian im gelobten Lande, und an unsere Konsuls in Egypten und Syrien. Da er befürchtete, daß ich zuweilen in den Fall kommen könnte, daß das Geld mir fehlte, so erlaubte er wir, überall,

wo ich es nöthig finden würde, Wechsel auf Sicht auf ihn abzugeben, und er hatte sogar außer diesen Dienstersbietungen der ersten Art noch die Gefälligkeit, mir selbst Konstantinopel zeigen zu wollen, und mich zu den merkwürdigsten Denkmählern überall zu begleiten. Seine Heren Adjutanten und die ganze Gesandtschaft überhäuften mich mit so vielen Höflichkeiten, daß ich wahrhaft verlegen darüber war. Ich halte es daher für meine Pflicht, ihnen hier meine ganze Dankbarkeit zu bezeugen.

Es wird mir schwer, von einer andern Person hier noch zu reden, die ich gleichwohl zuerst hätte nennen sollen. Ihre außerordentliche Güte war von einer rührenden und traurigen Liebenswürdigkeit begleitet, in der ein Vorgefühl der Zukunft sich auszusprechen schien: gleichwohl war sie glücklich, und ein besonderer Umstand vermehrte noch ihr Glück. Ich selbst habe an dieser Freude Theil genommen, die sich in Trauer verwandeln sollte. Als ich Konstantinopel verließ, befand sich Madame Sebastiani in der blühendsten Gesundheit, voll Hoffnung und voll Jugend, und ich hatte noch unser Vaterland nicht wiedergesehen, als sie schon den Ausdruck meiner Dankbarkeit nicht mehr vernehmen konnte.

Es hielt sich in dem nämlichen Augenblicke eine Deputation der Väter des heiligen Landes zu Konstantinopel auf: Sie waren gekommen, um den Schutz des Gesandten gegen die Tirannei der Kommandanten von Jerusalem nachzusuchen. Die Väter gaben mir Empfehlungsbriefe nach Jaffa. Ein zweiter glücklicher Zufall wollte, daß das Schiff, welches die griechischen Pilgrimme nach Syrien hinüberbrachte, grade im Begriff war, abzureisen. Es lag

schon auf der Rhede, um mit dem ersten günstigen Winde unter Segel zu gehen, so daß, wenn mein Plan wegen der Reise nach Troja gelungen wäre, ich die Reise nach Palästina ganz würde verfehlt haben. Der Handel mit dem Kapitain wurde bald in Richtigkeit gebracht. Der Herr Gesandte ließ die kostbarsten Provisionen für mich nach dem Schiffe bringen; er gab mir außerdem zum Dollmetscher einen Griechen, Namens Johann, mit, einen Bedienten der Herren Gebrüder Franchini. Mit Aufmerksamkeiten, mit Segnungen und Wünschen überhäuft, wurde ich solchergestalt am 18. Sept. des Mittags nach dem Schiffe der Pilgrimme abgeholt.

Wenn es auf der einen Seite mir nahe gieng, gastfreundliche Wirthe von einem Wohlwollen und von einer Zuvorkommenheit, wie sie selten gefunden werden, zu verlassen, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich auf der andern sehr froh war, Konstantinopel zu verlassen. Die Empfindungen, die sich in dieser Stadt unwillkührlich einem aufdrängen, zerstören den Eindruck ihrer Schönheit. Wenn man bedenkt, daß diese Gefilde einst nur von Griechen aus den Zeiten des Mittelreichs bewohnt wurden, und daß gegenwärtig die Türken sich darin festgesetzt haben, so empfindet man einen Widerspruch zwischen den Völkern und den Gegenden, die sie bewohnten oder noch bewohnen, der einem unangenehm auffällt; es scheint, daß so niedrige Sklaven und so grausame Tyrannen einen so prächtigen Aufenthaltsort nie hätten entweihen sollen. Sogar an dem nämlichen Tage, wo ich zu Konstantinopel ankam, hatte eine Revolution daselbst statt. Die Rebellen aus Rumelien waren bis an die Thore der Stadt vorge-

drungen; genöthigt, dem Sturme nachzugeben, hatte Selim diejenigen Minister, die den Janitscharen mißfielen, exilirt und abgedankt; man erwartete mit jedem Augenblicke, durch den Donner der Kanonen den Fall der proskribirten Häupter ankündigen zu hören. Als ich die Gärten und die Palläste des Serails betrachtete, konnte ich mich des Gefühls des Mitleids gegen den Beherrscher dieses weitläuftigen Reichs nicht erwehren. *) Wie elend sind nicht die Despoten, mitten in ihrem Glücke, und wie schwach, mitten im Glanze ihrer Macht! Wie sehr sind sie zu bedauern, daß sie so vielen Menschen Thränen verursachen, ohne daß sie doch selbst sicher wären, je welche zu vergießen, und ohne des Schlafs genießen zu können, den sie dem Unglücklichen rauben!

Der Aufenthalt zu Konstantinopel wurde mir drückend. Ich finde nur ein Vergnügen darin, die Oerter zu besuchen, welche durch Tugenden oder durch die Künste verschönert werden, und ich fand in diesem Vaterlande der Phocas und der Bajazets weder die einen, noch die andern. Meine Wünsche wurden bald erfüllt, denn wir lichteten am nämlichen Tage, wo ich mich einschiffte, um 4 Uhr des Nachmittags die Anker. Der Nordwind schwellte unsere Segel, und so steuerten wir unter der Fahne des Kreuzes, die von den Masten unseres Schiffs wehte, gegen Jerusalem zu.

*) Das unglückliche Ende des Sultans Selim hat dies Mitleiden nur zu sehr gerechtfertigt.

Dritte Abtheilung.

Reise nach Rhodus, Jaffa, Bethlehem, und dem todten Meere.

Der Reisenden auf unserm Schiffe waren ohngefähr 200, Männer, Weiber, Kinder und Greise mit eingerechnet. Man sah eben so viele, auf beiden Seiten des Zwischen-Verdecks nebeneinander ausgebreitete Matten. Ein Blatt Papier, das an der Seite des Schiffs angeklebt war, zeigte den Namen des Eigenthümers der Matte an. Jeder Pilgrim hatte zu seinem Haupte seinen Pilgrimsstab, seinen Rosenkranz und ein kleines Kreuz hangen. In der Kammer des Kapitains hielten die Popen sich auf, welche die Anführer der Truppe waren. Am Eingange dieser letztern hatte man zwei — so zu sagen — Vorzimmer angebracht; ich hatte die Ehre, in einem dieser schwarzen Löcher, das ohngefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit war, mit meinen zwei Bedienten zu logiren; eine Familie war mir gegenüber in dem andern Zimmer einquartirt. In dieser Art von Republik trieb jeder seine Wirthschaft, wie es ihm gefiel; die Frauen besorgten ihre Kinder; die Männer rauchten oder bereiteten das Mittagsessen; die Popen

plauderten zusammen. Man hörte von allen Seiten die Töne der Mandolinen, der Geigen und der Leyer. Man sang, man tanzte, man betete, man lachte, alles untereinander. Jedermann war fröhlich und guter Dinge. Man sagte mir: „Jerusalem!“ indem man die Gegend gegen Mittag mir zeigte, und ich antwortete: „Jerusalem!“ Kurz, ohne die Furcht wären wir die glücklichsten Leute von der Welt gewesen; aber bei dem geringsten, etwas starken Winde, zogen die Matrosen die Segel ein, und die Pilgrimme schrien: Christos! Kyrie eleison! Sobald der Sturm vorüber war, fieng auch unsere vorige Wirthschaft wieder an.

Uebrigens habe ich unter diesen Wallfahrern nicht die Unordnung bemerkt, von der einige Reisende reden. Alles gieng im Gegentheile sehr anständig und mit aller Ordnung zu. Jeglichen Abend, vom Tage unserer Abreise angerechnet, verrichteten zwei Popen das Gebet, dem jedermann mit vieler Erbauung beiwohnte. Man segnete zugleich das Schiff ein: eine Zeremonie, die bei jedem Sturme wiederholt wurde. Die griechischen Kirchengesänge haben sehr viel Sanftes, aber wenig Erhabenes. Ich bemerkte dabei etwas ganz eigenes: ein Kind fieng die Strophe eines Psalms in einen durchdringenden hohen Ton an, und blieb immer so auf einer einzigen Note, während ein Pope die nämliche Strophe nach einer andern Melodie und im Kanon sang, das heißt, indem er die Phrase nur dann erst anfieng, wenn das Kind schon über die Hälfte hinaus war. Die Griechen haben inzwischen ein bewundernswürdiges Kyrie eleyson; es ist nur eine Grundnote, auf der verschiedene Stimmen fortschreiten.

die einen niedriger, die andern höher, und zwar im Tempo des Andante und mezza voce, in der Oktave, in der Quinte und der Terze. Die Wirkung dieses Kyrie ist außerordentlich überraschend, in Hinsicht der Traurigkeit und der Majestät, die sich darin ausdrückt; es ist ohnstreitig ein Ueberrest des alten Gesangs der ersten Urkirche. Ich vermuthe, daß die andere Art des Kirchengesangs jener neuere Gesang ist, der in dem griechischen Ritus gegen das vierte Jahrhundert eingeführt wurde, und über den St. Augustin sich zu beklagen, sehr Recht hattte.

Schon am andern Tage unserer Abfahrt stellte sich das Fieber wieder bei mir mit ziemlich vieler Heftigkeit ein, und ich war genöthigt, auf meiner Matte liegen zu bleiben. Wir legten die Fahrt durch das Meer von Marmora sehr schnell zurück. Wir passirten bei der Halbinsel Cyzikus und an der Mündung des Oego-Flusses vorüber, und kamen darauf bei den Vorgebürgen von Sestos und Abydos vorbei. Nicht Alexander und seine Armee, noch Xerxes und seine Flotte, nicht die Athenienser und Spartaner, und auch nicht Hero und Leander vermochten das Kopfweh zu verscheuchen, das sich meiner bemächtigt hatte; als man aber am 21. September um 6 Uhr des Morgens mir ankündigte, daß wir auf dem Punkte seyen, um das Schloß der Dardanellen herumzusegeln, mußte das Fieber vor den Erinnerungen an Troja weichen. Ich schleppte mich auf das Verdeck; meine ersten Blicke fielen auf ein hohes Vorgebürge, das mit 9 Windmühlen besetzt war; dies war das Vorgebürge Sigeum. Am Fuße dieses Vorgebürges unterschied ich zwei hohe Grabhügel: die Gräber des Achilles und des Patroklus. Ich erblickte die Mün-

dung des Simois zur linken Seite des neuen Schlosses auf der Küste von Asien; weiter hinter uns zurück, den Hellespont herauf, erschien das Vorgebürge Rhäteum, mit dem Grabe des Ajax. Im Hintergrunde erhob sich die Kette des Berges Ida, dessen Abhänge, von dem Punkte aus betrachtet, wo ich mich befand, sehr sanft zu seyn schienen. Tenedos lag der vordern Spitze unseres Schiffes gegenüber: „Est in conspectu Tenedos.“

Meine Blicke schweiften auf diesem Gemählde nach Gefallen umher; unwillkührlich aber wandte ich sie wieder nach dem Grabe des Achilles zurück. Ich wiederholte mir jene Verse, in welchen der Dichter durch den Mund des Ulysses davon singt:

„Und es errichtete drauf ein großes bewundertes Grabmahl
Ihm, das heilige Heer der kampfgewohnten Argeier,
Am vorlaufenden Strand des breiten Hellespontos,
Daß es ferne erschiene den meerdurchschiffenden Männern,
Allen, die jetzt mit leben, und spät anfblühn in der Zukunft.“

Odyßee, XXIV. Gesang.

Die Pyramiden der Könige von Egypten sind fast nichts, gegen den Ruhm dieses Rasenhügels verglichen, den Homer besungen hat, und um den Alexander einen Wettlauf hielt.

Ich erfuhr in diesem Augenblicke eine merkwürdige Wirkung von der Macht der Gefühle und dem Einflusse der Seele auf den Körper: Ich war mit dem Fieber auf das Verdeck hinaufgestiegen, und das Kopfweh hörte plötzlich auf; ich fühlte meine Kräfte, und was am auffallend-

sten dabei ist, ich fühlte sogar auch alle Kräfte meines Geistes wieder kehren. Freilich kehrte 24 Stunden nachher das Fieber wieder zurück.

Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Ich hatte den Plan gehabt, auf dem Wege durch Anatolien die Ebene von Troja zu besuchen, und man hat gesehen, warum ich genöthig war, meinem Plane zu entsagen; ich wollte bei meiner Fahrt übers Meer dort aussteigen, und der Schiffskapitain weigerte sich hartnäckig, mich ans Land zu setzen, ob er gleich durch unsern Vertrag dazu verbunden war. Im ersten Augenblicke verursachten mir diese Hindernisse, die man mir entgegensetzte, viel Herzenleid; aber ich tröste mich jetzt darüber. Ich bin so oft in Griechenland getäuscht worden, daß das nämliche Schicksal mich vielleicht auch zu Troja erwartete. Ich habe zum mindesten alle meine Träume über den Simois jetzt behalten, und ich habe überdies das Glück, daß ich ein geheiligtes Land wenigstens von Ferne gegrüßt, daß ich die Welten, die es benetzen, und die Sonne gesehen habe, die es erhellt.

Ich wundere mich darüber, daß die Reisenden, indem sie von der Ebene von Troja reden, fast nie dabei der Äneide erwähnen. Troja hat inzwischen gleichwohl dem Virgil seinen Ruhm verschafft, gleichwie es gleich den Ruhm Homers gegründet hat. Es ist eine seltene Bestimmung, die einem Lande zu Theil geworden, zwei der größten Dichter der Welt den Stoff zu ihren schönsten Gesängen geliefert zu haben. Während ich die Küsten von Ilion entschwinden sah, suchte ich mir die Verse zurückzurufen, welche so treffend die griechische Flotte mahlen, als sie von Tenedos

heraufgesegelt kam, und bei nächtlicher Stille diesen einsamen Ufern sich näherte, die abwechselnd vor meinen Blicken vorübergiengen. Bald darauf folgte ein fürchterliches Jammergeschrei dieser Stille der Nacht, und die Flammen des Pallastes des Priamus erhellten durch ihren Schein dies Meer, auf dem unser Schiff ruhig dahinschwamm.

Während ich mich auf diese Art mit dem Andenken der Griechen vor Troja beschäftigte, hatten die Abkömmlinge der Griechen, die auf unserm Schiffe sich befanden, das Ansehn, als ob sie noch jetzt des Todes des Priamus sich freuten. Zwei Matrosen fiengen auf dem Verdecke bei dem Tone einer Leyer, und von dem Takte eines Tambourins begleitet, zu tanzen an: Sie führten eine Art von Pantomime auf. Bald hoben sie ihre Arme zum Himmel empor; bald stützten sie die eine Hand in die Seite, und streckten die andere aus, wie ein Redner, der eine öffentliche Anrede hält. Sie legten sodann diese nämliche Hand aufs Herz, an die Stirn, über die Augen ꝛc. Alles dies war mit mehr oder minder bizarren Stellungen, ohne einen bestimmten Charakter, welche ziemlich den Verdrehungen der Wilden gleichen, verbunden. Man kann über die Tänze der neueren Griechen die Briefe des Guys und der Madame Chenier nachlesen. Auf diese Pantomime folgte ein Reihentanz oder Rundsprung, welcher viele Ähnlichkeit mit den Vorstellungen auf jenen Basreliefs hatte, auf denen man antike Tänze abgebildet sieht. Glücklicherweise verhinderten mich die Segel des Schiffs ein wenig, die Gestalt und die Kleidung der handelnden Personen genau zu unterscheiden, so daß ich meine schmutzigen Ma-

trosen nach Gefallen in sizilianische oder arkadische Schäfer mir umschaffen konnte.

Der Wind fuhr fort, uns günstig zu seyn. Wir fuhren schnell durch den Kanal, der die Insel Tenedos vom asiatischen festen Lande trennt, und steuerten darauf an der Küste von Anatolien hinab, bis zu dem Vorgebürge Baba, ehedem Lectum Promontorium genannt. Wir wendeten darauf uns gegen Osten, um mit einbrechender Nacht die Spitze der Insel Lesbos zu umsteuern. Lesbos war das Vaterland der Sapho und des Alcäus; zu Lesbos wurde der Kopf des Orpheus ans Land getrieben, indem er sterbend noch den Namen Eurydice lallte:

Ah! miseram Eurydicen, anima fugiente, vocabat.

Am 22. in der Frühe erhob sich der Nordwind mit einer außerordentlichen Gewalt. Wir hätten zu Chio anlegen sollen, um noch andere Pilgrimme aufzunehmen; aber durch die Furcht und durch die Ungeschicklichkeit, die der Kapitain in der Leitung des Schiffs bewies, wurden wir genöthigt, im Hafen von Tchesmé Anker zu werfen, auf einem sehr gefährlichen Felsengrunde, und in der Nähe eines großen egyptischen gescheiterten Schiffs.

Auf diesem Hafen von Asien scheint ein unglückliches Verhängniß zu ruhn. Die türkische Flotte wurde daselbst im Jahr 1770 durch den Grafen Orlow verbrannt, und die Römer zerstörten dort im Jahre 191 vor unserer Zeitrechnung die Galeeren des Antiochus, vorausgesetzt, daß das Cyßus der Alten das Tchesmé der Neueren ist. Herr von Choiseul hat einen Plan und eine Ansicht dieses Hafens uns mitgetheilt. Der Leser erinnert sich vielleicht,

daß ich beinahe am 1. September auf meiner Reise nach Smyrna im Hafen zu Tchesmé eingelaufen wäre, also 21 Tage vor meiner zweiten Fahrt durch den Archipelagus.

Wir erwarteten am 22. und 23. die Pilgrimme von der Insel Chio. Johann gieng ans Land, und besorgte mir eine reichliche Provision von Granatäpfeln aus Tchesmé: Sie sind in der ganzen Levante sehr berühmt, obgleich sie nicht so vorzüglich sind, wie die von Jaffa. Indem ich den Johann nenne, fällt mir ein, daß ich dem Leser noch nichts von diesem neuen Dollmetscher, dem Nachfolger des ehrlichen Josephs, erzählt habe. Er war der geheimnißvolleste Mann, den ich je angetroffen habe: zwei kleine, tief liegende, und gleichsam hinter einer stark hervortretenden Nase verborgene Augen, zwei rothe Zwickelbärte, eine beständige Gewohnheit zu lächeln, etwas Flinkes und Behendes in seiner Haltung, werden schon gleich Anfangs eine Vorstellung von seiner Person geben. Wenn er mir etwas zu sagen hatte, fieng er an, von der Seite herum sich mir zu nähern, und nachdem er einen langen Umweg gemacht, kam er fast kriechend auf mich zu, um mir die gleichgültigste Sache von der Welt ins Ohr zu flüstern. Sobald ich ihn erblickte, rief ich ihm zu: „Tretet grade vorwärts, und redet laut!“ ein Rath, den man sehr vielen Menschen geben könnte. Johann hatte geheime Einverständnisse mit den vorzüglichsten Popen; er erzählte ganz wunderbare Dinge von mir; er überbrachte mir Grüße von Seiten der Pilgrimme, welche im Hintergrunde des Schiffszimmers wohnten, und die ich nicht bemerkt hatte. In dem Augenblicke, wo gegessen wurde, hatte er nie Hunger; so sehr war er über die gemeinen menschlichen

Bedürfnisse erhaben; sobald aber Julien sein Mittagsessen beendigt hatte, stieg der arme Johann in die Schaluppe hinab, wo man meine Vorräthe aufbewahrte, und unter dem Vorwande, alles in den Körben wieder in Ordnung zu bringen, verschlang er ganze Stücke Schincken, that an einem gebratenen Huhne sich gütlich, oder soff eine Bouteille Wein aus, und das mit solcher Schnelligkeit, daß man nicht einmal die Bewegung seiner Lippen sah. Er kam dann mit einer traurigen Miene zurück, um mich zu fragen, ob ich seiner Dienste bedürfe. Ich rieth ihm, sich der Traurigkeit nicht hinzugeben, und etwas Nahrung zu sich zu nehmen, weil er sonst Gefahr laufe, krank zu werden. Der Grieche hielt mich für den Betrogenen, und dies machte ihm so viel Vergnügen, daß ich mich entschloß, ihn bei seinem Glauben zu lassen. Ungeachtet dieser kleinen Fehler war Johann im Grunde doch ein sehr braver Mensch, und er verdiente das Zutrauen, das seine Herren in ihn setzten. Uebrigens habe ich dies Gemählde, so wie einige andere, hier nur entworfen, um den Geschmack jener Leser zu befriedigen, welche die Personen gern kennen, die man ihnen auf einer Reise zur Gesellschaft giebt.

In der Nacht vom 22. auf den 23. schwankte das Schiff auf seinem Anker hin und her, und wir wären fast zwischen den Trümmern des Schiffes aus Alexandrien, das neben uns gescheitert war, untergegangen. Die Pilgrimme von Chio kamen am 23. um Mittag an; ihrer waren 16. Um 10 Uhr des Abends giengen wir bei einer schönen Nacht, und mit einem gemäßigten Ostwinde, der am 24. mit Tagesanbruch sich wieder nach Norden wendete, unter Segel.

Wir steuerten anfänglich zwischen den Inseln Nicaria und Samos hin. Die letztere war im Alterthume wegen ihrer Fruchtbarkeit, um ihrer Tyrannen willen, und vorzüglich der Geburt des Pythagoras wegen sehr berühmt. Die schöne Episode des Telemachs übertrifft alles, was die Dichter uns von Samos erzählt haben. Wir gelangten sodann in den Kanal hinein, der zwischen den Sporeaden, zwischen Patmos, Leria, Cos u. s. w. und zwischen den Küsten von Asien sich hinzieht. Dort wand sich der Mäander durch blumenreiche Gefilde dahin; dort erhoben sich Ephesus, Milet, Halicarnaßus und Gnidus. Ich begrüßte zum letzten Male das Vaterland des Homers, des Herodots, des Hippokrates, des Thales und der Aspasia; aber nirgends erblickte ich weder den Tempel von Ephesus, noch die Gnidische Venus mehr, und ohne die Untersuchungen des Pokoke, Wood, Spon und Choiseul, würde ich selbst das Vorgebürge von Mycale unter seinem neueren unberühmten Namen nicht wieder erkannt haben.

Am 25., um 6 Uhr früh, warfen wir Anker im Hafen von Rhodus, um einen Steuermann, der der Küste von Syrien kundig sey, mit uns zu nehmen. Ich stieg ans Land, und ließ mich zum Herrn Magallon, dem französischen Konsul, führen. Ueberall der nämliche Empfang, die nämliche Gastfreundschaft, die nämliche zuvorkommende Höflichkeit. Herr Magallon war krank; gleichwohl wünschte er mich dem türkischen Kommandanten vorzustellen: ein sehr braver Mann, der mir eine schwarze junge Ziege schenkte, und mir erlaubte, überall herumzuwandeln, wo ich Lust hätte. Ich zeigte ihm einen Firman, den er auf seinen

Kopf legte, indem er mir erklärte, daß er auf diese Weise alle Freunde des Großherrn trüge.

Ich konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ich diese Audienz verließ, um zum mindesten einen Blick auf dieses berühmte Rhodus zu werfen, wo ich ohnehin nur so kurze Zeit mich aufhalten konnte.

Hier fieng für mich ein Alterthum an, welches gleichsam den Übergang zwischen dem griechischen Alterthume, das ich verließ, und dem jüdischen Alterthume machte, dessen Ueberbleibsel ich aufzusuchen im Begriff war. Die Denkmähler aus den Zeiten der Ritter von Rhodus belebten wieder etwas meine Neugierde, die von den Ruinen von Sparta und Athen ein wenig gesättigt war. Weise Gesetze über den Handel, *) einige Verse aus dem Pindarus auf die Gemahlin der Sonne und die Tochter der Venus, **) einige Dichter in der komischen Gattung, einige Mahler, Denkmähler, welche eher groß als schön genannt werden können: Das ist es ohngefähr, wie ich glaube, alles, was dem Reisenden das alte Rhodus zurückruft. Es ist sonderbar, daß schon die alten Rhodier in den Waffen sich dadurch einen Namen erworben haben, daß sie eine Belagerung mit Ruhm aushielten, gleichwie dies der nämliche Fall mit den Rittern, ihren Nachfolgern, gewesen ist. Rhodus, das mit der Gegenwart des Cicero's und des Pompejus beehrt worden war, ward später darauf

---

*) Man kann hierüber den Leunclavius in seiner Abhandlung vom Seerechte der Griechen und Römer nachsehen. In der schönen Verordnung Ludwigs XIV., über das Seewesen, sind mehrere Verfügungen aus dem rhodischen Gesetzen aufgenommen worden.

**) Die Nymphe Rhodus.

durch den Aufenthalt des Tiberius verunreinigt. Die Perser bemächtigten sich der Insel Rhodus unter der Regierung des Honorius. Nachher wurde sie, im Jahre 647 unserer Zeitrechnung, von den Heerführern der Kalifen eingenommen, und darauf durch den morgenländischen Kaiser Anastasius wieder erobert. Die Venetianer setzten sich daselbst im Jahre 1203 fest, und Johann Dukas entriß sie den Venetianern wieder. Bald nachher setzten sich die Türken in Besitz derselben. Die Johanniter-Ritter bemächtigten sich ihrer im Jahre 1304, 1308 und 1319; sie behielten sie ohngefähr zwei Jahrhunderte lang, und übergaben sie an Soliman II. den 25. Dezember 1522. Man kann über das Weitere, die Insel Rhodus betreffend, die Werke von Coronelli, Dapper, Savary und dem Herrn von Choiseul nachlesen.

Bei jedem Schritte stieß ich zu Rhodus auf nachgelassene Spuren unserer Sitten, und auf Erinnerungen an mein Vaterland. Ich fand, so zu sagen, ein kleines Frankreich mitten in Griechenland wieder:

Procedo, et parvam Trojam simulataque magnis
Pergama . . . . . .
Agnosco.

Ich durchwandelte eine lange Straße, noch jetzt die Ritterstraße genannt. Die Häuser auf beiden Seiten sind in gothischem Styl; auf ihrer Aussenseite bemerkt man eine Menge alt-französischer Denksprüche, nebst den Wappen unserer berühmtesten Geschlechter. Besonders bemerkenswerth schienen mir die gekrönten französischen Lilien, welche noch so unversehrt waren, als wenn die Hand des Bildhauers sie so eben vollendet hätte. Ueberall wurden

die Ueberreste griechischer Kunst von den Türken verstümmelt; aber an die Denkmähler, welche dem europäischen Mittelalter angehören, legten sie nie ihre zerstörende Hand. Vor dem kühnen Rittergeist des Christen beugte sich der wilde Stolz des Moslims, und die Saladins wußten die Couci's zu würdigen.

Am Ende der Ritterstraße kömmt man unter drei Bögen gothischer Bauart an den ehemaligen Pallast des Großmeisters. Dieses Gebäude dient jetzt zu einem Gefängniß. Ein halb zerfallenes, nur von zwei Mönchen bedientes Kloster, ist das Einzige, was auf Rhodus noch an eine Religion erinnert, von welcher begeistert, die Ritter einst durch so viele, wahrhaft an das Wunderbare gränzende Großthaten ihr Andenken verewigten. Die Patres führten mich in ihre Kapelle. Das Merkwürdigste darin ist ein auf Holz gemahltes Marienbild mit dem Jesus-Kind in den Armen, ganz in gothischem Geschmack und vermuthlich aus den Zeiten des Großmeisters d'Aubüsson, dessen Wappen auf dem Fuße des Gemähldes eingegraben ist. Den Besitz dieser antiquarischen Seltenheit verdankt man einem Sklaven, der gewöhnlich die Gartenarbeit des Klosters besorgte und dieses Bild vor einigen Jahren entdeckte. Ein zweiter Altar in eben dieser Kapelle ist dem heil. Ludwig geweiht, dessen Bildniß man in dem ganzen Orient überall antrifft; schon in Karthago wurde mir sein Sterbbette gezeigt. Ich gab den Mönchen ein kleines Geschenk, um an dem Altare dieses Heiligen eine Messe für mich zu lesen; gleichsam als wenn ich damals schon die Gefahren geahndet hätte, welche mich auf meiner Rückreise von Egypten längst den Küsten von Rhodus erwarteten.

Rhodus hat bekanntlich einen doppelten Hafen; derjenige, in welchem die Handelsschiffe vor Anker liegen, wäre so ziemlich sicher, wenn nur die ehemaligen Festungswerke wieder hergestellt würden. Das Mauerwerk, womit der innere Theil des Hafens bekleidet ist, wird von zwei Thürmen bestrichen, welche, der Sage nach, an der Stelle jener Felsen stehen, auf welchen sich einst die kolossalische Bildsäule der Sonne erhob. Daß die Schiffe nicht zwischen den Beinen des Kolosses hindurch fahren konnten, verdient hier kaum eine nähere Erwähnung.

Nicht weit von da ist der kleinere Hafen für die Kriegsfahrzeuge. Auf dem dabei gelegenen Schiffswerfte war man damals grade mit dem Bau einer Galeere von 30 Kanonen beschäftigt, wozu man — was mir sehr bemerkenswerth schien — Tannenholz nahm, welches auf den Gebürgen der Insel häufig wächst.

Die Küsten von Rhodus, Caramanien gegenüber, (Carien und Doris,) sind beinahe wagrecht mit der Meeresfläche; aber in dem Innern der Insel ist der Boden erhabener, und die Geographen der Alten erwähnen alle eines hohen Gebürgs, auf dessen Gipfel sich eine ziemlich weite Ebene hinstreckt. In Lindus sieht man noch einige Spuren eines Minerva-Tempels. Camyrus und Jalyssus sind gänzlich verschwunden. Rhodus versorgte ehemals ganz Anatolien mit Oehl; jetzt hat es kaum hinreichend für sein eigenes Bedürfniß. Seine Ausfuhr besteht nur noch in etwas Getraide. Der Wein, welchen die Insel erzeugt, ist sehr gut, und kömmt viel auf die Rhone-Weine heraus: wohl möglich, daß Reben aus der Dauphiné von den Rittern dieser Zunge nach Rhodus gebracht

wurden, um so mehr, da man diese Weine, wie auf Cypern, Kommanderie-Weine nennt.

Nach unsern geographischen Kompendien giebt es auf Rhodus treffliche Sammet- und Teppich-Fabriken; indessen sind einige grobe Tücher, von welchen eben so grobes Hausgeräth verfertigt wird, in dieser Art das einzige Kunstprodukt der Rhodier. Dieses Volk, welches einst Neapel und Agrigent unter seine Pflanzstädte zählte, begnügt sich jetzt mit einem Winkel seiner verödeten Insel. Ein Aga mit hundert ausgearteten Janitscharen ist hinreichend, einen Haufen gebeugter Sklaven im Zaum zu halten. Es ist unbegreiflich, warum der Maltheser-Orden noch nie einen Versuch machte, sich wieder in den Besitz von Rhodus zu setzen: nichts war leichter, als sich dieser Insel zu bemächtigen, und hätten die Ritter alsdann die noch nicht so ganz verfallenen Festungswerke wieder hergestellt, so würden sie schwerlich zum zweiten Male daraus vertrieben worden seyn; denn die Türken, welche in Europa sich zuerst der Laufgräben bedienten, sind nun in der Belagerungskunst hinter allen Völkern am weitesten zurück.

Den 25. Abends um 4 Uhr nahm ich von dem Konsul Abschied, nachdem ich ihm vorher noch einige Briefe übergeben hatte, welche er mir versprach, über Caramanien nach Konstantinopel zu befördern. Eine Schaluppe brachte mich nach unserm Schiffe, welches mit seinem Lootsmann schon unter Segel gegangen war; dieser Lootse war ein, seit mehreren Jahren in Rhodus ansäßiger Deutscher. Wir schifften nun fort, um das Kap auf der Landspitze von Caramanien zu untersuchen, ehemals das Vorgebürge von Chimära in Lycien. Hinter uns erhob sich jetzt aus

der Ferne Rhodus mit seinen bläulichen Küsten unter einem goldenen Himmel. Auf dieser Küstenseite ragten zwei viereckigte Berge hervor, welche die Kunst so geformt zu haben schien, um Schlösser auf denselben zu erbauen; die Aehnlichkeit der Umrisse erinnerte an die Burgen von Korinth, Athen und Pergamus.

Der 26. war ein unglücklicher Tag. Eine Windstille überfiel uns im Angesichte des festen Landes von Asien, beinahe dem Vorgebürge von Chelidonia grade gegenüber, welches die äußerste Spitze des Meerbusens von Satalia bildet. Links sah ich die hohen, schroffen Felsen des Kragus und dachte an die Verse der Dichter über den frostigen lycischen Himmel. Ich vermuthete nicht, daß einst noch mein Fluch jene taurischen Gebürgsspitzen treffen würde, welche ich jetzt mit so vieler Zufriedenheit betrachtete, hoch erfreut, unter den berühmten Bergen, welche ich gesehen hatte, auch den Taurus nennen zu können. Die Meerströme wurden heftig und trieben uns nun in die offene See, wie wir am folgenden Tage fanden. Das Schiff war mit Ballast beladen und sein Schwanken äusserst beschwerlich; jetzt zerbrach uns der Knopf des Hauptmasts und die Hauptstangen des zweiten Segels des Fockmasts. Für so unerfahrne Seeleute war dieses kein kleines Unglück.

In der That, es giebt nichts Seltsameres, als die Griechen ein Schiff regieren zu sehen. Der Steuermann sitzt auf dem Boden, mit kreuzweise übereinander geschlagenen Beinen und die Pfeife im Munde: in der Hand hat er die Stange des Steuerruders, welche, da sie in gleicher Höhe mit der Hand seyn muß, die sie führt, dicht auf dem Boden

des Hintertheils des Schiffs aufstreift. Vor diesem halbsitzenden, halb liegenden Steuermann, der mithin gar keine Kraft mehr hat, steht ein Kompas, von welchem er aber nicht das geringste versteht, und den er auch gar nicht anschaut. Bei dem mindesten Anschein von Gefahr werden auf dem Verdeck franz. oder italienische Karten ausgebreitet; um dieselben herum legt sich der Kapitain mit der ganzen Schiffsmannschaft auf den platten Bauch; jetzt wird auf der ganzen Karte gesucht, man fährt mit dem Finger auf derselben herum, man sucht den Ort zu finden, wo man ist, jeder sagt seine Meinung; aber am Ende gesteht Alles ein, daß man das dunkele, verworrene Zeug der Europäer nicht verstehe; die Karte wird also wieder zusammengelegt, die Segel gestrichen, oder man sucht auch den Wind in den Rücken zu bekommen. Nun greift jeder nach seiner Pfeife und dem Rosenkranz; man empfiehlt sich der Vorsehung, und erwartet ruhig den Erfolg. Auf diese Art durchläuft ein Schiff bisweilen einen Weg von zwei oder drei hundert Stunden ganz außer seiner Richtung, und landet endlich in Afrika, wenn es nach Syrien bestimmt war; indessen hindert dieses im mindesten die Matrosen nicht, beim ersten Sonnenstrahl zu tanzen. Die alten Griechen waren in mancher Hinsicht nur liebenswürdige und leichtgläubige Kinder, welche mit der größten Leichtigkeit von der Traurigkeit zur Freude übergiengen; dieser Charakterzug hat sich bei den neuern Griechen erhalten: ein Glück für sie, daß ihr froher Leichtsinn ihnen ihr Elend tragen hilft!

Abends gegen 8 Uhr erhob sich wieder der Nordwind, und die Hoffnung, bald an dem Ziele unserer Reise zu

seyn, verbreitete wieder Heiterkeit unter den Pilgern. Unser deutscher Steuermann versicherte uns, daß wir mit Tagesanbruch schon das Vorgebürge St. Stephan auf der Insel Cypern erblicken würden. Nun dachte man an nichts, als wie man recht froh seyn wollte. Jeder ließ sein Nachtessen auf das Verdeck bringen; man ordnete sich in kleine Haufen, und was der eine nicht hatte, erhielt er von dem andern. Ich hatte mich an die Familie angeschlossen, welche vor mir und neben dem Zimmer des Kapitains ihre Wohnung hatte. Dieselbe bestand aus einer Frau mit zwei Kindern, und einem alten Mann, dem Vater der jungen Pilgerin. Dieser Greis machte nun schon zum drittenmale die Reise nach Jerusalem; noch nie hatte er einen Pilger aus dem Abendlande gesehen, und so oft sein Blick auf mir ruhete, glänzte eine Freudenthräne in seinem Auge. Nicht leicht noch genoß ich je in meinem Leben eines herrlichern und malerischern Anblicks. Ruhig und schön war die See, heiter die Nacht, und ein frischer Wind wehete uns Kühlung zu. Zwischen den Masten und dem Tauwerk schien der Mond sich zu schaukeln; jetzt schwebte er außer den Segeln, und das ganze Schiff war beleuchtet; nun trat er hinter dieselben, und alle Gruppen der Pilger standen im Schatten. Wer mußte nicht eine Religion segnen, wenn er dachte, daß diese zwei hundert Menschen, in diesem Augenblicke so glücklich, dennoch unter dem Joche der gehässigsten Knechtschaft schmachteten? Dieselben wallten nun zu dem Grabhügel Jesu, um dort über den entflohenen Ruhm des Vaterlandes und ihre gegenwärtigen Leiden sich zu trösten. Mit wie vielen stillen Thränen mögen sie nun nicht bald die Krippe des

Welterlösers benetzen! Mit jeder Welle, die das Schiff jenem heiligen Gestade näher führte, verschwand einer unserer Schmerzen.

Den 27. mit Anbruch des Tages befanden wir uns zur großen Bestürzung des Steuermanns auf offener See, und entdeckten nirgends Land. Eine Windstille trat ein; die Besorgniß ward allgemein. Wo waren wir? Waren wir diesseits oder jenseits der Insel Cypern? Den ganzen Tag beschäftigte uns diese seltsame Streitfrage. Die Örter auf der Karte zu punktiren, oder die Höhe zu messen: dieses konnte man von unsern unwissenden Seeleuten nicht fordern. Als gegen Abend sich der Wind wieder erhob, entstand eine neue Verlegenheit. Welche Richtung sollten wir nun nehmen? Der Steuermann, in der Meinung, daß wir zwischen der nördlichen Küste von Cypern und dem Meerbusen von Santalia wären, wollte sich gegen Süden wenden; aber dann würden wir, in dem Fall wir außerhalb vor Cypern vorbeigesegelt wären, in dieser Richtung grade nach Egypten gekommen seyn. Der Kapitain behauptete, man müßte nordwärts gegen die Küste von Caramanien steuern: dieses hieß wieder umkehren; übrigens war uns auch der Wind in dieser Richtung entgegen. Man fragte mich um meine Meinung, denn in kritischen Fällen wenden die Griechen und Türken sich gern an die Europäer. Aus einem ganz einleuchtenden Grunde rieth ich nach Osten zu segeln; denn wir mochten diesseits oder jenseits von Cypern seyn, so blieben wir, bei dieser Richtung, immer auf dem Wege nach unserer Bestimmung. Ueberdies, wenn wir zwischen der Insel und dem festen Lande waren, so konnten wir nicht fehlen, dasselbe

zur Linken oder zur Rechten sehr bald zu entdecken, entweder bei dem Vorgebürge Anemur in Caramanien oder bei jenem von Cornachitti auf Cypern, in welchem Falle wir alsdann blos um die östliche Spitze dieser Insel herumsegeln und längs der syrischen Küste herabfahren durften.

Dieser Vorschlag behielt die Oberhand, und wir nahmen unsern Lauf nach Osten. Am 28. um 5 Uhr des Morgens erkannten wir zu unserer großen Freude das Vorgebürge von Gatte auf Cypern; es lag uns nördlich, ungefähr in der Entfernung von acht bis zehn Meilen. Die Strömungen hatten uns demnach südöstlich auf die offene See getrieben, und wir befanden uns ausserhalb der Insel in der graden Richtung auf Jaffa. Gegen Mittag legte sich der Wind. Die Windstille hielt bis den 29. an. Drei neue Reisende kamen zu uns an Bord: zwei Bachstelzen und eine Schwalbe. Ich weiß nicht, was jene mochte herbeigeführt haben; was die Schwalbe betrifft, so gieng dieselbe vielleicht nach Syrien; vielleicht kam sie gar aus Frankreich. Gerne hätte ich sie gefragt, ob sie mir von jener väterlichen Hütte nichts zu sagen wisse, welche ich nun schon so lange nicht mehr gesehen hatte. Ich erinnere mich aus den Jahren meiner Kindheit, daß ich oft mit einer Art süßer Schwermuth ganze Stunden lang im Herbst dem Herumflattern der Schwalben zusah. Eine geheime Stimme sagte mir: ich würde ein Reisender werden, wie diese Vögel. Gegen Ende Septembers versammelten sie sich gewöhnlich in dem Schilf eines großen Teichs: hier machten sie, unter vielem Geschrei, eine Menge Evolutionen auf dem Wasser, gleichsam als wenn sie ihre Flügel versuchen, und zu ihrer großen Wanderschaft sich vorbe-

reiten wollten. Warum werden wir unter allen Bildern der Vergangenheit von denjenigen am meisten angezogen, welche uns dem Tage unserer Geburt wieder nähern? Rückerinnerungen an den Genuß befriedigter Eigenliebe, oder an die Täuschungen der Jugend haben nie etwas Anziehendes für uns; im Gegentheil lassen sie vielmehr in unserm Herzen eine gewisse Leere zurück, oder erfüllen es gar mit Wehmuth; aber mit einem neuen Reize erwachen stets die ersten Wallungen der Kindheit auch bei der geringsten Veranlassung. An den Ufern der Seen von Amerika, in einer unbekannten Einöde, wo der Tritt des Reisenden auf kein Denkmal stößt, in einer weiten, einsamen und verlornen Gegend bedurfte es nur einer Schwalbe, um Szenen meiner Kindheit wieder vor meine Seele zu führen, und jetzt, unweit der syrischen Küste und im Angesichte jenes antiken Bodens, auf welchem die Stimmen entflohener Jahrhunderte und die Sagen der Vorzeit überall wiederhallen, versetzte mich abermals eine Schwalbe in die nämliche Stimmung.

Die Seeströme trieben nunmehr das Schiff in gra- der Richtung nach Cypern. Bald erblickten wir die niedrigen, sandigen und dem Schein nach unfruchtbaren Küsten dieser Insel, auf welche die Mythologie ihre reizendsten Szenen versetzt hatte.

„Bei meiner Ankunft auf der Insel, sagt der Sohn des Ulysses, fühlte ich, daß die Luft, welche man allda einathmet, die Körper erschlafft, die Lust zur Arbeit benimmt, aber die Gemüther zu einer steten leichtfertigen Fröhlichkeit stimmt. Aus den lachenden, von Natur aus fruchtbaren, aber ganz unangebauten Fluren erkannte ich

die Trägheit der Einwohner. Ueberall ertönten die Lobgesänge der Venus; von allen Seiten begegneten mir ganze Chöre herrlich geschmückter Frauen und Mädchen, die singend nach dem Tempel der Göttin sich begaben, um dort sich ihrem Dienste zu weihen. Schönheit, Anmuth, Fröhlichkeit und Hang zum Vergnügen waren über ihre Gesichter verbreitet; aber die Grazien waren erkünstelt; edle Einfalt und liebenswürdige Schamhaftigkeit, der Schönheit höchster Zauber, wurde überall vermißt. Das Verwelkte in ihren Formen, ihre künstlich geordneten Gesichtszüge, ihr eitler Putz, ihr schmachtender Gang, ihre freien Blicke, ihr wetteiferndes Bestreben, große Leidenschaften zu entflammen, kurz, alles, was ich in diesen weiblichen Gestalten sah, trug den Stempel der Verworfenheit. Ihre Sucht, zu gefallen, erregte bei mir nur Ekel. Man führte mich in den Tempel der Göttin: Viele sind derselben auf der Insel errichtet; aber vorzüglich wird sie in Cythere, Idalicum und Paphos verehrt. Es war der Tempel von Cythere, welchen ich betrat. Derselbe ist ein vollkommen geordneter Säulengang, ganz von Marmor, und die Größe und Höhe der Säulen geben ihm ein majestätsvolles Ansehen. Ueber dem Architrab und dem Hauptgesims sind auf jeder Seite große Frontispitzen, auf welchen man in erhabener Arbeit die gefälligsten Zügen aus dem Leben der Göttin erblickt.

„In dem Bezirke dieses heiligen Orts werden keine Opferthiere geschlachtet; das Fett der Kälber und Rinder wird hier nicht verbrannt; niemals ihr Blut vergossen: die zum Opfer bestimmten Thiere werden nur vor den Altar geführt; aber keine dürfen dargebracht werden, die

nicht jung, weiß, flecken- und makellos sind: man ziert dieselben mit purpurnen, mit Gold gestickten Bändern; ihre Hörner sind vergoldet und mit wohlriechenden Blumensträußen geschmückt. Nachdem sie so einige Zeit vor dem Altar gestanden, führt man dieselben an einen entlegenen Ort, dort werden sie geschlachtet und zum festlichen Mahle den Priestern der Göttin überlassen.

„Auch gewürzreiche Getränke und Wein, der an Süßigkeit den Nektar übertrifft, werden der Göttin zum Opfer gebracht. Lange, herabfließende, weiße Gewänder mit goldenen Frangen und mit einem goldenen Gürtel befestigt, sind die Kleidung der Priester. Auf den Altären brennen Tag und Nacht die auserlesensten Spezereien des Orients, und erheben sich in duftenden Wolken zu dem Wohnsitz der Götter; hängende Kränze von Blumen und Früchten zieren alle Säulen des Tempels; alle Opfergefäße sind von Gold, und der Tempel selbst steht in einem heiligen Myrthen-Haine. Nur Knaben und Mädchen von auserlesener Schönheit dürfen die Opferthiere den Priestern vorführen und das Feuer auf den Altären anzünden. Schade, daß Frechheit und Sittenlosigkeit einen so prächtigen Tempel entweihen."

Cypern wird mehr durch die Dichtkunst als die Geschichte verherrlicht, wenn man anders nicht ein Vergnügen darin finden will, der Römer schreiende Ungerechtigkeiten, oder Cato's ruhmlosen Zug sich wieder in das Gedächtniß zurückzurufen. Nichts gewährt indessen einen größern Kontrast, als wenn man sich denkt, wie in dem Mittelalter die ehemaligen Tempel von Amathunt und Idalien sich in befestigte, gothische Thürme verwandelten;

wie ein französischer Edelmann auf Paphos herrschte, und in dem Heiligthum Cupido's und der Grazien nun fränkische Baronen mit ihren Waffenknechten hausten.

Das Wetter war so schön und die Luft so mild, daß alle Reisende die Nacht über auf dem Verdeck blieben. Ich schlief ganz ruhig in einer Ecke des Hinterkastells. Plötzlich weckte mich ein verwirrtes Getös von Stimmen; ich schlug die Augen auf und sah alle Pilger mit dem Gesichte nach dem Vordertheil des Schiffs gewendet. Ich fragte, was es gäbe, und man schrie von allen Seiten: Signor il Carmelo! Der Karmel! Den Abend vorher hatte der Wind sich gegen 8 Uhr erhoben und das Schiff in der Nacht an die Küsten von Syrien gebracht. Da ich mich ganz angekleidet niedergelegt hatte, so war ich schnell auf den Füßen und forschte nach dem heiligen Berge. Jeder beeiferte sich, ihn mir mit der Hand zu zeigen; aber ich konnte nichts sehen, weil wir die aufgehende Sonne grade im Gesicht hatten. Dieser Augenblick hatte etwas Religiöses nnd Ehrfurchterweckendes. Schweigend und mit dem Rosenkranze in der Hand erwarteten in dieser Stellung alle Pilger die Erscheinung des heiligen Landes; der Hauptpope betete mit lauter Stimme: man hörte nichts, als dieses Gebet und das Rauschen des Schiffs, welches auf der glänzenden Spiegelfläche mit geschwellten Segeln dahin flog. Ein Geschrei auf dem Vordertheil des Schiffs unterbrach von Zeit zu Zeit diese Stille; so oft sich nämlich der Karmel zeigte. Endlich sah ich ihn auch, wie einen kleinen runden Flecken, unten an den Strahlen der Sonne! Nach Art der lateinischen Kirche fiel ich jetzt auf die Knie: ich ward zwar nicht von jenem Schauer ergriffen,

welcher mich im Angesichte der Küste Griechenlands durchbebte; aber der Anblick des Bodens, wo die Wiege Israels und der Christenheit stand, erfüllte meine Seele mit heiliger Ehrfurcht. Ich stand nun im Begriffe, das Land der Wunder zu betreten, ich sah mich an den Quellen der erhabensten Poesie, an jenen Oertern, welche, auch nur nach menschlichen Ansichten zu reden, Zeuge waren des größten, wichtigsten, die ganze Gestalt der Welt umwandelnden Ereignisses. — Ich spreche von der Erscheinung des Messias. — Ich stand endlich im Begriff, an jenen Ufern zu landen, welche vor mir schon besucht hatten Gottfried von Bouillon, Raimond, Tancrede Robert, Richard Löwenherz und jener heilige Ludwig, dessen Tugenden selbst die Ungläubigen huldigten. Unbekannter, ruhmloser Pilger, wie erkühnst du dich, diesen Boden zu betreten, geheiligt durch den Tritt so vieler einst dahin wallender Helden?

So wie wir weiter fortschifften und die Sonne am Horizont heraufstieg, entfaltete sich das feste Land vor unsern Blicken. Der entfernteste Punkt, welchen wir links gegen Norden sahen, war Tyrus; alsdann kam das weiße Vorgebürge, St. Jean d'Acre, der Berg Karmel mit der Stadt Caifa zu seinen Füßen, Tartura, ehemals Dora, das Schloß der Pilger und die Ruinen von Cäsarea. Jaffa mußte dem Schiffe gegenüber liegen, aber man konnte es noch nicht erkennen. Von da fängt das Land unmerksam an niedriger zu werden, bis zu dem letzten Vorgebürge, wo dasselbe dem Auge entschwindet. Nun nehmen die Küsten von Palästina ihren Anfang, und erstrecken sich bis an die, mit der Meeresfläche beinahe wagrecht liegenden Küsten Egyptens. Das Land, welches in

einer Entfernung von ungefähr acht oder zehn Meilen vor uns liegen mochte, schien im Allgemeinen einen weissen, mit wellenförmigen, durch die Schatten erzeugten schwarzen Streifen, vermischten Boden zu haben; auf der schrägen Linie, welche es von Norden nach Süden bildete, bemerkte man nichts Hervorstehendes; selbst der Berg Karmel hob sie nicht einmal heraus; das ganze Gemälde hatte nur ganz schwache Tinten, und zerfloß in eine einförmige Masse. Gegen Mittag legte sich der Wind, welcher sich erst gegen 4 Uhr wieder erhob; aber durch die Unwissenheit des Steuermanns waren wir über unsern Landungspunkt hinaus gekommen und fuhren jetzt mit vollen Segeln nach Gaza. Bei dem Anblick der Küsten bemerkten die Pilger den Irrthum des Deutschen; das Schiff mußte nun gewendet werden, man hatte viel Zeit verloren, und die Nacht überfiel uns. Indessen näherten wir uns doch Jaffa; wir sahen die Lichter in der Stadt; aber der Wind, der auf einmal sehr stark aus Nordwesten zu blasen anfieng, machte den Kapitain besorgt; er wagte es nicht, bei Nacht in den Hafen einzulaufen. Plötzlich ließ er das Schiff drehen und gewann die offene See.

An dem Hintertheile des Schiffs angelehnt, sah ich mit wehmüthigem Gefühl, wie es sich von dem festen Lande entfernte. Nach einer halben Stunde erblickte ich den Gipfel einer ganzen Gebürgskette im Feuer; es schien mir das Zurückprallen der Stralen einer entfernten Feuersbrunst: diese Gebürge waren die von Judäa. Bald zeigte uns der Mond sein sanft schimmerndes Antlitz; seine Strahlen hatten die wunderbare Täuschung erzeugt, und hochroth stand er jetzt über den Mauern Jerusalems. Es schien,

eine schützende Hand habe diesen Leuchtthurm auf den Zinnen Sions errichtet, um uns nach der heiligen Stadt zu geleiten. Unglücklicherweise folgten wir nicht, wie jene Magier, diesem wohlthätigen Gestirne, und sein Licht erhellte nur unsere Flucht vor dem lange ersehnten Hafen.

Den folgenden Tag, Mittwochs den 1. Oktbr., befanden wir uns in der Frühe, aus Mangel an Wind, ganz nahe an der Küste, beinahe Cäsarea gegenüber. Wir mußten nun längs derselben gegen Süden steuern. Zum Glück war der Wind gut, obschon ziemlich schwach. Amphitheatralisch erhoben sich in der Ferne die Gebürge Judäa's. Eine weite Ebene, auf welcher man kaum einige Spuren von Kultur, und keine andere menschliche Wohnung entdeckte, als ein zerfallenes gothisches Schloß mit seinem, dem Einsturz nahen Thurme, erstreckte sich von dem Fuße dieser Gebürge bis an das Gestade des Meers. Dasselbe ist überhangend, sehr steil und hat eine gelbe Farbe mit wellenförmigen, schwarzen Streifen; wir sahen und hörten, wie unter ihm die Wellen auf dem sandigen und kiesigen Ufer sich brachen. Der Araber, der auf dieser unwirthbaren Küste umherirrt, verfolgt mit gierigem Auge das Schiff, welches er in der Ferne entdeckt; er lauert auf den Augenblick, wo es Schiffbruch leidet, und die gerettete Habe der Unglücklichen ihm zum Raube wird, und das an eben jenen Ufern, wo Christus einst lehrte, die Hungrigen zu speisen und die Nackenden zu bekleiden.

Um zwei Uhr des Nachmittags kam uns endlich Jaffa wieder zu Gesichte. Man hatte uns von der Stadt aus gesehen. Ein Fahrzeug lief aus dem Hafen und kam uns entgegen. Ich benutzte diese Gelegenheit, um meinen Jo-

hann mit dem Empfehlungsschreiben an das Land zu setzen, welches mir die Kommissarien des heiligen Landes an die Patres von Jaffa zu Konstantinopel gegeben hatten. Ich selbst begleitete dieses Schreiben mit einigen Zeilen.

Eine Stunde nachher ankerten wir auf der Rhede von Jaffa, so daß die Stadt uns südöstlich, und der Thurm der Moschee noch drei Striche gegen Osten lag. Nicht ohne sehr guten Grund bemerke ich hier den Kompasstrich mit so vieler Genauigkeit: die europäischen Schiffe legen sich gewöhnlich an der äussersten Seite der Rhede vor Anker, wo es sehr viele Klippen giebt, welche die Ankerseile leicht zerschneiden können, während die griechischen Schiffe, indem sie sich mehr dem Lande nähern, zwischen dem Galeeren-Hafen und der Klippenbank einen ungleich gefahrlosern Ankerplatz finden.

Jaffa ist nichts, als ein kreisförmiger Haufen elender Häuser, welche in Gestalt eines Amphitheaters auf dem Abhang eines Hügels erbaut sind. Die Menge verwüsteter Gebäude erinnert an die vielen Unfälle, welche diese Stadt schon so oft betroffen haben. Von der Landseite wird sie durch eine Mauer, welche sich mit ihren beiden Enden an das Meer anlehnt, gegen einen Ueberfall geschützt.

Von allen Seiten kamen nun kleine Schaluppen an das Schiff, um die Reisenden abzuholen. An der Kleidung, der Farbe, den Gesichtszügen, den Mienen und der Sprache der Herren dieser Fahrzeuge erkannte man sogleich ihre arabische Abstammung und die Nähe jener Wüste. Das Ausschiffen der Pilger geschah ohne Verwirrung, obschon man das ganz natürliche Verlangen eines jeden, der Erste am Lande zu seyn, deutlich erkennen konnte. Dieser Hau-

se Greise, Männer, Weiber und Kinder begrüßte aber keines Weges das heilige Land mit jenem Schreien, Seufzen und Wehklagen, wovon man uns schon so viel albernes Zeug erzählt hatte; im Gegentheil, überall herrschte Ruhe und Stille, und doch war ich sicher unter allen Pilgern am meisten bewegt.

Endlich sah ich ein Fahrzeug auf uns zukommen, in welchem ich meinen griechischen Bedienten in der Gesellschaft von drei Geistlichen erblickte. Diese erkannten mich sogleich an meiner europäischen Tracht, und die Art, mit welcher sie mich schon von weitem mit der Hand begrüßten, bewieß mir ihre herzliche Geneigtheit. Es dauerte nicht lange, so waren sie auf dem Schiffe. Obgleich nun diese Patres Spanier waren, und sehr unverständlich Italienisch sprachen, so drückten wir uns doch die Hand wie wahre Landsleute. Ich bestieg mit ihnen die Schaluppe, und durch eine, zwischen den Klippen angebrachte, sogar für kleine Fahrzeuge höchst gefährliche Oeffnung, liefen wir glücklich in den Hafen ein. Die an dem Ufer wohnenden Araber wagten sich bis an den Gürtel in das Wasser, um uns auf den Schultern herauszutragen. Dies veranlaßte einen lustigen Auftrit: mein Bedienter trug einen weiten, in das Weiße spielenden Ueberrock; da nun weiß die Ehrenfarbe bei den Arabern ist, so schlossen sie hieraus, daß dieser der Scheick seyn müße; sie machten sich also gleich an denselben und trugen ihn, trotz seines Sträubens, in vollem Triumphe davon, während ich, unter dem Schutze meines blauen Kleides, mich ganz demüthig auf dem Rücken eines zerlumpten Bettlers heraustragen ließ.

Wir verfügten uns nun nach dem Ordenshause der Patres. Dies Haus ist ganz einfach und nur von Holz; es liegt sehr nahe an dem Hafen und gewährt eine herrliche Aussicht auf die offene See. Meine neuen Wirthe führten mich zuerst in die Kapelle, welche erleuchtet war, und wo sie Gott dankten, daß er einen ihrer Brüder ihnen zugesandt habe. Rührende Einrichtungen des Christenthums, durch welche der Wanderer auch in den unkultivirtesten Ländern freundliche und pflegende Hülfe findet; Einrichtungen, deren ich schon anderswo erwähnte, und welche man nie genug zu würdigen wissen wird. Die drei Geistlichen, welche zu mir auf das Schiff gekommen waren, hießen Johannes Truilos Penna, Alexander Roma und Martinus Alexano. Aus diesen drei Mönch.n bestand damals das ganze Hospitium, indem der Prior, Don Juan de la Conception, abwesend war.

Nach geendigtem Gebete wiesen die Patres mir meine Zelle an, wo ich einen Tisch, ein Bette, Papier, Dinte, frisches Wasser und weisse Wäsche fand. Um den Werth dieser Dinge recht zu fühlen, muß man auf einem griechischen Schiffe gewesen seyn, welches zweihundert Pilger am Bord hatte. Um 8 Uhr des Abends giengen wir in das Speisezimmer. Wir fanden hier noch zwei andere Geistliche, nämlich den Pater Manuel Sancia und Franziscus Munnoz, welche von Rama kamen, und nach Konstantinopel reisten. Das gewöhnliche Tischgebet ist das Benedicite, welchem der Psalm de profundis vorangeht: um desto mehr Ernst in das Leben zu bringen, gesellt das Christenthum die Erinnerung des Todes zu allen menschlichen Verrichtungen, so wie die Alten ebendasselbe bei ihren Gast-

mählern thaten, aber nur um die Freude des Lebens deſto reizender zu machen. Für mich war ein beſonderer, kleiner, reinlicher Tiſch mit Geflügel, Fiſchen und den edelſten Früchten beſetzt, als Granatäpfeln, Melonen, Trauben und noch ganz jungen Datteln; Cyperwein und Moccakaffe wurden mir nach meinem Belieben gereicht. Während nun ſo der Ueberfluß an meinem Tiſche herrſchte, hatten die Patres kein anderes Gericht, als Fiſche ohne Salz und Oehl. Das Benehmen derſelben war munter, aber beſcheiden, und vertraulich, ohne unhöflich zu ſeyn; ſie beläſtigten nie durch unnöthige, oder von zweckloſer Neugierde erzeugte Fragen. Meine Reiſe und die nöthigen Vorkehrungen, dieſelbe mit Sicherheit fortzuſetzen, waren größtentheils die Gegenſtände unſerer Unterhaltung: „denn, ſagten dieſe guten Patres, von jetzt an müſſen wir Ihrem Vaterlande für ihre Erhaltung bürgen.“ Sie hatten ſchon einen Boten zu dem Scheick in die Gebürge geſchickt, und einen andern nach Rama zu dem Pater Prokurator. „Mit einem Herzen limpido e bianco, ſagte Pater Munnoz, werden Sie von uns empfangen werden.“ Es war überflüſſig, daß dieſer redliche Spanier mich von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen verſicherte, denn ich las dieſelben ja auf ſeiner offenen Stirn und in ſeinem freien Blick.

Dieſe liebevolle, chriſtliche Aufnahme in einem Lande, wo der Geiſt der Liebe das Chriſtenthum erzeugte; dieſe apoſtoliſche Gaſtfreiheit an einem Ort, wo der Erſte der Apoſtel das Evangelium verkündigte, bewegten mich in meinem Innerſten. Ich dachte nun, wie in den wilden Einöden Amerikas wieder andere Miſſionäre mich nicht

minder herzlich aufgenommen hatten. Das Verdienst der Geistlichen in Palästina ist um so größer, weil dieselben, indem sie die Liebe Jesu allen Menschen erzeigen, sein Kreuz, das auf dem nämlichen Boden aufgeplanzt wurde, ganz allein für sich behielten. Eben der Pater mit dem reinen, lauteren Herzen versicherte mich noch, daß er seit 50 Jahren ein wahres paradiesisches Leben hier führe. Will man wissen, worin dies Paradies besteht? In täglich neuen Erpressungen, angedrohten Stockschlägen, Gefängnissen oder gar in einem gewaltsamen Tode. Als noch unlängst, vor den letzten Osterfeiertagen, die Mönche ihre Altartücher wuschen, lief das Wasser längst der Mauer des Ordenshauses herab; da nun viel Stärke sich darin aufgelöst hatte, so wurde einer der äußern Steine des Hauses hierdurch etwas weiß. Ein vorübergehender Türke bemerkt dieses, und macht unverzüglich dem Kadi die Anzeige, daß die Patres ihre Wohnung ausgebessert hätten. Nun begiebt sich jener sogleich selbst an Ort und Stelle, entscheidet, daß der Stein, der schwarz war, nunmehr weiß sey, und verurtheilt, ohne weitere Einrede, die Patres zu einer Geldstrafe von 10 Beuteln, (ungefähr 5000 Thaler.) Den Tag vor meiner Ankunft unterstand sich sogar der Bediente des Aga, dem Pater Prokurator des Hospitiums mit dem Strange zu drohen, und dieses selbst im Beiseyn seines Herrn, der ganz ruhig seinen Knebelbart strich, und den Christenhund auch nicht eines einzigen mildernden Wortes würdigte. Dies ist das wirkliche Paradies dieser Mönche, welche nach dem Bericht einiger Reisenden kleine Fürsten in Palästina vorstellen, und die größesten Ehrenbezeugungen genießen.

Gegen 10 Uhr des Abends führten meine Wirthe mich über einen langen Gang wieder in meine Zelle zurück. Die Wellen brachen sich mit großem Getös an den Felsen des Hafens: hatte man das Fenster zu, so mußte man glauben, es sey ein heftiger Sturm; war es geöffnet, so sah man einen heitern Himmel, einen freundlichen Mond, ein ruhiges Meer und auf der Höhe das Schiff der Pilger vor Anker. Die Patres lächelten über mein Erstaunen bei diesem Kontrast. Ich sagte ihnen in schlechtem Latein: Ecce monachis similitudo mundi: quantumcunque mare fremitum reddat, eis placidae semper undae videntur; omnia tranquilitas serenis animis. 1)

Ich brachte einen Theil der Nacht zu, das Meer zu betrachten, jenes Meer von Tyrus, welches die heiligen Bücher das große Meer nennen, dessen Rücken die Flotten des gekrönten Propheten trug, wenn sie ihm die Cedern von Libanon und den Purpur von Sidon zuführten; jenes Meer, in dessen grundlosen Tiefen Leviathan wohnte; 2) jenes Meer, welchem der Herr seine Gränzen setzte, und dessen Thüren er verschloß; 3) jenes Meer, welches bei dem Anblick des Herrn erbebte und davon floh. 4) Es war hier nicht der wilde Ozean, der die Küsten Kanada's

---

1) Man sieht in diesem Bilde, was die Welt den frommen Mönchen ist: Mag das Meer auch noch so sehr toben, ihnen scheint dessen Oberfläche immer ruhig; denn ein ruhiges Gemüth verbreitet überall Ruhe um sich her.

2) Buch Hiob.

3) Ebendaselbst.

4) Psalmen.

bespült, oder die lieblichen Wellen, welche Griechenland umfließen. Gegen Mittag lag jenes Egypten, über welches der Herr in einer lichten Wolke dahin fuhr, um alle Kanäle des Nils auszutrocknen, und umzustürzen die Götzen des Landes. *) Gegen Norden erhob sich jene Königin der Städte, (Tyrus,) deren Bürger Fürsten waren: **) „Heulet ihr Schiffe auf dem Meer, denn eure Kraft ist gebrochen.... Was von diesem Volke übrig seyn wird, soll gleichen den Öhlbeeren am Baum nach der Aernte, oder den Trauben am Stock nach der Weinlese.“ So erklären Dichter die Geschichte der Vorwelt: auf den Homer folgt Jesaias. Doch dieses war noch nicht alles; denn an jenem Meere hin, auf welchem sich jetzt mein Blick verlor, erstreckten sich rechts die Küsten von Galiläa, und links die Ebenen von Askalon: jene versetzten mich in die Zeiten der Patriarchen, in die Epoche der Geburt des Erlösers; diese erinnerten mich an die Begebenheiten der Kreuzzüge, und zeigten mir die Schatten der Helden von Palästina.

Grande e mirabile cosa era il vedere,
Quando quel campo, e questo a fronte venne,
Come spiegate in ordine le schiere
Di mover già, già d'assalire accenne;
Sparse al vento ondeggiando ir le bandiere,
E ventolar su i gran cimier le penne;
Abiti, e fregi, imprese, arme e colori
D'oro e di ferro, al sol lampi, e fulgori.

---

*) Jesaias Kap. 19, 1.

**) Jesaias Kap. 23, 14. Kap. 24, 10. 13.

„Welch ein großer erhabener Anblick, zwei Heere im Begriff, einander zu bekämpfen! Jetzt entwickeln sich in furchtbarer Stille die Massen der Streiter, voll Ungeduld, daß ihre Schwerdter die Feinde noch nicht erreichen. Drohend wehen die Paniere in den Lüften, stolz die Federbüsche auf den hohen Helmen. Schimmernde Rüstungen, Frangen, Wappenschilde, Fahnen und goldene und eiserne Waffen stralen im Feuerglanze der Sonne. Nun kömmt z. B. Rousseau und erzählt den Erfolg jenes Tages:

La Palestine enfin, après tant de ravages,
Vit fuir ses ennemis, comme on voit les nuages
Dans la vague des airs fuir devant l'Aquilon,
Et du vent du midi la devorante haleine
N'a consumé qu'a peine
Leurs ossemens blanchis dans les champs d'Ascalon.

„Auf seinen verheerten Gefilden sah endlich Palästina seine Feinde fliehen; sie flohen wie leichte Wolken vor dem brausenden Sturm, und ihre auf den Feldern Askalons gebleichten Gebeine konnte kaum der verzehrende Hauch des Südwinds vernichten."

Nur mit Mühe riß ich mich von dem Anblicke eines Meeres los, welches so viele Bilder der Vergangenheit in mir erweckte; aber der Schlaf behielt endlich die Oberhand.

Am folgenden Morgen kam der Pater Don Juan de la Conception, Pfarrer von Jaffa und Prior des Hospitiums, von seiner Reise zurück. Ich wollte die Stadt in Augenschein nehmen, und dem Aga, der mich hatte begrüßen lassen, meine Aufwartung machen; aber der Prior hielt mich von diesem Vorhaben ab:

„Sie kennen, sagte er mir, diese Art Leute noch nicht; was Sie für eine Höflichkeitsbezeugung halten, hatte keinen andern Zweck, als zu spioniren, wer Sie sind, ob Sie Geld haben, ob allenfalls etwas von Ihnen zu erpressen ist. Wollen Sie wirklich den Aga besuchen, nun so müssen Sie gleich damit anfangen, daß Sie ihm beträchtliche Geschenke machen. Gegen Ihren Willen wird er Ihnen dann zu Ihrer Reise nach Jerusalem eine Bedeckung geben; diese wird der Aga von Rama noch verstärken, und die Araber, hierdurch überzeugt, daß ein reicher Europäer nach dem heiligen Grabe wallfahrtet, werden entweder die Durchzugsgebühren bei Caffaro erhöhen, oder Sie gar unter Weges gewaltsam anfallen. Vor den Thoren von Jerusalem steht jetzt das Lager des Pascha von Damaskus, welcher, bevor er mit der Karavane die Reise nach Mecca antritt, in dem Lande umherzieht, um die Kontributionen zu erheben. Bei diesem wird Ihre starke Begleitung Argwohn erregen und Sie neuen Gelderpressungen aussetzen. Sind Sie nun in Jerusalem, so wird man wenigstens 3 oder 4000 Piaster als Zahlung für diese Bedeckung von Ihnen fordern. Der Pöbel endlich, dem auf solche Art Ihre Ankunft nicht verborgen bleiben kann, wird Sie Tag und Nacht belagern, und hätten Sie auch Millionen, so würden Sie dennoch seine Geldgierde nicht befriedigen können. Wo Sie hingehen, werden Sie die Straßen versperrt finden, und es wird Ihnen unmöglich seyn, auch nur in eines der heiligen Oerter einen Fuß zu setzen, ohne Gefahr zu laufen, zerrissen zu werden. Folgen Sie mir, morgen wollen wir Pilgerkleider anlegen, und miteinander nach Rama gehen: dort werde ich meine

ausgeschickten Boten wieder antreffen, und ist die Antwort, welche sie bringen, günstig, dann reisen Sie noch in der Nacht ab und kommen auf solche Art glücklich und ohne große Unkosten nach Jerusalem."

Der Pater unterstützte seine Gründe noch durch eine Menge Thatsachen; unter andern erzählte er mir, daß vor zwei Jahren ein polnischer Bischof, aus dessen Umgebungen man auf großen Reichthum schloß, beinahe wäre ermordet worden. Ich führe alles dieses nur deswegen hier an, um zu zeigen, wie weit Verderbtheit, Golddurst, Anarchie und Rohheit es in diesem unglücklichen Lande gebracht haben.

Ich überließ mich also gänzlich der Klugheit meiner Wirthe, that keinen Schritt aus dem Hospitium, und verlebte in freundlichem Gespräch einen sehr angenehmen Tag. Herr Contessini, welcher sich damals um die Vizekonsulstelle von Jaffa bewarb, und die beiden Herren Damiens, Vater und Sohn, beehrten mich mit ihrem Besuch; letztere stammen aus Frankreich, und lebten ehemals in St. Jean d'Acre an dem Hofe des Djezzar. Sie theilten mir manches Interessante mit über die letzten Ereignisse in Syrien, und sprachen mit Wärme von dem großen Ruf, den der Kaiser und unsere Armeen in jenen Gegenden hinterlassen hätten. In der Ferne, in fremdem Lande, interessirt sich der Mensch stets mehr für die Ehre seines Vaterlandes, als unter dem heimischen Dach, und die franz. Ausgewanderten frohlockten über Siege, welche ihr Verbannungsurtheil auf immer bekräftigten.

Auf meiner Rückreise von Jerusalem brachte ich acht Tage in Jaffa zu, und nicht das geringste, was diese

Stadt betrifft, entgieng meiner Aufmerksamkeit. Eigentlich sollte ich erst nachher davon reden; aber um desto mehr Ordnung in den Gang meiner Ideen zu bringen, will ich gleich jetzt meine Bemerkungen mittheilen; zudem möchte wohl, nach der Beschreibung der heiligen Oerter, jene von Jaffa dem Leser kein sehr großes Interesse mehr einflößen.

Jaffa hieß ehemals Joppe, welches Wort, Schönheit oder Zierde bezeichnet, „pulchritudo aut decor" sagt Andromichius. D'Anville leitet die gegenwärtige Benennung Jaffa von Japho ab, welches der ursprüngliche Name von Joppe gewesen seyn soll. Ich muß hier bemerken, daß es in Palästina noch eine andere Stadt gab, welche ebenfalls Jaffa hieß und von den Römern eingenommen wurde: vielleicht daß dieser Name damals auf die Stadt Joppe übertragen wurde. Wenn man den Auslegern und selbst dem Plinius glauben will, so verliert sich der Ursprung dieser Stadt in dem grauesten Alterthum, in dem dieselbe schon vor der Sündfluth wäre erbaut worden. Man behauptet, daß Noa zu Jopppe in die Arche gegangen sey. Nachdem das Gewässer sich verlaufen hatte, soll der Patriarch alle Ländereien, im Bezirk der von seinem dritten Sohne Japhet gegründeten Stadt, dem Sem, seinem Erstgebornen, zugetheilt haben. Kurz, zu Joppe befindet sich, nach der Sage des Landes, das Grabmahl des zweiten Vaters des Menschengeschlechts.

Nach Pococke, Schaw und vielleicht auch d'Anville, wurde Joppe dem Ephraim zu Theil, und bildete mit Ramle und Lyda den westlichen Theil dieses Stammes. Wieder andere Schriftsteller, als Andrichomius, Roger ꝛc. setzen Joppe in das Gebiet des Stammes Dan. Auch die

Mythen der Griechen erreichten diese Ufer; ihnen zufolge erhielt Joppe seinen Namen von einer Tochter des Aeolus. Die Geschichte des Perseus und der Tochter der Cassiope trug sich unfern von Joppe zu. Nach dem Plinius brachte Scaurus von Joppe die Gebeine des vom Neptun geschickten See-Ungeheuers nach Rom. Pausanias behauptet, ganz nahe bei Joppe sey die Quelle, in welcher Perseus das Blut abgewaschen, mit welchem er von dem Ungeheuer besprützt worden, woher auch das Wasser dieser Quelle noch immer eine röthliche Farbe habe. Endlich erzählt der heilige Hieronymus, daß man noch zu seiner Zeit den Felsen und den Ring gezeigt habe, an welchem Andromeda angeschlossen gewesen sey.

Es war zu Joppe, wo Hyrams Flotten mit den Cedern zu dem Tempelbau landeten, und wo Jonas sich einschiffte, als er floh vor dem Angesichte des Herrn. Fünfmal fiel Joppe in die Gewalt der Egypter, Assyrer und übrigen Völker, welche vor der Ankunft der Römer in Asien mit den Juden Krieg führten. Die Stadt ward eine der eilf Herrschaften, welche dem Götzen Askarlon opferten. Von dem Judas Maccabäus wurde sie verbrannt, weil ihre Einwohner zweihundert Juden erschlagen hatten. Der heil. Petrus erweckte hier die Tabitha von dem Tode, und nahm bei Simon, dem Gärber, die Männer auf, welche zu ihm von Cäsarea gekommen waren. Im Anfange der Empörung der Juden gegen die Römer ließ Cestius die Mauern von Joppe schleifen; Seeräuber bauten dieselben zwar nachher wieder auf, aber Vespasian zerstörte sie auf's neue, und ließ in dem Schloß eine römische Besatzung zurück.

Man hat gesehen, daß Joppe, noch ungefähr zweihundert Jahre nachher, zu den Zeiten des heiligen Hieronymus existirte, welcher sie Japho nennt. Als ganz Syrien eine Beute der Sarazenen wurde, hatte sie gleiches Schicksal. Auf's neue erscheint dieselbe wieder in der Geschichte der Kreuzzüge. In den gestis Dei per Francos wird von einem anonymen Schriftsteller erzählt, daß, als das Heer der Kreuzfahrer vor den Mauern Jerusalems stand, Gottfried von Bouillon den Raimond Pillet, Achard von Mommellon und Wilhelm von Sabran nachgeschickt habe, um die in dem dortigen Hafen liegenden Genuesischen und Pisanischen Schiffe zu bewachen. Benjamin von Tudela thut ihrer ungefähr um die nämliche Zeit Erwähnung und zwar unter dem Namen Gapha: Quinque abhinc leucis est Gapha olim Japho, aliis Jope dicta, ad mare sita; ubi unus tantum Judaeus, isque lanae inficiendae artifex est. *) Saladin entriß Jaffa den Kreuzfahrern, und verlor es wieder an Richard Löwenherz. Die Sarazenen eroberten dasselbe auf's neue, und ermordeten alle Christen. Indessen war Jaffa, als der heilige Ludwig seinen ersten Kreuzzug unternahm, nicht mehr in der Gewalt der Ungläubigen; denn nach dem Zeugniß des Hrn. v. Joinville **) fand dieser König einen gewissen Günther

---

*) 5 Stunden von hier, am Meere, liegt Gapha, ehemals Japho, von andern auch Jope genannt; man findet allda nur einen einzigen Juden, welcher das Handwerk eines Wollenfärbers treibt.

**) Joinville war aus einem der ältesten Geschlechter Frankreichs und einer der vornehmsten Herrn am Hofe Ludwigs; er begleitete diesen Monarchen auf seinen Zügen nach dem Orient, und war nachher dessen Biograph.

von Brienne, unter dem Titel eines Grafen von Japha, in dem Besitze dieser Stadt.

So lange die Christen Herren von Jaffa waren, hatte es einen Bischof, welcher von dem Stuhle von Cäsarea abhieng. Als endlich das heilige Land gänzlich verloren gieng, fiel Jaffa und ganz Palästina in die Hände des Sultans von Egypten, von welchen es nachher unter die Herrschaft der Türken kam.

Von dieser Epoche bis auf den heutigen Tag findet man Joppe oder Jaffa in allen Reisebeschreibungen; indessen hat die Stadt, so wie sie jetzt ist, schwerlich ein höheres Alter, als höchstens von einem Jahrhundert, indem Monconys, welcher im Jahre 1647 in Palästina war, von Jaffa nichts sah, als ein Schloß und drei in Felsen gegrabene Höhlen. Thevenot erzählt noch, daß die Mönche von Palästina kleine Baracken von Holz vor diesen Höhlen errichtet, aber von den Türken seyen gezwungen worden, dieselben wieder einzureissen. Dieses erklärt eine Stelle in den Reisenachrichten eines Venetianischen Geistlichen, welcher berichtet, daß bei seiner Ankunft in Jaffa die Pilger in einer Höhle eingesperrt gewesen seyen. Breve, Opdam, Deshaies, Huen, Salignac, Düloir, Zuallart, der Pater Roger und la Vallee stimmen in Ansehung des elenden Zustandes und des kleinen Umfangs von Jaffa völlig mit einander überein.

Nähere Nachrichten über das heutige Jaffa und über die Belagerungen, welche es in den Kriegen zwischen Daher und Ali-Bey ausgehalten hat, kann man in dem Werk des Herrn von Volney nachschlagen, wo man auch eine in das geringfügigste Detail eingehende Beschrei-

bung seiner trefflichen Früchte, schönen Gärten ꝛc. ꝛc. finden wird. Nur einige Bemerkungen will ich mir noch erlauben:

Auſſer den beiden, in den Berichten der Reisenden angeführten Brunnen von Jaffa, giebt es längst der Küste, wenn man nach Gaza hinauf geht, noch sehr vieles trinkbares Wasser; man darf nur mit der Hand etwas im Sande graben, und sogleich quillt, und selbst ganz dicht am Meere, süßes Wasser hervor. Von dem südlichen Winkel der Stadt an, bis an die Wohnung eines Santon, welches eine ziemliche Strecke auf der Küste ist, habe ich selbst im Beiseyn des Hrn. Contessini Versuche hierüber angestellt.

Jaffa, welchem in den Kriegen des Daher schon ein hartes Loos zu Theil wurde, hat durch die letzten Ereignisse vieles gelitten. Die Franzosen, unter Anführung des Kaisers, nahmen im Jahre 1798 die Stadt mit Sturm. Nachdem unsere Armee wieder nach Egypten zurückgegangen war, kamen die Engländer und Türken und griffen Jaffa von der Südostseite an. Abou-Mara, ein Günstling des Großveziers, wurde zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Kaum hatte sich das türkische Heer entfernt, so wurde die Stadt auf's neue von dem Djezzar, Pascha von Akra und Feind des Großveziers belagert. Neun Monate hindurch vertheidigte sich Abou-Mara mit vieler Entschlossenheit, und fand am Ende Mittel, auf einem Schiffe zu entkommen. Nach dem Tode des Djezzar erhielt Abou-Mara die Befehlshaberstelle in Gedda am arabischen Meerbusen. Der neue Pascha nahm seinen Weg durch Palästina; aber statt sich in sein neues Paschalick zu verfügen, blieb er nun, was in der Türkei nicht ungewöhnlich ist,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

eigenmächtig in Jaffa. Diezzars zweiter Nachfolger, Suleiman Pascha, erhielt nun Befehl, gegen den Rebellen zu marschiren, und Jaffa wurde noch einmal belagert. Nach einem kurzen Widerstand entfloh Abou-Mara zu Mahamet-Pascha-Adem, welcher so eben zu dem Paschalick von Damask war ernannt worden.

So trocken auch diese Nachrichten an sich seyn mögen, so dürften sie doch in Rücksicht der ehemaligen Wichtigkeit Jaffa's, und wegen der Bedeutsamkeit, die diese Stadt in unsern Tagen erhalten hat, hier nicht ganz überflüßig seyn.

Ich erwartete mit Sehnsucht den Augenblick meiner Abreise nach Jerusalem. Den 3. Oktober des Nachmittags um 4 Uhr kleideten sich meine Bedienten in lange, aus Ziegenhaaren gemachte Röcke; diese Röcke werden in Ober-Egypten verfertiget, und sind die gewöhnliche Tracht der Bedouinen. Einen ähnlichen Anzug legte auch ich über mein Kleid an, und nun setzten wir uns zu Pferde. Wir hatten Packsättel und Stricke statt der Steigbügel. Der Prior des Hospitiums ritt voran, wie ein gemeiner Laienbruder; ein halbnackter Araber zeigte uns den Weg, und ein anderer, welcher einen Esel mit unsern Geräthschaften vor sich her trieb, folgte uns nach. Wir ritten durch die Hinterthür des Klosters heraus, und kamen zwischen den Schutthaufen der, durch die letztern Belagerungen zerstörten Häuser, an das mittägliche Stadtthor. Unser Weg führte uns anfänglich durch Gärten, welchen man es noch ansieht, daß sie ehemals trefflich gewesen seyn müssen: Pater Neret und Hr. v. Volney rühmen dieselben ungemein. Die verschiedenen Partheien, welche sich wechselsweise um die Trümmer von Jaffa bekämpften, haben diese Gärten ver-

heert; indessen sieht man doch noch viele Granat-, Zitronen- und Palmbäume, ganze Büsche von Opuntien und Äpfelbäume, welche man auch in der Gegend von Gaza und selbst in dem Kloster auf dem Berge Sinai pflanzt. Wir durchzogen nun die Ebene von Saron, deren Schönheit schon die heilige Schrift erwähnt. Im Jahre 1713 fand der Pater Neret dieselbe im Aprilmonat ganz mit Tulpen überfäet: „Die Mannigfaltigkeit des Farbenspiels, sagt er, verwandelte diese Gegend in einen lachenden Blumengarten.“ Die Blumen, welche diese schönen Fluren im Frühjahr schmücken, sind rothe und weiße Rosen, Narzissen, Anemonen, weiße und gelbe Lilien, Levkojen und eine Art sehr wohlriechendes Immergrün. Die Ebene läuft längst dem Gestade des Meeres fort, und erstreckt sich von Gaza südlich bis an den Berg Karmel gegen Norden. Östlich wird sie durch die Gebirge von Judäa und Samaria begränzt. Sie hat keine gleiche Oberfläche, sondern besteht aus vier flachen Anhöhen, welche durch nackte und unbewachsene Steinschichten von einander getrennt sind. Der Boden ist ein feiner, weißer und rother Sand, welcher jedoch äußerst fruchtbar zu seyn scheint. Inzwischen erblickt man, als eine Folge der türkischen Regierung, auf demselben jetzt nichts, als Disteln, verdörrte, welke Kräuter und bisweilen einige schlecht gebaute Baumwoll-, Doura-, Gersten- und Waizenfelder. Hie und da stößt man auf ein zerfallenes Dorf, oder auf etliche Oehl- und egyptische Feigenbäume. Auf dem halben Wege von Rama nach Jaffa findet man einen Brunnen, dessen alle Reisende erwähnen; besonders wußte der Abbe Mariti sehr vieles davon zu erzählen, weil er sich das Vergnügen nicht ver-

sagen konnte, den Kontrast zu zeigen zwischen der Nützlichkeit eines türkischen Santons und der Nutzlosigkeit eines katholischen Mönchs. Nahe bei diesem Brunnen steht ein rautenförmig angelegter Olivenwald, der, wie man glaubt, schon zu den Zeiten Gottfrieds von Bouillon soll gepflanzt worden seyn. Von hier aus erblickt man Rama oder Ramle, welches eine reizende Lage hat, am Rande einer der ebenberührten Abschnitte der Ebene. Ehe wir dort anlangten, wollten wir vorher noch die Cisterne in Augenschein nehmen, welche Konstantins Mutter *) hatte graben lassen. Sie hat eine Tiefe von sieben und zwanzig Stufen, ist drei und dreißig Schritte lang und dreißig breit; sie besteht aus vier und zwanzig Bögen und faßt aus eben so vielen Oeffnungen den Regen auf. Von da kamen wir durch einen Wald von Opuntien an den Thurm der vierzig Märtyrer, nunmehr das Minaret einer verlassenen Moschee und ehemals der Glockenthurn eines Klosters, wovon noch sehenswürdige Ruinen übrig sind. Diese Ruinen bestehen in Säulengängen, welche Mäzen's Pferdeställen in Tibur nicht unähnlich sind; eine Menge wilder Feigenbäume wächst jetzt in denselben. Hier sollen Joseph, Maria und das Kind auf ihrer Flucht nach Egypten ausgeruhet haben. In der That kann man auch,

---

*) Wenn man den mündlichen Ueberlieferungen der Christen in Palästina glauben wollte, so wäre die heilige Helena die Wiederherstellerin aller Denkmäler des heiligen Landes; welchem jedoch das hohe Alter widerspricht, in welchem diese Fürstin ihre Reise nach Jerusalem machte. Inzwischen ist es durch das übereinstimmende Zeugniß des Eusebius, des heiligen Hieronymus und aller kirchlichen Geschichtschreiber zuverläßig, daß Helena ungemein viel zur Wiederaufbauung der heiligen Oerter beitrug.

wenn man die heilige Familie ruhend malen wollte, sich nicht leicht reizendere Umgebungen schaffen; nach dem trefflichen Gemälde zu urtheilen, welches man im Pallast Doria zu Rom sieht, sollte man glauben, das Genie des Claude Lorain habe diese Gegend geahnet.

Ueber der Thüre des Thurms steht eine arabische Inschrift; Hr. von Volney hat uns mit derselben schon bekannt gemacht. Nicht weit von da ist das mirakulöse Bild, welches Muratori beschrieben hat.

Nachdem wir diese Ruinen betrachtet hatten, kamen wir an einer verlassenen Mühle vorbei. Hr. von Volney führt sie als die einzige in ganz Syrien an; jetzt giebt es mehrere daselbst. In Rama nahmen wir bei den Mönchen des heiligen Landes unsere Herberge. Vor fünf Jahren war das Kloster geplündert worden, und man zeigte mir noch das Grab eines Bruders, welcher bei dieser Gelegenheit umkam. Mit vieler Mühe hatten die Geistlichen erst kürzlich die Erlaubniß erhalten, nur die allernothwendigsten Ausbesserungen an dem Kloster vornehmen zu dürfen.

Gute Nachrichten erwarteten mich in Rama: der Guardian des Klosters von Jerusalem hatte mir einen Dollmetscher entgegengeschickt. Der Beduinen Scheick, der mich begleiten sollte, und welchen die Patres von Jaffa von meiner Reise hatten benachrichtigen lassen, schwärmte schon in der Nähe herum; denn der Aga von Rama ließ keinen Beduinen in die Stadt. Der mächtigste Stamm aus den Gebürgen von Judäa hatte seinen Wohnsitz in dem Dorfe Jeremias, und öffnete und versperrte nach Willkühr den Weg nach Jerusalem. Das Oberhaupt dieses Stammes war vor kurzem gestorben. Sein Sohn Utman stand unter der

Vormundschaft seines Onkels Abou-Gosch; dieser hatte wieder zwei Brüder, Djiaber und Ibrahim-Habd-el-Rouman, welche mich auf meiner Rückreise geleiteten.

Es ward beschlossen, daß ich gegen Mitternacht abreisen sollte. Da es noch ziemlich Tag war, so speisten wir auf den Terassen des platten Dachs des Klosters zu Nacht. Die Klöster in dem heiligen Lande haben das Ansehen plumper, niedriger, befestigter Schlösser und gleichen auf keine Weise jenen in Europa. Wir genossen eine herrliche Aussicht. Die Häuser von Rama sind schlechte Hütten von Gypskalk, mit einem gewölbten Dach, nach Art einer Moschee, oder wie bei dem Grabmahle eines Santons. Sie scheinen in einem Walde von Oliven-, Feigen- und Granatbäumen zu stehen; die Opuntien, welche um sie her gepflanzt sind, gewähren wegen der Menge ihrer unordentlich durcheinander laufenden, dornichten Stiele, einen höchst widerlichen Anblick. Aus dieser verwirrten Gruppe von Bäumen und Häusern ragen die schönsten Palmbäume von Idumäa hervor. Im Hofe des Klosters stand einer, den ich nicht genug bewundern konnte. Bis zu einer Höhe von 30 Fuß erhob er sich wie eine Säule, dann aber breitete er stolz seine zurückgebogenen Zweige aus, und unter diesen hiengen die halb reifen Datteln, wie Korallen von Krystall.

Rama ist das alte Arimathias, die Vaterstadt jenes Gerechten, welchem die Ehre ward, unsern Erlöser zu begraben. Zu Lod, Lydda oder Diospolis machte der heilige Petrus durch ein Wunder einen Lahmen wieder gesund. Was den kommerziellen Zustand von Rama betrifft, so kann man hierüber die Abhandlungen des Barons von Tott

oder die Reisebeschreibung des Herrn von Volney befragen.

Den 4. Oktober des Nachts um 12 Uhr verließen wir Rama. Der Pater Prior führte uns auf Nebenwegen an den Ort, wo Abou-Gosch uns erwartete, und kehrte dann wieder in sein Kloster zurück. Die ganze Reisegesellschaft bestand jetzt aus dem Beduinen-Anführer, dem Dollmetscher von Jerusalem, meinen zwei Bedienten und dem Eselstreiber aus Jaffa. Wir behielten immer noch die Kleidung und das ganze äußere Ansehen armer Pilger aus dem Abendlande, aber unter unserer Kleidung führten wir Waffen.

Nachdem wir auf einem ungleichen Boden eine Stunde herumgeritten waren, kamen wir an ein zerfallenes Mauerwerk, welches auf einer steinigten, von Schlacken und Muscheln gebildeten Anhöhe stand. Hier ritten wir über einen jener vier Absätze der Ebene, und nach einer zweiten Stunde befanden wir uns an der ersten Beugung der Gebürge von Judäa. Wir vermieden einen sehr unbequemen Hohlweg, und wandten uns um einen isolirt stehenden, öden Hügel. Oben auf demselben erblickten wir die Ruinen eines Dorfs und die umherzerstreuten Steine eines ehemaligen Kirchhofs: das Dorf heißt Latroun oder Laron, und ist der Geburtsort des reumüthigen Missethäters am Kreuze, an dem Jesus die lezte Handlung der Barmherzigkeit ausübte. Noch 3 Meilen weiter, und wir waren in den Gebürgen von Judäa. Bei dem schwachen Schimmer des Mondes, der, um seine Hälfte kleiner, diese Schlüchte nicht erhellen konnte, folgten wir dem ausgetrockneten Bette eines Waldstroms. Um uns her hörten wir das

grunzende Geschrei wilder Schweine, deren Töne etwas Schauererregendes an sich hatten. Das Traurige und Wilde dieser Gegend erklärte mir jetzt, warum die wehklagende Tochter Jephta's die Gebürge von Judäa bestieg, und warum die Propheten diese Höhen aufsuchten, wenn sie seufzten vor dem Herrn. Bei Tagesanbruch befanden wir uns in der Mitte eines Labyrinths von kegelförmigen, einander beinahe ganz ähnlichen, aber nur durch ihre Grundfläche mit einander verbundenen Bergen. Die Steinmasse, welche den wesentlichsten Bestandtheil derselben ausmacht, ragte aus der Erde hervor. Ihre Bänder, oder gleichlaufenden Schichten, erheben sich wie die Stufen eines römischen Amphitheaters, oder wie jene leiterförmigen Mauern, mit welchen man in den savoyischen Thälern die Weinberge stüzt.*) An jedem Absatz fanden wir das Gestrüpp verkrüppelter Eichbäume, mit Buchsbäumen und Lorbeerrosen vermischt. In den Schluchten standen Oehlbäume, und bisweilen in solcher Menge, daß sie an den Bergwänden kleine Waldungen bildeten. Verschiedene Vögelgattungen ließen sich hören, unter andern die Alster. Als wir die höchste Spitze des Bergrückens erreicht hatten, überschau'ten wir, hinter uns, gegen Mittag und Abend, die ganze Ebene von Saron bis nach Jaffa, und von da bis nach Gaza begränzte die offene See unsern Gesichtkreis; vor uns gegen Morgen und Mitternacht öffnete sich das Thal St. Jeremias, und in der nämlichen Richtung erblickten wir auf dem Gipfel eines Felsen eine alte Burg, welche das Schloß der Maccabäer heißt. Man glaubt, daß der Verfasser der Klag-

*) Auch in Judäa befolgte man ehemals die nämliche Methode.

lieder in jenem Gebürgsdorfe auf die Welt gekommen seyn, welches noch bis jetzt seinen Namen führt; zu läugnen ist es nicht, daß der Geist der Traurigkeit, welcher über diesen einsamen Gegenden schwebt, auch in den Gesängen des Propheten athmet. Auf dem Wege nach St. Jeremias wurden indessen diese düstern Empfindungen durch eine unerwartete Erscheinung in etwas verscheucht. Ganze Heerden von Ziegen mit hangenden Ohren, Schafe mit breiten Schwänzen, und Esel, deren Schönheit an jenen wilden Esel der Bibel mich erinnerte, kamen mit anbrechendem Tage uns aus dem Dorfe entgegen. Bedouinen-Weiber dörrten Trauben in den Weinbergen; einige hatten das Gesicht verschleiert, und trugen, wie Madians Töchter, gefüllte Wassereimer auf den Köpfen. Der Rauch aus den Hütten erhob sich wie weißer Duft bei den ersten Strahlen der Morgenröthe; man hörte reden, singen und jauchzen. Diese Szene bildete einen angenehmen Kontrast mit der Wildniß der Gegend und den Bildern der verflossenen Nacht.

Wir hatten unserm Scheick schon vorher die Gebühren bezahlt, welche sein Stamm von den Reisenden zu erheben pflegt; wir setzten daher ohne Hinderniß unsern Weg fort. Auf einmal hörte ich neben mir ganz deutlich die Worte auf französisch aussprechen „En avant! Marche!“ Ich blickte um mich und sah einen Haufen nackter Bedouinen-Knaben mit Palmstöcken exerziren. Ich weiß nicht, welche Rückerinnerung aus der frühern Periode meines Lebens mich überall verfolgt; so daß mir das Herz schon schlägt, wenn ich nur den Namen eines französischen Soldaten nennen höre; aber nun Bedouinen-Kinder, eingedenk der französischen Tapferkeit, in den Gebürgen von

Judäa unsere kriegerischen Übungen nachahmen zu sehen; endlich gar sie jene Worte aussprechen zu hören, welche das ewige Feldgeschrei unserer Armeen sind, und welche der franz. Grenadier allein nur versteht: dieses war mehr als hinreichend, auch das für den Ruhm seines Vaterlandes gefühlloseste Herz zu ergreifen. So erschrocken war ich zwar nicht, wie Robinson, da er seinen Papagey sprechen hörte; aber gewiß war ich nicht minder entzückt, als dieser berühmte Reisende. Ich gab dem kriegerischen Häuflein einige kleine Silbermünzen, indem ich ihm zurief: En avant! Marche! und, mich der Kriegsgefährten Gottfrieds und Ludwigs erinnernd, sezte ich noch hinzu: „Dieu le veut! Dieu le veut!“ *)

Aus dem Thale Jeremias kamen wir nun herab in das von Therebinth. Dieses ist tiefer und enger, als das erstere. Man trifft in demselben Weinberge an und auch einiges Doura-Rohr. Wir kamen an ein stehendes, nicht sehr tiefes Wasser, ehemals der Bach, an welchem David als Knabe sich die 5 Steine aussuchte, mit welchen er den Riesen Goliath erlegte. Auf der einzigen steinernen Brücke, welche in dieser Wüste anzutreffen ist, giengen wir über denselben. Nicht weit von hier, links, bemerkte ich unter einigen Ruinen, welche die Merkmahle einer spätern Zeit trugen, wieder andere in einem wahrhaft antiken Stile. Der Abbe Mariti setzt dieselben auf Rechnung, ich weiß nicht, welcher Mönche. Für einen Italiener ist dieses ein unverzeihlicher Fehler. Die ganze Bauart verräth einen, wo nicht jüdischen, doch ganz gewiß römischen Ursprung. Die Größe der Steine, die Art, wie diesel-

*) Es ist Gottes Wille! Es ist der Wille des Himmels!

ben gehauen und in einander gefügt sind, lassen hierüber nicht den geringsten Zweifel. Wenn man den Bach paßirt hat, erblickt man das Dorf Keriet-Lefta am Rande eines zweiten, ebenfalls ausgetrockneten Bachs, der jetzt einer sehr staubigten Landstraße gleicht. Auf der Straße nach Nablous, Nabolos, oder Nabolosa, das Sichem des Königreichs Israel, und das Herodianische Neapolis, zeigt sich in der Ferne schon El-Biré auf der Spitze eines hohen Berges. Wir kamen immer tiefer in die Wüste, wo nur wenige wilde Feigenbäume hie und da ihre schwarzen Blätter vor dem Mittagswinde entfalteten. Der Boden, den bisher noch einige Gräser und Kräuter bedeckt hatten, wurde immer wüster, die Bergwände wurden breiter, höher und unfruchtbarer. Bald hatte alle Vegetation gänzlich ein Ende. Selbst kein Moos war mehr zu sehen. Das verwirrte Amphitheater der Berge hatte eine rothe verbrannte Farbe. Wir kletterten eine Stunde lang in diesen traurigen Gebirgs-Regionen umher, um einen engen Paß zu erreichen, welchen wir vor uns sahen. Von da ritten wir wieder eine Stunde über eine ganz nackte, mit Steinen übersäete Fläche fort. Plötzlich bemerkte ich am Ende derselben eine Reihe gothischer, von viereckigen Thürmen bestrichener Mauern, hinter denselben ragten die Spitzen einiger Gebäude hervor, und als wir näher kamen, zeigte sich uns am Fuße dieser Mauern ein türkisches Kavallerie-Lager in seinem ganzen orientalischen Pomp. Jetzt schrie unser Führer El-Cods! Die Heilige! (nämlich Stadt,) und floh im gestreckten Galopp davon. *)

*) Abou Gosch, obschon ein Unterthan der hohen Pforte, stand doch in Besorgniß, der Pascha von Damask möchte ent-

Jetzt begreife ich alles, was Geschichtschreiber und Reisende von dem Eindruck erzählen, den der erste Anblick von Jerusalem auf die Kreuzfahrer und Pilger machte. Ich kann versichern, daß derjenige, welcher, wie ich, ungefähr zweihundert neuere Brichte über Palästina, nebst den Kompilationen der Rabbiner und die Stellen der Alten über Judäa gelesen hat, sich doch noch keinen Begriff davon machen kann. Ich stand wie eingewurzelt, den Blick auf Jerusalem geheftet; ich maß die Höhe seiner Mauern, und überließ mich allen Rückerinnerungen der Geschichte von Abraham bis auf Gottfried von Bouillon; das Bild einer, durch die Sendung des Menschen-Sohnes neugeschaffenen Welt stand vor meiner Seele, und ich suchte vergebens den Tempel, von welchem auch kein Stein auf dem andern geblieben. Sollte ich tausend Jahre leben, so würde ich doch nie jene von allen Schrecken des Todes umlagerte Wüste vergessen, welche noch jetzt den Stempel von Jehovas Größe trägt.

Der Zuruf des Dollmetschers, welcher uns erinnerte, daß wir uns geschlossen halten müßten, weil wir nun durch das Lager kämen, weckte mich aus der Starrsucht, in welche das Anschauen der heiligen Örter mich versezt hatte. Wir ritten mitten durch eine Menge von Zelten; diese Zelte bestanden aus schwarzen Schaffellen; doch gab es auch etliche, und unter diesen das des Pascha's, von gestreiftem Tuch. Die Pferde waren gesattelt und gezäumt an Stangen angebunden. Mit nicht geringem Erstaunen bemerkte ich auch eine Batterie reitender Artil-

---

weder Geld von ihm zu erpressen suchen, oder ihm gar die Bastonnade geben lassen.

lerie; die Laffetierung war in gutem Zustande und die Wagenarbeit verrieth englischen Ursprung. Unser elender Aufzug und unsere Pilgerkleider dienten den Soldaten zum Gelächter. Als wir uns dem Stadtthor näherten, begegneten wir dem Pascha, welcher aus Jerusalem kam. Damit es mir nicht ergehen möchte, wie dem guten Joseph zu Tripolizza, nahm ich schnell das Schnupftuch vom Kopf, welches ich über den Hut geworfen hatte, um mich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen.

Wir hielten unsern Einzug in Jerusalem durch das Thor der Pilger. Nahe bei demselben steht der Thurm Davids, gewöhnlich der Pisanische Thurm genannt. Wir zahlten den Zoll und ritten die vor uns liegende Straße gerade hinunter; alsdann wandten wir uns links, und kamen durch eine Reihe Häuser von Sparkalk, welche Gefängnissen nicht sehr unähnlich waren, um 12 Uhr Mittags in dem Kloster der lateinischen Patres an. Es war mit Soldaten aus dem Lager angefüllt, welche sich alles zueigneten, was ihnen nur immer anstand.

Man muß sich in die Lage der Mönche von Palästina versetzen, um einen Begriff von der Freude zu haben, die sie bei meiner Ankunft empfanden. Die Gegenwart eines einzigen Frauzosen schien ihnen schon Rettung. Ich übergab dem Pater Bonaventura von Nola, dem Guardian des Klosters, einen Brief vom General Sebastiani. „Mein Herr," redete mich der Guardian an, „die Vorsehung selbst hat Sie zu uns geführt. Haben Sie Reisepässe von der Pforte? Ueberlassen Sie solche mir, ich will sie dem Pascha schicken; er wird daraus ersehen, daß ein Franzose in dem Kloster abgestiegen ist, und auf die Meinung ge-

rathen, daß wir unter dem besondern Schutze des Kaisers ständen. Voriges Jahr erpreßte er 60,000 Piaster von uns, obschon wir ihm unter der Benennung eines freiwilligen Geschenks nur 4000 Piaster zu geben schuldig sind. Unter den fürchterlichsten Drohungen fordert er auch dieses Jahr die nämliche Summe. Wir würden gezwungen seyn, selbst die heiligen Gefäße zu verkaufen, indem wir schon seit vier Jahren keine Geldunterstützung mehr aus Europa erhalten. Wenn dieses so fortgeht, so werden wir bald Palästina verlassen und das Grab Jesu den Ungläubigen preis geben müssen."

Ich fühlte mich glücklich, dem Guardian diese kleine Gefälligkeit erzeigen zu können. Inzwischen bat ich ihn dennoch, meine Reisepässe nicht eher fortzuschicken, bis ich von meiner Reise nach dem Jordan zurückgekommen seyn würde, indem eine an sich schon gefährliche Reise hiedurch noch gefahrvoller werden könnte. Abdallah nämlich hätte mich auf dem Wege ermorden lassen, und nachher die That auf die herumschwärmenden Bedouinen wälzen können.

Der Pater Klemens Peres, Generalprokurator des Klosters, ein sehr unterrichteter Mann, von einem gebildeten und einnehmenden Verstande, führte mich auf das Gastzimmer der Pilger. Ich ließ meine Geräthschoften dahin bringen, und traf Anstalten, Jerusalem wenige Stunden nachher, als ich es betreten hatte, schon wieder zu verlassen. Indessen fühlte ich doch ein größeres Bedürfniß zu schlafen, als mit den Arabern des todten Meers mich herumzubalgen. Schon lange durchirrte ich Land und Meer, um nach den heiligen Örtern zu gelangen, und nun,

am Ziele meiner Wanderung, entfernte ich mich aufs neue von demselben. Aber ich glaubte dieses Opfer dem Kloster schuldig zu seyn, das selbst jeden Tag sein Eigenthum und sein Leben zum Opfer bringt. Übrigens konnte ich leicht das Interesse der Patres und meine persönliche Sicherheit in Übereinstimmung bringen; ich durfte mich nur entschließen, den Jordan nicht zu sehen, und es hieng von mir ab, meiner Neugierde Gränzen zu setzen.

Indem ich so den Augenblick meiner Abreise erwartete, hörte ich den Gesang der Mönche in ihrer Kirche. Ich fragte nach der Ursache, und erfuhr, daß man das Fest des Stifters des Ordens feierte. Jetzt erinnerte ich mich, daß heute der 4te Oktober war, der Tag des heiligen Franziskus, und zugleich mein Geburts- und Namenstag. Ich begab mich nun sogleich selbst in die Kirche, und verrichtete ein Gebet für die Seele derjenigen, die einst an dem nämlichen Tage mir das Leben gab: paries liberos in dolore. Ich betrachtete es als ein Glück, daß mein erstes Gebet in Jerusalem mich selbst nicht zum Gegenstande hatte. Mit Ehrfurcht ruheten meine Blicke auf den Geistlichen, welche die Loblieder des Herrn nur dreihundert Schritte von dem Grabhügel des Erlösers sangen. Diese schwache, aber unüberwindliche Schaar, welche allein noch das Grab bewacht, nachdem die Könige der Erde es verlassen haben, rührte mich in meinem Innersten.

Der Pater Guardian ließ einen Türken, Namens Ali, rufen, um mich nach Bethlehem zu führen. Dieser Türke war der Sohn eines Aga von Rama, welchem der Tyrann Diezzar den Kopf hatte abschlagen lassen. Sein Geburtsort hieß Rissar, das ehemalige Jericho, und er gab sich

für den Befehlshaber dieses Dorfs aus. Es war ein Mann von Kopf und Herz, mit dessen Betragen ich Ursache hatte, vollkommen zufrieden zu seyn. Seine erste Forderung war: daß ich und meine Bedienten unsern arabischen Aufzug gegen franz. Kleidung umtauschen sollten. Dieser Rock, von den Orientalen unlängst noch so verachtet, gebietet jetzt überall Achtung und Ehrfurcht. Der französischen Tapferkeit ward wieder der nämliche hohe Ruf, welchen sie sich unter eben dieser Zone ehemals schon erkämpft hatte. Es waren fränkische Ritter, welche das Königreich Jerusalem wiederherstellten, so wie es jetzt französische Soldaten sind, welche auf den Feldern von Idumäa die neuesten Palmen pflückten. Zu gleicher Zeit zeigen jetzt die Türken den Thurm des Balduins und das Lager des Kaisers, und von dem Berge Kalvari herab scheint Gottfrieds Schwerdt in seiner halb vermoderten Scheide noch immer das Grab des Erlösers zu bewachen.

Abends um 5 Uhr brachte man uns drei gute Pferde; Michael, der Dollmetscher des Klosters, war von der Reisegesellschaft; Ali ward unser Anführer, und so reisten wir nach Bethlehem ab, wo wir über Nacht bleiben, und eine Bedeckung von sechs Arabern mitnehmen wollten. Ich hatte gelesen, daß von allen Abendländern nur der Guardian von St. Salvator das Recht habe, in Jerusalem zu reiten. Mein Galoppiren auf einer arabischen Stute hatte also anfänglich für mich etwas befremdendes; aber ich erfuhr nachher, daß jetzt jeder Reisende für sein Geld das nämliche zu thun befugt sey. Wir reisten durch das Thor von Damaskus aus Jerusalem ab; alsdann schlugen wir uns links, und nachdem wir uns am Fuße des Berges

Das by de Rahel..

Sion durch die Hohlwege durchgewunden hatten, erstiegen wir ein Gebürge, auf dessen platter Fläche wir eine gute Stunde fortritten. Hinter uns, gegen Norden, hatten wir Jerusalem; gegen Abend lagen die Gebürge von Judäa, und gegen Morgen, jenseits des todten Meers, jene von Arabien. Unser Weg führte uns bei dem Kloster St. Elias vorbei, und man unterließ nicht, uns den Ort zu zeigen, wo der Prophet auf einem Stein unter einem Oehlbaum ruhete, so oft er nach Jerusalem gieng. Eine Stunde weiter, und wir befanden uns auf einem Felde bei Rama, auf welchem das Grabmal der Rahel steht. Es ist ein vierckiges Gebäude mit einem gewölbten Dach; die Türken haben ihm alle Rechte einer Moschee ertheilt; denn diese, wie die Araber, verehren die Familien der Patriarchen. Nach den mündlichen Ueberlieferungen der Christen soll dieses auch wirklich der Begräbnißort der Rahel seyn: Die historische Kritik widerspricht dieser Meinung nicht; aber ungeachtet Thevenot, Monconys, Roger und so viele andere hierin übereinstimmen, kann ich doch in dem, was man heutzutage das Grabmahl der Rahel nennt, auch nicht die geringste Spur des Alterthums entdecken. Es ist offenbar türkische Bauart, und wurde für irgend einen Santon oder muhamedanischen Einsiedler errichtet.

Da es Nacht war, so sahen wir in den Gebürgen die Lichter von Rama. Eine tiefe Stille herrschte um uns her. Wahrscheinlich war es eine solche Nacht, in welcher Rahels jammernde Stimme plötzlich erscholl: Vox in Rama audita est, ploratus et ululatus multus; Rahel plorans filios suos, et noluit consolari, quia non

sunt. *) Hier denkt man nicht mehr an Astyanax oder Eurialus Mutter, und über den Klagliedern Jeremias vergißt man die Trauergesänge Homers und Virgils.

Auf einem engen und holperigen Wege kamen wir endlich in Bethlehem an. Auf unser Klopfen an der Klosterpforte kam das ganze Kloster in Bewegung. Die ungewöhnliche Stunde unsers Besuchs und Ali's Turban verbreiteten Schrecken unter den Mönchen; das Mißverständniß ward jedoch sehr bald gehoben.

Abraham gab der Stadt den Namen Bethlehem, welches so viel heißt, als das Haus des Brods. Von dem Namen der Frau des Caleb erhielt Bethlehem den Beinamen: Euphrata, (die Fruchtbare,) um es von einem andern Bethlehem in dem Stamme Zabulon zu unterscheiden. Die Stadt gehörte zu der Zunft Juda. Sie hieß auch die Stadt Davids, weil dieser König hier geboren war, wo er auch als Kind die Herden gehütet hatte. Von Abissan, dem siebenten Richter Israels, von Elimelech, Obed, Jesse und Booz, war Bethlehem ebenfalls der Geburtsort, und hieher muß man die Szenen des trefflichen Hirtengedichts Ruth versetzen. Endlich hatte der heilige Apostel Matthäus das Glück, an eben dem Orte das Licht der Welt zu erblicken, wo auch der Messias den Völkern erschien.

Die ersten Gläubigen errichteten über der Krippe des Erlösers eine kleine Kapelle. Adrian ließ dieselbe nieder-

---

*) Eine Stimme ward in Rama gehört, und des Heulens und Wehklagens war viel. Rahel jammerte über ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind.

reissen und eine Bildsäule des Adonis dafür aufstellen. Die heilige Helena aber zerstörte dieses Heidenbild wieder, und erbaute auf eben diesem Platz eine Kirche. Christliche Fürsten ließen sie erweitern und noch andere kleine Kapellen und Nebengebäude hinzufügen, so daß jetzt römischer und gothischer Geschmack in der Architektur dieser Kirche sich vereinigen. Jedermann weiß, daß der heilige Hieronymus sich nach Bethlehem zurückzog. Die Kreuzfahrer eroberten diese Stadt, aber nachher kam sie mit Jerusalem wieder unter das Joch der Ungläubigen; indessen war sie von jeher ein Gegenstand der Verehrung der Pilger, und sieben Jahrhunderte hindurch haben fromme, sich selbst aufopfernde Mönche, dieselbe bewacht. Was das neuere Bethlehem, seinen Boden, seine Erzeugnisse und seine Bewohner betrifft, so muß man hierüber das Werk des Hrn. v. Volney nachsehen. In dem Thale von Bethlehem habe ich jedoch die Fruchtbarkeit nicht bemerkt, welche man demselben beilegt; freilich muß unter der türkischen Regierung der fruchtbarste Boden sich bald in eine Einöde verwandeln.

Den 5. Oktober, Morgens um 4 Uhr, machte ich den Anfang, die Denkmähler von Bethlehem zu besuchen. Oft schon wurden zwar dieselben beschrieben; aber der Gegenstand hat so viel Interesse, daß man die selbstgemachten Bemerkungen unmöglich unterdrücken kann.

Ein mit hohen Mauern umgebener Hof verbindet das Kloster von Bethlehem mit der Kirche. Wir giengen über diesen Hof, und eine Seitenthür öffnete uns den Eingang in die Kirche. Diese Kirche zeugt unstreitig von einem grauen Alterthume, und obschon sie oft zerstört und eben so oft wiederhergestellt wurde, so sind doch die Spuren ihres

griechischen Ursprungs unverkennbar. Ihre Form ist die eines Kreuzes. In dem Schiff, welches den Fuß des Kreuzes ausmacht, stehen in vier Reihen acht und vierzig korinthische Säulen. Diese haben zwei Schuhe und sechs Zoll im Durchschnitt, und mit Inbegriff des Säulenfußes und des Kapitals eine Höhe von achtzehn Schuhen. Da das Schiff der Kirche kein Gewölbe hat, so ruhet auf diesen Säulen nichts, als ein Fries von Holz, welcher die Stelle des Architravs und des ganzen Gesimses vertritt. Oben an den Mauern fängt ein offenes unbedecktes Zimmerwerk an, und wölbt sich nach und nach, ein Dach zu tragen, das nicht da ist, und vielleicht niemals da war. Man behauptet, dieser Dachstuhl sey von Cedern-Holz; aber dies ist ein Irrthum. In den Mauern sind große Fenster. Ehemals waren die Wände der Kirche mit Gemälden in musivischer Arbeit verziert, oder mit griechischen und lateinischen Stellen aus dem Evangelium beschrieben, wovon man die Spuren auch jetzt noch sehen kann. Des größten Theils dieser Inschriften erwähnt Quaremius. Das Versehen dieses gelehrten Mönches, in Ansehung einer Zeitangabe, bemerkt der Abbe Mariti mit vieler Bitterkeit: der gelehrteste Mann kann sich irren; aber derjenige, welcher ohne Delikatesse und ganz schonungslos die Welt darauf aufmerksam macht, beweist mehr seine Eitelkeit, als den Reichthum seiner Kenntnisse.

Die Ueberreste musivischer Arbeit, welche man hie und da noch erblickt, und einige auf Holz gemalte Bilder, liefern interessante Beiträge zur Geschichte der Kunst. Die Gemälde zeigen die Figuren alle von der Vorderseite; auch sind diese Figuren ganz gerade, steif und ohne Be-

Unterirdische Traine à Bethléem.

wegung und ohne Schatten; aber der Eindruck, den sie machen, ist voll Kraft, und die Zeichnung im Allgemeinen edel und ernst. Ich dachte bei dieser Gelegenheit an den verehrungswürdigen d'Azincourt, welcher in Rom an einer Geschichte der zeichnenden Künste des Mittelalters arbeitet, und in Bethlehem neue Materialien zu seiner Arbeit finden würde.

Die christliche Sekte der Armenier ist im Besitz dieses Schiffes, welches durch eine Mauer von den drei übrigen Theilen des Kreuzes getrennt wird, so daß die Kirche alle Einheit hierdurch verliert. Der Chor, welcher den obern Theil des Kreuzes einnimmt, ist drei Stufen höher, als das Schiff. Man sieht dort einen Altar, welcher den heiligen drei Königen geweihet ist; an dem Fuße desselben bemerkt man einen Stern von Marmor, welcher der Sage nach senkrecht unter jenem Punkte stehen soll, an welchem der die Magier leitende wunderbare Stern endlich still stand. Wie dem aber auch sey, so ist doch gewiß, daß die Stelle, wo der Weltheiland geboren wurde, in der unterirdischen Kirche der Krippe, in gerader Linie unter diesem marmornen Stern sich befindet. Von dieser unterirdischen Kirche werde ich sogleich noch mehr reden. Der vor dem Altar der heiligen drei Könige eingeschlossene Raum ist den Griechen eingeräumt, so wie die andern Schiffe, welche die beiden Theile des Querbalkens vorstellen. Diese beiden letztern sind leer und man findet dort keinen Altar.

Zwei Wendeltreppen, jede von 15 Stufen, führen von den beiden Seiten des Chors der äußern Kirche in die unter demselben befindliche unterirdische Kapelle. Hier ist die wahre, nicht genug zu verehrende heilige Stätte, wo

der Welterlöser geboren wurde. Ehe ich hineingieng, hielt der Obere des Klosters eine kurze Rede an mich, und gab mir hierauf eine Wachskerze in die Hand. Diese heilige Grotte hat eine unregelmäßige Gestalt, weil sie auf dem unregelmäßigen Raume des Stalls und der Krippe erbauet ist. Sie ist 37½ Fuß lang, 11 Fuß breit und 9 Fuß hoch. Die Wände des Felsen, in den sie gehauen ist, sind, so wie der Boden der Grotte, mit Marmor bekleidet. Diese Verzierungen sind das Werk der heiligen Helena. Von aussen fällt kein Licht in die Kirche, aber sie wird von 32 Lampen erleuchtet, welche christliche Fürsten hieher zum Opfer schickten. Ganz im Innern der Grotte, auf der Morgenseite, ist die Stelle, wo die Jungfrau den Heiland gebar. Diese Stelle ist durch einen weißen, mit Jaspis eingelegten Marmor bezeichnet, und mit einem silbernen Gegitter, das die Form einer strahlenden Sonne hat, verschlossen. Im Umkreise desselben liest man folgende Inschrift:

Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.

An die Wand des Felsen ist eine marmorne Tafel angelehnt, welche zum Altar dient, und sich über dem Orte erhebt, wo der Messias auf die Welt kam. Dieser Altar wird von drei Lampen erleuchtet, wovon die schönste ein Geschenk Ludwigs XIII. ist. Sieben Schritte von da, gegen Mittag, neben dem Eingange einer jener Stiegen, welche in die obere Kirche führen, findet man die Krippe. Diese liegt noch um zwei Stufen tiefer, als die Grotte, und ist eine niedrige, in den Felsen eingehauene Höhle. Ein Block von weißem Marmor, in Gestalt einer Wiege, und welcher einen Fuß hoch über dem Boden steht, zeigt

den Ort an, wo auf Stroh der Herr des Himmels und der Erde lag. Zwei Schritte davon, der Krippe gegenüber, ist ein Altar an der Stelle, wo Maria saß, als sie den drei Magiern das Kind der Schmerzen zur Anbetung darlegte.

Nirgends wird man zu sanftern und andächtigern Gefühlen gestimmt, als in dieser unterirdischen Kirche. Sie besitzt einen Reichthum trefflicher Gemälde aus der italienischen und spanischen Schule. Diese Bilder stellen meistens die Geheimnisse der Menschwerdung vor; Jungfrauen und Kinder nach Raphael, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, die Ankunft der Hirten und alle jene Wunder, die durch ihre Hoheit und Einfalt sich auszeichnen. Die gewöhnlichen Verzierungen der Krippe sind von blauem, mit Silber gesticktem Atlaß. Tag und Nacht dampft der Weihrauch vor der Wiege des Gottmenschen. Während der Messe hörte ich die rührendsten und sanftesten Melodien der größten Meister Italiens ganz trefflich auf einer Orgel vortragen. Diese harmonischen Töne entzücken den christlichen Araber, der seine Kameele verläßt, und gleich jenen Bethlehemitischen Hirten herbeieilt, um dem Könige der Könige in seiner Krippe zu huldigen. Ich war Zeuge, wie diese Bewohner der Wüste an dem Altar der heiligen drei Könige sich dem Tische des Herrn nahten, mit einer Inbrunst, einer Frömmigkeit und einem Glauben, wie man sie bei einem Christen des Abendlandes vergebens suchen würde. „Kein Ort in der Welt, sagt der Pater Neret, athmet solche himmlische Andacht. Das stete Herbeiströmen der Pilger aus allen Nationen der Christenheit — die öffentlichen Gebete — das auf dem

Antlitz liegende Volk — selbst der Reichthum der Geschenke christlicher Fürsten — kurz, alles setzt die Seele in eine Begeisterung, welche sich nur fühlen, aber niemals beschreiben läßt."

Alle diese Eindrücke, könnte man wohl hinzufügen, werden durch einen außerordentlichen Kontrast noch ungemein erhöhet: denn sobald man diese Grotte, diesen Sitz des Reichthums, der Künste und der Religion gebildeter Völker verlassen hat, sieht man sich plötzlich in eine öde Wüste, zwischen eingefallene arabische Hütten und unter halbnackte Barbaren oder treulose Muselmänner versetzt. Inzwischen sind es doch eben dieselben Örter, welche einst Zeugen so vieler Wunder waren; aber verstummt ist jetzt dieser heilige Boden, und verschlossen in dessen Eingeweiden alle Bilder seiner ehemaligen Herrlichkeit.

Aus der Grotte der Menschwerdung stiegen wir herab in eine andere unterirdische Kapelle, der Sage nach der Begräbnißort der unschuldigen Kinder, und aus dieser giengen wir in die Grotte des heiligen Hieronymus, wo uns das Grab dieses Kirchenlehrers, so wie das des Eusebius, und die Gräber der heiligen Paula und der heiligen Eustochia gezeigt wurden.

Den größten Theil seines Lebens brachte der heilige Hieronymus in dieser Grotte zu. Von hier aus sah er den Sturz des römischen Reichs, und hier war es, wo er Roms flüchtigen Adel aufnahm, der, einst gewöhnt an prächtige Palläste, sich jetzt glücklich pries, dieselben gegen den Winkel einer einsamen Mönchszelle umtauschen zu können. Der stille Frieden in der Brust des Heiligen und das geräuschvolle Gewirr der Welthändel bilden den selt-

samsten Kontrast in den Briefen des gelehrten Schrift-Erklärers.

Die heilige Paula und die heilige Eustochia, ihre Tochter, waren zwei vornehme römische Damen aus den Geschlechtern der Grachen und Scipionen. Sie entsagten allen Freuden Roms, und lebten und starben zu Bethlehem in der Ausübung aller contemplativen Tugenden. Die vom Hieronymus ihnen gesetzte Grabschrift hat nichts ausgezeichnetes, und ist zu bekannt, als daß ich sie hier anführen sollte.

In dem Oratorium des Hieronymus bemerkt man ein Gemälde, auf welchem der Kopf des Heiligen eben dieselben Züge hat, welche ihm der Pinsel des Carracci oder des Dominichino gab. Ein anderes Gemälde zeigt die Bildnisse der heiligen Paula und der heiligen Eustochia. Diese beiden Enkelinnen der Scipionen sind todt und in dem nämlichen Sarge liegend vorgestellt. Es war eine glückliche Idee des Malers, daß er beiden Heiligen eine vollkommene Ähnlichkeit gab; nur das Jugendliche und der weiße Schleier unterscheiden die Tochter von der Mutter; langsam wallte die Eine, schneller die Andere auf dem Pfade des Lebens; aber mit einander kamen beide zugleich an das Ziel.

Unter der Menge von Gemälden, welche man an den heiligen Örtern sieht, und welche kein Reisender noch beschrieben hat, glaubte ich zuweilen den geheimnißvollen Pinsel und die Begeisterung des Murillos zu erkennen. Es wäre sonderbar, wenn man an der Krippe oder auf dem Grabe des Erlösers bis jetzt noch unbekannte Meisterstücke großer Künstler entdeckte.

Wir kehrten wieder in das Kloster zurück. Von der Höhe einer Terrasse übersah ich die vor mir liegende Gegend. Bethlehem liegt auf einem Hügel, der ein langes Thal beherrscht. Dieses Thal läuft von Osten nach Westen: die Mittagsseite des Hügels ist mit Öhlbäumen bepflanzt, welche aber in dem röthlichen, mit Kieselsteinen übersä'ten Boden nicht vorzüglich gerathen. Die nördliche Seite, welche mit Feigenbäumen bepflanzt ist, hat ungefähr eben denselben Boden. Hier und da bemerkt man einige Ruinen, unter andern die Ueberreste eines Thurms, den man den Thurm des heiligen Paulus nennt. Von Balduin, dem Nachfolger Gottfrieds, erhielt das Kloster den größten Theil seiner Schätze: es ist eine wahre Burg, dessen dicke Mauern eine türkische Belagerung leicht aushalten würden.

Unsere arabische Bedeckung war inzwischen angekommen, und ich machte also Anstalt zu meiner Abreise nach dem todten Meere. Während ich mit den Mönchen frühstückte, erfuhr ich von denselben, daß ein Franzose von Geburt sich unter ihnen befinde. Ich ließ ihn rufen. Mit niedergeschlagenen Augen, die Hände in den Ärmeln, näherte er sich mir; sein Gesicht war ernst, sein Gruß kalt und kurz. Nie habe ich in einem fremden Lande den Ton einer französischen Stimme ohne Rührung gehört. Ich machte einige Fragen an diesen Geistlichen. Er sagte mir: er heiße Pater Klemens, sey aus der Gegend von Mayenne gebürtig, und aus einem Kloster in der Bretagne mit noch hundert andern Geistlichen nach Spanien deportirt worden. Dort habe er Aufnahme in einem Kloster seines Ordens gefunden, sey aber nachher von seinen Obern als

Missionär nach dem heiligen Lande geschickt worden. Ich fragte ihn, ob er keine Sehnsucht nach seinem Vaterlande fühle, und ob er nicht an seine Familie schreiben wolle. Hier seine Antwort von Wort zu Wort: „Wer mag sich meiner noch in Frankreich erinnern? Kann ich wissen, ob meine Brüder und Schwestern noch leben? Gestärkt durch die Kraft der Krippe des Erlösers hoffe ich ruhig hier zu sterben, ohne Jemanden zu belästigen, und ohne an ein Land zu denken, in welchem ich schon längst vergessen bin.“ Die Empfindungen, welche meine Gegenwart in seiner Brust erweckte, und die er vergebens zu unterdrücken suchte, zwangen ihn, sich zu entfernen. Dies ist das Loos der Sterblichen; über den Verlust seines Vaterlandes trauert ein Franzose an eben dem Ufer, dessen begeisterndes Bild einst den schönsten Lobgesang auf die Liebe zum Vaterlande erzeugte:

„Aber von jenen Söhnen Aarons, welche ihre Harfen an die Weiden Babylons hiengen, erblickten nicht alle wieder die Mauern der Stadt Davids. Jene Töchter von Judäa, welche an den Ufern des Euphrats riefen:

„O ihr Fluren des Jordans! O ihr von dem Himmel gesegneten Gefilde!“

Jene Gespielinnen der Esther, begrüßten nicht alle wieder den Boden von Emaus und Bethel. Von vielen ruht das Gebein in dem Lande der Knechtschaft.“

Des Morgens um 10 Uhr stiegen wir zu Pferde und verließen Bethlehem. Unsere Bedeckung bestand in 6, mit Dolchen und langen Flinten bewaffneten Bethlehemitischen Arabern zu Fuß, wovon drei vorangiengen, und drei uns nachfolgten. Unsere Reuterei ward durch einen, mit Was-

ser und Speisevorrath beladenen Esel vermehrt. Wir nahmen unsern Weg nach dem Kloster von St. Saba; von da wollten wir uns nach dem todten Meere herabbegeben, und dann längst dem Jordan wieder zurückkehren.

Anfänglich folgten wir dem Thale von Bethlehem, welches sich, wie ich schon bemerkte, gegen Morgen erstreckt; dann kamen wir über mehrere Berge, wo uns ein neu angelegter Weinberg auffiel, eine Seltenheit, welche aufgezeichnet zu werden verdient, und endlich erreichten wir eine Grotte, welche man die Grotte der Hirten nennt. Bei den Arabern hat dieselbe jetzt noch den Namen Dtael-Natour, das Dorf der Hirten. Der Sage nach, haben Abrahams Heerden hier geweidet, und an der nämlichen Stelle erschien den Hirten von Judäa der Engel des Herrn, der ihnen die Geburt des Welt-Erlösers verkündigte.

Durch die Frömmigkeit der Rechtgläubigen ward diese Grotte in eine Kapelle umgeschaffen. Ehemals muß dieselbe sehr schön gewesen seyn; denn ich bemerkte darin noch drei Kapitäler von korinthischer und zwei andere von jonischer Ordnung. Die Entdeckung der beiden letztern war ein wahres Wunder, denn nach den Zeiten Konstantins kannte man beinahe nichts, als die korinthische Ordnung.

Nachdem wir die Grotte verlassen hatten, kamen wir in der nämlichen Richtung nach Osten, mit einer kleinen Abweichung gegen Süden, aus den rothen Bergen heraus und in eine andere Gebirgskette, von einer weißlichen Farbe. Diese Berge bestehen aus Kalkfelsen und sind daher jezt mit einer weichen, kreideartigen Erde bedeckt, in welcher unsere Pferde sehr tief einsanken. Nirgends sah

man eine Spur von Vegetation, nicht einmal Moos; nur hie und da kleine Büschel stacheligter Pflanzen, welche so bleich waren wie der Boden, der sie erzeugte, und so staubig schienen, wie im Sommer unsere Bäume an der Landstraße.

Indem wir uns um einen dieser Berge herumwandten, entdeckten wir zwei Bedouinen-Lager; das eine aus sieben Zelten von schwarzen Schaffellen, in der Form eines langen, an der Morgenseite geöffneten Vierecks; das andere bestand aus zwölf in der Runde aufgeschlagenen Zelten. Einige Kameele und Pferde weideten in der Gegend.

Es war zu spät, um wieder umzukehren. Wir mußten also Fassung zeigen, und durch das zweite Lager hinziehen. Anfänglich gieng alles recht gut. Die Araber berührten die Hand der Bethlehemiten und den Bart des Ali. Aber kaum waren wir an den letzten Zelten vorüber, als ein Bedouine den Esel anhielt, der unsern Vorrath trug. Die Bethlehemiten wollten ihn zurückstoßen; jetzt rief der Araber seine Kameraden zu Hülfe. Diese greifen zu den Waffen, werfen sich auf die Pferde und in einem Augenblick waren wir umringt. Ali-Aga machte mit etwas Geld dem Lärmen ein Ende. Diese Bedouinen haben sich das Recht eines Durchzugszolls angemaßt; wahrscheinlich, daß sie die Wüste für eine Landstraße ansehn; ein jeder ist Herr in seinem eigenen Hause. Dies war aber nur das Vorspiel eines viel ärgern Auftritts.

Eine Stunde weiter, als wir die Rückseite eines Bergs herunter kamen, erblickten wir die Spitzen von zwei hohen Thürmen, welche aus einem sehr tiefen Thale her-

vorragten. Es war das Kloster von St. Saba. Als wir uns demselben näherten, brach plötzlich ein Trupp Araber aus einem Hohlwege hervor, und fiel mit großem Geschrei unsere Bedeckung an. Die Steine flogen, die Dolche blitzten, und die Flinten lagen im Anschlag. Ali stürzt sich in das Gedränge, und wir übrigen eilen zu seiner Hülfe ihm nach; er packt den Anführer der Bedouinen beim Bart, reißt ihn unter sein Pferd, und droht, ihn zu zertreten, wenn er nicht auf der Stelle dem Streit ein Ende mache. Während dem Lärmen schrie ein griechischer Mönch von einem Thurm herab, und suchte vergebens durch Zeichen und allerlei Geberden die Ruhe wieder herzustellen. Inzwischen waren wir alle an dem Thore von St. Saba angelangt. Aus Furcht, daß bei dieser Unordnung das Kloster könnte geplündert werden, eilten die Laienbrüder eben nicht sehr, das Thor zu öffnen. Aufgebracht über dieses Zaudern, gerieth der Janitschar gegen die Mönche und gegen die Araber zugleich in Wuth. Endlich wollte er gar dem Anführer, den er mit unglaublicher Stärke noch immer bei dem Barte festhielt, den Kopf spalten, als zum Glück das Thor geöffnet wurde. Ueber einander stürzten wir nun alle in den Hof, und das Thor ward hinter uns wieder geschlossen. Jetzt wurde die Sache noch ernsthafter; wir waren nicht in dem Innern des Klosters; man mußte über noch einen Hof gehen; aber das Thor desselben war geschlossen. Eingesperrt in einem engen Raume, verwundeten wir uns einander selbst mit unsern Waffen, und die durch den Tumult scheugewordenen Pferde waren gar nicht mehr zu bändigen. Ali behauptete, einen Dolchstoß abgewendet zu haben, den ein Araber mir von hinten habe beibringen

wollen, und er zeigte mir seine blutende Hand. Aber Ali, obschon übrigens ein wirklich braver Mann, liebte doch, wie alle Türken, das Geld. Endlich öffnete sich die andere Pforte des Klosters; der Obere desselben erschien, sprach einige Worte und alles ward ruhig. Nun erfuhren wir erst die Ursache des ganzen Streits.

Die Araber, welche uns zuletzt angegriffen hatten, gehörten zu einem Stamme, welcher ausschließlich das Recht zu haben behauptet, die Reisenden nach dem Kloster von St. Saba zu begleiten. Die Bethlehemiten, um den Lohn für die Bedeckung nicht zu verlieren, und um den Ruf ihrer Tapferkeit zu behaupten, hatten durchaus nicht nachgeben wollen. Der Obere des Klosters versprach nun, daß ich die Bedouinen befriedigen würde, und so hatte der Streit ein Ende. Um sie zu bestrafen, wollte ich ihnen nichts geben; aber Ali-Aga machte mir begreiflich, daß, wenn ich bei meinem Entschlusse beharrte, wir niemals an den Jordan kommen, daß die Araber die übrigen Stämme herbeirufen und uns unfehlbar auf dem Wege ermorden würden; daß dieses ihn auch abgehalten habe, ihren Anführer niederzuhauen; denn wäre einmal Blut geflossen, so würde uns sicher nichts übrig geblieben seyn, als so schnell, wie möglich, wieder nach Jerusalem zurückzukehren.

Ich glaube kaum, daß die Klöster von Scete eine traurigere und ödere Lage haben, als das Kloster von St. Saba. Es ist in einer Schlucht des Baches Kidron erbaut, der an dieser Stelle eine Tiefe von drei bis vier hundert Fuß haben mag. Der Bach ist aber ausgetrocknet und führt nur im Frühjahr ein schlammigtes, röthlich gefärbtes Wasser. Die Kirche steht ganz unten auf einer

kleinen Erhöhung im Flußbette. Von hier erhebt sich das Klostergebäude auf senkrechten Treppen und in die Felsen gehauenen Gängen, seitwärts am Ufer, bis zur Spitze des Gebirges, wo es in zwei viereckigten Thürmen sich endigt, von denen der eine ausserhalb der Ringmauern des Klosters steht, und ehemals zu einem Wachtthurm diente, um die Bewegungen herumstreifender Araber zu beobachten. Von der Höhe dieser Thürme überschaut das Auge die öden Berge von Judäa; unter sich hat man das ausgetrocknete Bette des Baches Kidron, in welchem man noch die Höhlen sieht, welche die ersten Anachoreten bewohnten. Jetzt nisten blaue Tauben in denselben, und scheinen durch ihre seufzenden Töne, durch ihre Unschuld und Sanftmuth an jene Heiligen erinnern zu wollen, denen eben diese Grotten ehemals zum Aufenthalt dienten. Eines Palmbaumes darf ich nicht vergessen, welcher an einer Mauer auf einer der Terrassen des Klosters steht. Keinem Reisenden wird er entgehen, denn in einer so furchtbaren Wüste ist der Anblick eines grünen Gebüsches von unendlichem Werth.

Man zeigt noch heutzutage in diesem Kloster drei bis vier tausend Todtenköpfe von Geistlichen, welche von den Ungläubigen ermordet wurden. Eine Viertelstunde lang ließ man mich ganz allein mit diesen Reliquien; vermuthlich hatten die Mönche errathen, daß ich Willens sey, etwas über den Gemüthszustand der Einsiedler der thebaischen Wüste zu schreiben. Ohne eine widrige Empfindung kann ich indessen nicht an jenen alten Mönch denken, welcher mich von der Politik und den Geheimnissen des russischen Kabinets unterhalten wollte. „Ach! mein Vater,

J.J.W. sc.

Bethanien *Béthanie et la Mer Morte.*

sagte ich ihm, wo wollen Sie denn den Frieden suchen, wenn Se ihn hier nicht finden?"

Nachmittags um drei Uhr verließen wir das Kloster; wir ritten am Kidron hinauf, nachher aber, als wir über der Schlucht des Baches waren, nahmen wir wieder unsere Richtung gegen Morgen. Durch eine Oeffnung zwischen den Bergen entdeckten wir Jerusalem. Ich konnte nicht recht unterscheiden, was ich sah, und glaubte einen Haufen zerstückelter Felsen zu erblicken. Die plötzliche Erscheinung dieser Stadt der Verwüstung, mitten in einer wilden Einöde, hatte etwas Schauderhaftes: Sie erschien als die wahrhafte Königin dieser Wüste.

Wir zogen weiter vorwärts. Der Anblick der Berge war immer derselbe, nämlich weiß, staubicht, ohne Schatten, ohne Bäume, ohne Gras und Moos. Um halb 5 Uhr kamen wir von dieser hohen Gebirgskette auf eine andere, minder hohe Reihe von Bergen. Fünfzig Minuten lang ritten wir über eine ziemlich ebene Fläche fort, und erreichten endlich die letzte Reihe von Bergen, welche gegen Abend das Thal des Jordans und das schwarze Meer begränzen. Die Sonne gieng eben unter; wir stiegen ab, um die Pferde ausruhen zu lassen, und so konnte ich nun den See, das Thal und den Fluß mit Muße betrachten.

Wenn man von einem Thale spricht, so denkt man sich dasselbe entweder als angebaut, oder unbebaut. In dem erstern Falle giebt es in demselben Kornfelder, Weinberge, Dörfer und weidende Heerden; in dem andern Falle aber allerlei Kräuter oder Gesträuche und wildes Gehölz. Wird es von einem Fluß durchschnitten, so wird dieser in mancherlei Windungen das Thal durchschlängeln, und die Hü-

gel, welche dasselbe einschließen, werden durch ihre Krümmungen und Vertiefungen dem Auge eine mannichfaltige und lachende Aussicht gewähren.

Von allem diesem findet man hier nichts. Man erblickt blos zwei lange, von Mitternacht gegen Mittag, parallel mit einander fortlaufende Bergreihen, ohne alle Windungen und ohne irgend eine Krümmung. Die östliche Bergkette, welche man auch das arabische Gebürge nennt, ist höher, als die andere. Sieht man dieselbe in einer Entfernung von acht oder zehn Stunden, so glaubt man, es sey eine senkrecht stehende Mauer, der Form und der bläulichen Farbe nach, völlig dem Jura ähnlich; man bemerkt keine Bergspitzen, nicht einmal eine kleine Erhöhung; nur hie und dort einige wellenartige Eindrücke, gleichsam als wenn die Hand des Malers, welche diese horizontale Linie an dem Himmel abzeichnete, an einigen Stellen gezittert hätte.

Die westliche Bergreihe gehört zu den Gebürgen von Judäa. An sich schon niedriger und ungleicher, als die arabischen Berge, ist ihre natürliche Beschaffenheit auch völlig verschieden. Man sieht hier große Haufen von Kreide und Sand, die ihrer Gestalt nach zusammengestellten Gewehr-Pyramiden, fliegenden Fahnen, oder Zelten eines, am Rande einer Ebene aufgeschlagenen Lagers, nicht unähnlich sind. Auf der arabischen Seite im Gegentheil sind es lauter schwarze, steile Felsen, welche ihren Schatten weit hin über die Gewässer des todten Meers verbreiten. Der kleinste Vogel unter dem Himmel würde in diesen Klüften auch nicht einen Grashalm zu seiner Nahrung finden. Auf der ganzen Gegend lastet der Fluch; alles

trägt den Stempel des Gräuels und der Blutschande, welcher Ammon und Moab ihr Daseyn gaben.

Der Boden des, zwischen diesen beiden Bergketten eingeschlossenen Thals, gleicht einer ehemaligen Meerestiefe, und ist mit ganzen Hügeln von Salz, mit ausgetrocknetem Schlamm und Flugsande bedeckt. Nur hie und dort keimen kümmerlich auf diesem Boden einige elende Stauden hervor; ihre Blätter sind mit dem Salze bedeckt, das sie nährt, und ihre Rinde hat einen rauchartigen Geschmack und Geruch. Statt der Dörfer sieht man nur die Trümmer etlicher Thürme. In der Mitte des Thals schleicht ein farbenloser Strom ganz langsam nach dem verpesteten See, der ihn verschlingt. Von dem Sande, zwischen welchem er hinläuft, unterscheidet man ihn nur an den Weiden und an dem Rohr, das seine Ufer umgiebt. In diesem Schilf lauert der Araber auf die Reisenden und Pilger, um solche zu plündern.

So sind die durch die Segnungen und durch den Fluch des Himmels einst gleich berühmten Gegenden jetzt beschaffen. Jener Fluß ist der Jordan; jener See das todte Meer. Glänzend ist seine Oberfläche; aber die mit Sündenschuld belasteten Städte, die es in seinem Schooße verbirgt, haben seine Gewässer vergiftet. In seinen unwirthbaren Tiefen haust kein lebendes Wesen; niemals trugen seine Wellen ein Schiff; an seinem Gestade weilt kein Vogel, wächst kein Baum, grünt keine Pflanze, und sein unerträglich bitteres Wasser ist von einer solchen Schwere, daß auch der heftigste Wind seine Fluthen kaum zu bewegen vermag.

Wenn man in Judäa reist, wird man anfänglich von einer tiefen Schwermuth ergriffen; wenn man aber immer aus einer Einöde in die andere kömmt, und der Blick sich in einer gränzenlosen Wüste verliert, dann verschwindet nach und nach diese traurige Stimmung; man fühlt einen geheimen Schauder, der, statt die Seele niederzudrücken, dieselbe vielmehr stärkt, und den Geist emporzieht. Ausserordentliche Erscheinungen verkündigen von allen Seiten das Land der Wunder: die brennende Sonne, der majestätische Adler, der unfruchtbare Feigenbaum, alle Dichtungen, alle Gemälde und alle Bilder der heiligen Schrift, scheinen über diese furchtbare Wildniß gleichsam ein neues Leben zu verbreiten. Jeder Name verschließt ein Geheimniß; aus jeder Grotte redet die Zukunft; auf jeder Berghöhe erschallt die Stimme eines Propheten. Gott selbst sprach hier; die vertrockneten Ströme, die gespaltenen Felsen, die halbgeöffneten Gräber bezeugen das Wunder. Noch stumm vor Schrecken, seitdem sie die Stimme des Ewigen hörte, erkühnte sich, so zu sagen, diese Wüste nie, ihr ödes Schweigen zu unterbrechen.

Wir stiegen nun von dem Gipfel des Berges herab, um die Nacht an den Ufern des todten Meeres zuzubringen, und dann am Jordan wieder hinaufzureiten. Bei unserm Eintritt in das Thal fanden wir für nöthig, uns dichte an einander anzuschließen; unsere Bethlehemiten machten ihre Flinten zurecht, und giengen nur mit vieler Vorsicht vorwärts. Wir befanden uns auf dem Wege, den die Araber der Wüste nehmen, wenn sie Salz bei dem todten Meere holen, und diese führen einen unerbittlichen Krieg gegen alle Reisende. Durch den allzuleb-

haften Verkehr mit den Türken und Europäern fangen die Sitten der Bedouinen an, sich zu verschlimmern. Sie geben ihre Weiber und Töchter preis, und ermorden jetzt den Wanderer, den sie ehedem blos plünderten.

Zwei Stunden ritten wir so mit der Pistole in der Hand vorwärts, wie in einem feindlichen Lande. Zwischen Sandhügeln folgten wir den Spalten, welche sich in einer von der Sonne ausgebrannten Erde gebildet hatten. Der Sand war mit einer Kruste von Salz überzogen, und glich einem mit Schnee bedeckten Gefilde, auf dem einige abgestorbene Gesträuche hervorragten. Auf einmal befanden wir uns am todten Meere; ich sage auf einmal, weil ich mich noch weit von demselben entfernt glaubte. Kein Geräusch, keine Kühlung hatte mir seine Nähe verkündigt. Der Kiessand des Ufers, mit Steinen vermischt, war brennend heiß; die Fluth war ohne Bewegung und an dem Ufer alles wie abgestorben.

Es war völlig Nacht. Ich stieg sogleich vom Pferde, und gieng bis an die Knie ins Wasser, von welchem ich ein wenig in den Mund nahm. Es war unmöglich, dasselbe lange darin zu behalten. Seine Salzsäure ist schärfer, als die des Meerwassers, und erzeugt auf den Lippen die nämliche Wirkung, wie stark aufgelöster Alaun. Meine Stiefel waren kaum trocken, als ich sie ganz mit Salz bedeckt fand; unsere Kleider, unsere Hüte und Hände waren in drei Stunden ganz mit diesem Mineral geschwängert. Schon Gallienus hatte diese Beobachtungen gemacht, welche von Pococke bestätigt worden sind.

Wir errichteten unser Lager am Ufer des Sees, und die Bethlehemiten machten Feuer, um Kaffe zu kochen.

An Holz konnte es ihnen nicht fehlen, denn am Ufer lagen viele Tamarinthen-Zweige umher, welche die Araber dahin geworfen hatten. Außer dem Salze, welches diese schon ganz krystallisirt hier finden, bereiten sie auch noch welches durch das Auskochen des Seewassers. Jetzt bemerkte ich wieder, was die Gewohnheit über den Menschen vermag: unsere Bethlehemiten, welche auf dem Marsche so viele Vorsicht zeigten, zündeten nun ohne Bedenken Feuer an, obgleich dieses sie schon von weitem verrathen konnte. Um das Holz geschwinder in Brand zu setzen, bediente sich einer von ihnen eines ganz eigenen Mittels: er legte das Holz gabelförmig zusammen, und bückte sich darüber hin, so daß der Rauch sein Oberkleid anschwellte; dann stand er plötzlich wieder auf, und die durch diese Art von Blasbalg angezogene Luft bewirkte, daß im Augenblicke eine helle Flamme hervorbrach. Nachdem wir den Kaffe genommen hatten, schliefen meine Gefährten ein, und ich blieb wachend allein mit meinen Arabern.

Gegen Mitternacht hörte ich Geräusch auf dem See. Die Bethlehemiten sagten mir, daß es ganze Legionen kleiner Fische seyen, welche aus dem See ans Ufer kämen. Hierdurch würde nun die allgemein angenommene Meinung widerlegt, daß nämlich das todte Meer kein lebendes Wesen erzeuge. Als Pococke sich zu Jerusalem befand, wurde ihm ebenfalls von einem Missionär erzählt, daß er Fische im todten Meere gesehen habe. Hasselquist und Maundrel fanden Schalthiere an den Ufern, und Seetzen, welcher gegenwärtig noch in Arabien herumreist, hat keine Muscheln, sondern nur einige eßbare Schnecken am todten Meere angetroffen.

Pococke ließ eine Flasche Wasser aus diesem See zersetzen. Lavoisier, Macquer und Sage wiederholten im Jahre 1778 eben diesen Versuch. Alle diese Versuche bewiesen, daß ein Zentner von diesem Wasser vier und vierzig Pfund und sechs Unzen Salz enthalte: nämlich sechs Pfund vier Unzen gewöhnliches Seesalz, und sechs und dreißig Pfund zwei Unzen mit Erde vermischtes Seesalz. Gordon stellte unlängst in London ähnliche Versuche an.

„Die spezifische Schwere des Wassers (sagt Malte-Brün in seinen Reise-Annalen) ist 1,211, wenn man jene des süßen Wassers 1,000 annimmt. Es ist vollkommen durchsichtig. Die Reagentien beweisen das Daseyn der Seesalz- und Schwefelsäure; es enthält keine Alaunerde; es ist auch nicht mit Seesalz gesättiget, und bringt in den Farben, als dem Lackmus-Blau oder Violett, keine Veränderung hervor. Folgende Substanzen sind darin aufgelöst worden, und zwar nach dem hier beigefügten Verhältniß:

Salzsaurer Kalk	3,920
Bittererde	10,245
Natrum	10,360
Schwefelsaurer Kalk . .	0,054
	24,850 auf 100.

„Diese fremden Substanzen machen also bei einer vollkommenen Austrocknung den vierten Theil des Gewichts aus; bei einer Eintrocknung von 180 Graden aber (nach Fahrenheit) machen sie 41: 100. Gordon, welcher selbst eine Flasche von diesem zersetzten Wasser mitbrachte, hat überdies noch durch Versuche bewiesen, daß auch des

Schwimmens ganz unkundige Menschen von demselben getragen würden."

Ich selbst habe eine Blechflasche mit Wasser aus dem todten Meere gefüllt. Bis jetzt habe ich sie noch nicht geöffnet; aber nach dem Gesause und Gewichte zu urtheilen, glaube ich nicht, daß seine flüssigen Theile sich vermindert haben. Mein Plan war, den von Pococke vorgeschlagenen Versuch anzustellen: nämlich kleine Seefische in dieses Wasser zu setzen, und dann zu beobachten, ob dieselben darin leben könnten. Bisher durch andere Geschäfte daran verhindert, befürchte ich nun, daß es zu spät seyn möchte.

Mit dem Monde, welcher um zwei Uhr des Morgens aufgieng, erhob sich ein starker Seewind, welcher aber die Luft gar nicht abkühlte, und den See nur in geringe Bewegung setzte. Die mit Salz beschwerte Welle sank bald wieder in ihr voriges Gleichgewicht zurück, und bespülte beinahe gar nicht das Ufer. Man hörte dabei ein dumpfes Getöse, wie das erstickte Geheul des von dem See einst verschlungenen Volks. Hinter den uns gegenüber liegenden Bergen von Arabien brach jetzt die Morgenröthe hervor. Prachtvoll glänzten in ihren Strahlen der See und das Thal des Jordans; aber diese schimmernde Aussenseite kontrastirte nur desto stärker mit dem wirklichen Elend.

Der berüchtigte See, welcher den Flächenraum von Sodom und Gomorra einnimmt, heißt in der Schrift das todte Meer, oder auch das Salzmeer. Die Griechen und Römer nannten ihn den asphaltischen See; Almotanah und Bahar-Loth wird er von den Arabern, und Ulla-

Deguist von den Türken genannt. Ich kann der Meinung derjenigen nicht beipflichten, welche das todte Meer für den Krater eines Vulkans halten. Ich habe den Vesuv, die Solfatara bei Neapel, den Monte-Nuovo im fusinischen See, den Pic auf den Azoren, den Mamelif, Karthago gegenüber, und die ausgebrannten Vulkane in Auvergne gesehen, und überall die nämlichen charakteristischen Merkmale gefunden: das heißt, trichterförmig ausgehöhlte Berge, Lava und Asche, bei denen die Wirkungen des Feuers unverkennbar waren. Das todte Meer im Gegentheil ist ein ziemlich langer, bogenförmiger See, der zwischen zwei, durch das Unzusammenhängende ihrer Formen und durch die Ungleichheit ihrer Bestandtheile völlig von einander getrennten Bergketten eingeschlossen ist. Diese Berge berühren sich nicht an den beiden Enden des Sees; auf der einen Seite laufen sie längst dem Jordan fort, ziehen sich dann nördlich und erstrecken sich bis an den See Tiberias; auf der andern Seite weichen sie seitwärts etwas von ihrer Richtung ab, und verlieren sich endlich in den Sandflächen von Yemen. Auf der Gebirgskette nach Arabien zu findet man zwar Erdharze, warme Quellen und Leuchtsteine, (oder phosphoreszirendes Gestein;) auf der entgegengesetzten Seite aber habe ich nichts dergleichen gefunden. Uebrigens sind heiße Quellen, Schwefel und Erdpech noch keine überzeugenden Beweise eines ehemaligen Vulkans. Kurz, was mich betrifft, so folge ich in Ansehung der untergegangenen Städte dem Buchstaben der Schrift, ohne mich in physische Untersuchungen einzulassen. Wenn man jedoch das System des Professors Michaelis aunimmt, oder des gelehrten Büschings, in des-

sen Abhandlung über das todte Meer, so kann man, ohne der Erzählung der Schrift zu nahe zu treten, wohl zugeben, daß auch natürliche Ursachen zu dem Untergange der sündigen Städte mitwirkten. Bei Sodom wurde Erdpech gegraben, wie wir es vom Moyses und von dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus wissen, welche der Schachten und der Pechgruben in dem Thal Siddim erwähnen. In diesen Schlund fuhr ein zündender Blitzstrahl, und das unterirdische Feuer verschlang die Städte. Sehr sinnreich vermuthet Malte-Brün, das Sodom und Gomorra vielleicht aus Pechsteinen erbaut waren, welche der Blitz leicht in Flammen setzen konnte.

Strabo zählt dreizehn, von dem asphaltischen See verschlungene Städte; Stephan von Byzanz aber nur acht. Die Genesis nennt fünf, in einem waldigen Thale gelegene Städte, nämlich Sodom, Gomorra, Adama, Seboim und Bala, oder Segor; aber nur von den beiden erstern erzählt sie, daß sie durch Gottes Zorn zerstört worden seyen. In dem Deuteronomium werden ihrer vier angegeben, Sodom, Gomorra, Adama und Seboim; das Buch der Weisheit spricht von fünfen, aber ohne dieselben namentlich zu bezeichnen.

Aus der Angabe des Jacob Cerbus, daß sieben starke Ströme in das todte Meer sich ergößen, zog Reeland den Schluß, daß dieses Meer durch unterirdische Kanäle des Ueberflusses seiner Gewässer sich entledigen müße; Sandy und einige andere Reisende waren der nämlichen Meinung, welche aber nach den neuern Beobachtungen des Doktor Halley über die Verdünstung allgemein verworfen wurde. Schaw bestreitet diese Beobachtungen nicht, findet aber

doch, daß der Jordan allein, ohne den Arnon und die sieben andern Waldströme, dem todten Meere täglich 6 Millionen und 90,000 Eimer Wasser zuführe. Mehrere Reisende, und unter diesen Troilo und d'Arvieux behaupten, Trümmer von Mauern und großen Gebäuden in den Gewässern des todten Meeres bemerkt zu haben; Maundrel und der Pater Nau scheinen diese Nachricht zu bestätigen. Die Alten drücken sich viel bestimmter über diesen Gegenstand aus: In einer Art poetischer Sprache sagt Josephus, daß man an den Ufern des Sees die Schatten der zerstörten Städte erblicke. Strabo giebt den Ruinen von Sodom einen Umfang von 60 Stadien. Auch Tacitus redet von denselben. Ob sie noch da sind, weiß ich nicht; gesehen habe ich sie wenigstens nicht; da inzwischen der See zu gewissen Zeiten des Jahrs steigt und fällt, so können auch die Skelette der von Gott verworfenen Städte abwechselnd bald dem Blicke der Reisenden blosgestellt, bald ihm entzogen werden.

Alle übrigen wunderbaren Eigenheiten, welche man von dem todten Meere erzählte, sind bei einer genaueren Prüfung in ihr Nichts verschwunden. Man weiß gegenwärtig, daß alle Körper nach den bekannten Gesetzen der Schwere entweder untersinken oder auf demselben schwimmen. Die verpesteten Ausdünstungen, welche aus ihm aufsteigen sollen, sind nichts weiter, als ein sehr starker Seegeruch; nichts als ein Dampf, der, so oft das Erdpech in die Höhe steigt, der Entbindung desselben entweder vorangeht, oder ihr nachfolgt, und endlich Nebel, die wie alle Nebel, sehr ungesund sind. Wenn die Türken jemals erlauben wollten, daß man ein Fahrzeug von Jaffa

nach dem todten Meere brächte, so würden sicher äußerst merkwürdige Entdeckungen in Betreff dieses See's gemacht werden. Daß die Alten ihn viel genauer kannten, als wir, beweisen uns Aristoteles, Strabo, Diodor von Sizilien, Plinius, Tacitus u. a. m. Unsere alten Karten geben uns auch eine viel deutlichere Ansicht von demselben, als die neuern. Er ist von Niemand, außer dem Pater Daniel, Abte von St. Saba, völlig bereist worden. Nau hat uns den Bericht dieses Einsiedlers in seiner Reise mitgetheilt. Wir erfahren daraus, „daß das todte Meer an seinem Ende gleichsam in zwei Meere sich theilt; daß man es auf einem Wege, der nur eine unbedeutende Wasserhöhe hat, die wenigstens im Sommer kaum bis an die Knie reicht, durchwaten kann; daß der Boden dort höher wird und einen andern kleinen See bildet, von länglichtrunder Gestalt, welcher von Salzebenen und Salzbergen umgeben ist; daß endlich die umliegenden Gegenden von sehr zahlreichen arabischen Stämmen bewohnt werden ꝛc.“ Niebuhr erzählt uns ungefähr das nämliche; und auch Volney und der Abbe Mariti haben ihre Nachrichten aus diesen Quellen geschöpft. Wahrscheinlich wird die Reisebeschreibung des Hrn. von Seetzen, wenn wir sie einmal in Händen haben werden, uns noch mehr Aufschluß über diesen Gegenstand geben.

Schwerlich wird es einen Leser geben, der nicht schon von dem berühmten Sodoms-Baume gehört hätte, welcher eine Frucht tragen soll, reizend für das Auge, aber äußerst bitter von Geschmack, und inwendig voll Asche. Tacitus, im fünften Buche seiner Geschichte, und der jüdische Geschichtschreiber Josephus sind, glaube ich, die ersten

Schriftsteller, welche der sonderbaren Früchte des todten Meeres erwähnen. Foucher de Chartres, welcher im Jahr 1100 Palästina durchreiste, sah diese täuschende Frucht und verglich sie mit den Vergnügungen der Welt. Seit dieser Zeit sind die Stimmen getheilt: einige bekräftigen das, was von der Existenz einer solchen Frucht erzählt wird; andere vermuthen, daß es blos ein Bild sey, unter welchem die Dichtung unsere falschen Freuden haben versinnlichen wollen; und wieder andere, als Pococke, Schaw ꝛc. bezweifeln durchaus die Wahrheit der ganzen Erzählung. Amman scheint endlich den Knoten zu lösen; er beschreibt den Baum und auch die Frucht. Jener gleicht, wie er sagt, einer Weisdorn-Staude, und diese einem kleinen Apfel von sehr schöner Farbe.

Hasselquist, der bekannte Botaniker, macht hierauf dem ganzen Streit ein Ende. Der Sodoms-Apfel wächst, ihm zufolge, weder an einem Baume, noch an einem Stauche; sondern es ist das Solanum melongena des Linné. „Man findet," sagt er, „eine Menge dieser Früchte in der Gegend von Jericho, in den Thälern am Jordan und in den Nähe des todten Meeres. Sie sind zwar bisweilen inwendig ganz voll Staub; aber dies ist alsdann die Wirkung eines Insektes, (tenthredo,) welches das Innere ganz in Staub verwandelt, ohne daß die Haut das mindeste weder an Schönheit noch an Farbe verliert."

Wer würde nun nicht, gestützt auf das Zeugniß Hasselquists, und auf das noch wichtigere Zeugniß des Linné, in dessen Flora Palaestina, diese Streitfrage für völlig entschieden halten? Aber mit nichten! Seetzen, ebenfalls ein Gelehrter, und von allen Reisenden der neueste, weil

er noch gegenwärtig in Arabien ist, stimmt in Ansehung des Solanum Sodomaeum durchaus nicht mit Hasselquist überein. „Während meines Aufenthalts zu Karrak," sagt er, „sah ich bei dem griechischen Pfarrer in dieser Stadt eine Art Baumwolle, welche der Seide gleicht; diese Baumwolle, wie er mir sagte, kommt von der Frucht eines Baumes, der in der Ebene El-Gor auf der östlichen Seite des todten Meeres wächst, wo er unter dem Namen Aoéscha-èz bekannt ist, und der große Aehnlichkeit mit dem Feigenbaume hat. Die Frucht selbst, in welcher man diese Art Baumwolle findet, gleicht einem Granatapfel, und da sie nun inwendig kein Fleisch hat, und in dem ganzen übrigen Palästina völlig unbekannt ist, so fiel ich auf den Gedanken, daß dies wohl der so berühmte Sodoms-Apfel seyn könnte."

Jetzt aber bin ich in keiner geringen Verlegenheit, denn auch ich glaube diese so sehnlich gesuchte Frucht entdeckt zu haben. Der Strauch, welcher sie trägt, wächst sehr häufig um die Mündung des Jordans; schon zwei oder drei Stunden an demselben hinauf, kann man ihn überall finden. Er ist stachelicht, hat schlanke dünne Blätter und gleicht sehr viel dem Strauche, welchen Amman beschrieben hat, so wie seine Frucht, der Form und der Farbe nach, vollkommen einer kleinen egyptischen Citrone ähnlich ist. Ehe dieselbe ganz reif wird, ist sie mit einem beissenden, salzigen Safte erfüllt; nachher aber, wenn sie ausgetrocknet ist, bringt sie einen schwarzen Saamen hervor, der sich mit der Asche vergleichen läßt, und einen Geschmack hat, wie bitterer Pfeffer. Ich habe ein halbes Dutzend von diesen Früchten abgebrochen; vier davon sind

ausgetrocknet. Sie haben sich ganz gut erhalten, und scheinen mir der nähern Aufmerksamkeit des Naturforschers nicht unwürdig zu seyn.

Ungeachtet der Zudringlichkeiten der Bethlehemiten, welche durchaus wollten, daß ich diesen gefährlichen Ort verlassen sollte, streifte ich doch (den 5. Oktober) bei zwei Stunden an den Ufern des todten Meeres umher. Ich wollte die Stelle sehen, wo der Jordan in den See fällt, und welche bisher noch Niemand, als Hasselquist, untersucht hat; allein die Araber weigerten sich, mich dahin zu führen, weil dieser Fluß, ohngefähr eine Stunde von seiner Mündung, eine Krümmung links macht, und sich gegen die arabischen Gebürge hinzieht. Ich mußte mich daher begnügen, blos bis an die uns zunächst liegende Krümmung des Flusses zu gehen. Wir brachen nun unsere Zelte ab, und hatten über anderthalb Stunden in einem weissen, feinen Sande, einen äußerst beschwerlichen Weg. Jetzt näherten wir uns einem kleinen Wäldchen von Balsam-Gesträuchen und Tamarinthen-Bäumen, deren Anblick mich auf diesem unfruchtbaren Boden nicht wenig überraschte. Plötzlich standen die Bethlehemiten stille, und zeigten mit der Hand auf etwas in der Tiefe einer Schlucht, was ich vorher gar nicht bemerkt hatte. Ohne unterscheiden zu können, was es war, schien es mir blos, als ob etwas, wie Sand, sich von selbst auf dem Boden bewege. Ich gieng näher auf diese sonderbare Erscheinung zu, und erblickte nun einen gelben Fluß, den man nur mit Mühe von seinem sandigen Gestade unterscheiden konnte. Er war zwischen steilen Ufern eingepreßt, und

wälzte sein dickes Wasser ganz langsam fort. Dieser Fluß war der Jordan.

Ich hatte die großen Ströme Amerika's mit jenem Vergnügen gesehen, welches man in der Stille der Einsamkeit am Busen der Natur empfindet. Ein unwiderstehlicher Trieb hatte mich an die Ufer der Tiber geführt, und mit gleich hohem Interesse eilte ich zu den Ufern des Eurotas und des Cephyssus. Was ich aber beim Anblicke des Jordans empfand, vermag ich nicht auszudrücken. Nicht nur, daß er mich in die Zeiten eines ehrwürdig grauen Alterthums wieder zurückversetzte, und an einen der schönsten Namen mich erinnerte, den je die Dichtkunst in dem Andenken der Menschheit verewigte: an seinen Ufern erblickte ich auch den Schauplatz so vieler Wunder meiner Religion! In keinem Lande der Welt findet man so viele Urkunden der unendlichen Erbarmungen Gottes, vermischt mit den ehrwürdigen Denkmälern der frühesten Geschichte der Menschheit, als blos in Judäa, und daher jene Mischung von Empfindungen und Ideen, jenes namenlose ganz eigene Gefühl, welches kein anderes Land zu erzeugen im Stande ist.

Die Bethlehemiten kleideten sich aus, und badeten sich im Jordan. Das Fieber, von welchem ich geplagt wurde, verhinderte mich, ein Gleiches zu thun; aber mit meinen zwei Bedienten und dem Dollmetscher des Klosters fiel ich am Ufer auf die Knie. Da ich vergessen hatte, eine Bibel mit mir zu nehmen, so konnten wir die Stellen, welche sich auf den Ort beziehen, wo wir waren, aus dem Evangelium nicht herbeten; aber der Dollmetscher, bekannt mit dem, was üblich ist, stimmte das Ave maris

stella an. Wir fielen in den Gesang mit ein, gleich Matrosen, die sich am Ziele ihrer Reise sehen. Ich schöpfte hierauf mit einem ledernen Gefäße etwas Wasser aus dem Fluß. Ein frommer Missionär sagt, dasselbe sey so süß, wie Zucker; dies kann ich nun eben nicht sagen, denn es schmeckt im Gegentheile etwas nach Salz; inzwischen fühlte ich doch nicht die geringste Unbequemlichkeit, obgleich ich sehr viel davon getrunken hatte. Ich glaube, dies Wasser würde sehr angenehm schmecken, wenn es vorher von dem Sande, den es bei sich führt, gereinigt würde.

Auch Ali-Aga selbst nahm religiöse Abwaschungen vor. Bei den Türken und Arabern ist der Jordan ein heiliger Fluß, indem mehrere jüdische und christliche Ueberlieferungen von demselben sich unter ihnen erhalten haben. Jene rühren von Ismael her, dessen Land die heutigen Araber bewohnen; diese aber wurden, vermischt mit den Träumereien des Korans, in das Religions-System der Türken verwebt.

Nach d'Anville geben die Araber dem Jordan den Namen Nahar-el-Arden; nach dem Pater Roger nennen sie ihn Nahar-el-Chiria. Der Abbé Mariti giebt diesem Worte einen italienischen Zuschnitt und schreibt Scheria; bei Volney heißt er El-Charia.

Der heilige Hieronymus, in seiner Abhandlung de situ et nominibus locorum hebraicorum, leitet den Namen Jordan aus der Vereinigung der Namen der beiden Quellen desselben, Jor und Dan ab: Inzwischen scheint er selbst an einer andern Stelle in seinen Werken diese Meinung zu verlassen. Andere haben dieselbe völlig verworfen, und zwar nach den übereinstimmenden Zeug-

nissen des Josephus, Plinius und Eusebius, nach welchen der Jordan nur eine Quelle hat, welche zu Paneades, am Fuße des Hämons, auf dem Antilibanon entspringt. Ganz erschöpft findet man diesen Gegenstand in La Roques Reisen nach Syrien; was dieser sagte, hat der Abbé Mariti nur wiederholt, und noch eine Stelle aus dem Wilhelm von Tyr angeführt, um zu beweisen, daß Dan und Paneades die Namen einer und derselbigen Stadt sind, was vorher schon lange bekannt war. Man muß mit Reland (Palaestina ex monumentis veteribus illustrata) gegen die oben angeführte Meinung des heiligen Hieronymus noch bemerken, daß der Name des heiligen Flusses im Hebräischen nicht Jordan, sondern Jorden ist: daß ferner, wenn man auch die erstere Leseart annimmt, Jordan so viel heißt, als Fluß des Gerichts, von Jor, welches der heilige Hieronymus durch fluvius übersetzt, und von Dan, judicans, judicium. Diese sehr richtige Worterklärung macht die Ableitung des Namens von den beiden Quellen Jor und Dan schon an sich sehr unwahrscheinlich, wenn dieselbe auch aus geographischen Gründen nicht schon vollkommen widerlegt wäre.

Ohngefähr zwei Stunden von dem Orte, wo wir angehalten hatten, bemerkte ich an dem Strome hinauf ein großes Gebüsch. Ich hatte Lust dahin zu gehen; denn, meiner Berechnung nach, mußte es ungefähr in dieser Gegend seyn, wo das Heer der Israeliten im Angesichte Jericho's über den Fluß setzte, wo der Manna-Regen aufhörte, wo die Hebräer die ersten Früchte des gelobten Landes kosteten, und wo endlich Jesus Christus die Taufe von den Händen des Täufers empfieng. Wir befanden

uns schon auf dem Wege dahin; als wir aber näher kamen, hörten wir Menschen-Stimmen in dem Gebüsche. Unglücklicherweise sind die Töne einer menschlichen Stimme, welche überall so willkommen sind, und doppelt erfreulich an den Ufern des Jordans erscheinen, gerade dasjenige, was man in diesen Wüsten am meisten zu fürchten hat. Die Bethlehemiten und der Dollmetscher wollten auf der Stelle sich wieder entfernen; ich erklärte ihnen aber, daß ich nicht so fern hergekommen sey, um so schnell wieder umzukehren; daß ich zwar nicht darauf beharrte, den Weg bis zu dem Gebüsche fortzusetzen, aber durchaus von der Stelle, wo wir uns jetzt befänden, zu dem Flusse wieder zurückzukehren Willens sey.

Nur sehr ungern wurde dieser Vorschlag befolgt. Wir kamen also wieder an den Jordan, der durch eine Krümmung rechts, sich von uns entfernt hatte. Er hatte hier die nämliche Breite und Tiefe, die er eine Stunde weiter hinab hat: das heißt, eine Tiefe von sieben Fuß unter dem Gestade, und eine Breite von beinahe fünfzig Schritten. Jetzt wurden die Führer zudringlich; selbst Ali-Aga schien unzufrieden. Nachdem ich also nur das Merkwürdigste aufgezeichnet hatte, gab ich dem Verlangen der Karavane nach, begrüßte zum letztenmale den Jordan, füllte eine Flasche mit seinem Wasser, und nahm etwas Schilf von seinen Ufern mit. Wir nahmen unsern Weg nach dem Dorfe Rihha, *) dem alten Jericho, am

*) Es ist bemerkenswerth, daß dieser Name, welcher etwas wohlriechendes bezeichnet, beinahe dem Namen jener Frau gleicht, welche die Kundschafter von dem Heere Josua's in Jericho aufnahm. Diese hieß Rahab.

Fuße der Gebürge von Judäa. Wir hatten kaum eine Viertelstunde Weges in dem Thale zurückgelegt, als wir im Sande eine Menge Spuren von Pferd- und Menschentritten bemerkten. Damit unsere Anzahl den Arabern verborgen bliebe, hielt Ali für rathsam, uns fest an einander anzuschließen. „Können wir, sagte er, durch unsere Marschordnung und unsere Kleidung sie auf den Gedanken bringen, daß wir christliche Soldaten sind, dann haben sie gewiß nicht die Kühnheit, uns anzugreifen.“ Welches herrliche Zeugniß für die Tapferkeit unserer Armeen!

Unser Argwohn war nicht ohne Grund. Wir erblickten sehr bald hinter uns am Ufer des Jordans einen Trupp von dreißig Arabern, welche uns genau beobachteten. Wir ließen unsere Infanterie, daß heißt, unsere sechs Bethlehemiten voranmarschiren; die Kavallerie deckte ihren Rückzug, und das Gepäcke nahmen wir in die Mitte. Unglücklicherweise zeigte sich der Esel, der dies Gepäcke trug, sehr hartnäckig; nur durch viele Prügel konnte man ihn vorwärts treiben. Das Pferd des Dollmetschers trat in ein Wespennest, und nun fielen diese über ihn her, und der arme Michel, dessen Pferd durchgieng, schrie ganz erbärmlich. Johann, obschon ein Grieche, blieb ganz in seiner Fassung; Ali war brav, wie ein Janitschar aus den Zeiten Mahomeds II. Was den Julien betrifft, so gab es für diesen nichts neues; er hatte die ganze Welt durchreist, ohne daß er sie eines Blickes gewürdiget hätte; er glaubte immer noch in Paris, in der Straße von St. Honoré zu seyn, und sagte mir ganz kaltblütig, indem er sein Pferd im Schritt führte: „Aber, mein Herr! giebt

giebt es denn in diesem Lande keine Polizei, welche diese Art Leute im Zaum hält?"

Nachdem die Araber uns einige Zeit beobachtet hatten, machten sie eine Bewegung, als ob sie sich uns nähern wollten; aber auf einmal wendeten sie wieder um, und verschwanden zu unserm großen Erstaunen in dem Gebüsche am Ufer des Flusses. Ali hatte Recht: Sie hielten uns für christliche Soldaten, und so kamen wir glücklich in Jericho an.

Mit vieler Sorgfalt hat der Abbé Mariti alle, diese berühmte Stadt betreffende Thatsachen *) gesammelt; auch von den Producten Jericho's, so wie von der Art, wie man dort das Zaccon-Öhl zubereitet, u. dergl. mehr, hat er gesprochen. Es wäre daher unnöthig, alles dies hier zu wiederholen, wenn man nicht, was so oft geschieht, statt die eigene Reise zu beschreiben, die Reisebeschreibungen anderer abschreiben will. Es ist auch bekannt, daß es in der Gegend von Jericho eine Quelle giebt, deren ehedem bitteres Wasser durch ein Wunder des Propheten Elisa in ein süßes verwandelt wurde. Diese Quelle findet man zwei Meilen oberhalb der Stadt, am Fuße des Gebürges, auf welchem Jesus vierzig Tage lang betete und fastete. Sie theilt sich in zwei Arme. An den Ufern sieht man einige Doura-Felder, Gruppen von Akazien, den Baum, der den Balsam von Judäa hervorbringt, und Stauden, welche den Blättern nach den Lillagesträuchen gleichen, aber noch keine Blüten hatten. Rosen und Palmbäume

*) Einige hat er inzwischen doch vergessen; z. B. das Geschenk, das Antonius der Kleopatra mit dem Gebiete von Jericho machte.

giebt es jetzt keine mehr in Jericho. Ein alter Akazienbaum beschattet die Quelle; ein anderer breitet etwas tiefer herab seine Zweige über den Bach, der aus dieser Quelle hervorgeht, und bildet eine natürliche Brücke über denselben.

Ich habe schon erzählt, daß Ali aus Rihha (Jericho) gebürtig, und zugleich Befehlshaber seines Geburtsortes war. Ich betrat nun seine Staaten, wo ich ganz natürlich von seinen Unterthanen aufs beste aufgenommen werden mußte. Wirklich fanden sie sich auch sogleich ein, um ihren Herrn zu bewillkommen. Er wollte mich in eine baufällige Hütte führen, die er sein Schloß nannte; ich verbat mir aber diese Ehre, weil ich ein größeres Vergnügen darin fand, mein Mittagsmahl an den Ufern der Quelle des Elisa, heutzutage die Königsquelle genannt, einzunehmen. Indem wir durch das Dorf zogen, bemerkten wir einen jungen Araber, welcher ganz allein sitzend, den Kopf mit Federn geschmückt hatte, und wie an einem Festtage geputzt war. Alle, die an ihm vorüber giengen, küßten ihm die Stirne und die Wangen. Ich erfuhr, daß es ein Neuvermählter sey. Wir lagerten uns bei der Quelle des Elisa. Man schlachtete ein Lamm, das unzertheilt über einem großen, am Rande des Wassers angezündeten Feuer gebraten wurde; ein Araber röstete auch einige Doura-Garben. Nachdem das Mahl zubereitet war, setzten wir uns im Kreise um eine große hölzerne Schüssel, und ein Jeder zerriß seinen Antheil mit den Händen. Mit Vergnügen bemerkt man in dieser Lebens-Weise noch die Spuren patriarchalischer Sitten, und die heutigen Abkömmlinge Ismaels erinnern uns an die Zeiten Abrahams und Jakobs.

Ueberall, wo ich Araber angetroffen habe, in Judäa, in Egypten, und selbst in Afrika, fand ich dieselben mehr groß, als klein. Ihr Gang ist stolz, ihr Wuchs schlank und schön. Sie haben länglicht runde Gesichter, hohe gewölbte Stirnen, eine langgebogene Nase, große, scharf geschnittene Augen, und einen feuchten, ungemein sanften Blick. So lange sie den Mund nicht öffnen, bemerkt man nichts Wildes an ihnen; aber so wie sie zu sprechen anfangen, hört man eine lärmende, mit starken Hauchtönen verbundene Sprache, und glänzend weisse Zähne, wie die des Schakals oder der Ongen, *) kommen zum Vorschein. Sie unterscheiden sich hierin von den amerikanischen Wilden, bei denen die Wildheit im Blicke, in der Sprache oder Ausdruck der Menschlichkeit liegt.

Die arabischen Frauen sind verhältnißmäßig größer, als die Männer. Ihr Anstand ist edel, und durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Schönheit ihrer Formen, und den Wurf ihres Schleiers erinnern sie an die Statüen der Priesterinnen und Musen. Indeß ist dieses nur mit Einschränkung zu verstehen: oft sind diese schönen Gestalten nur mit Lumpen bedeckt; Elend, Schmutz und Unterdrückung entstellen die so reinen Formen, und unter einer kupferartigen Gesichtsfarbe verliert sich die Regelmäßigkeit der Züge; kurz, um diesen Wuchs und diese Formen so zu sehen, wie ich sie hier geschildert habe, muß man sie nur aus der Ferne betrachten, und sich mit dem Total-Eindrucke begnügen, ohne in das Detail einzugehen.

---

*) Unter diesem Namen ist im mittlern Asien ein tiegerartig gefleckter Thier bekannt, das die Größe eines Luchses hat und ganz zahm ist.

Die meisten Araber tragen ein langes Oberkleid, das durch einen Gürtel um die Hüfte befestiget ist. Zuweilen tragen sie einen Arm von dem Aermel dieses Oberkleides entblößt, und dann erscheinen sie, wie auf antike Art gekleidet. Oft hüllen sie sich in eine Decke von weisser Wolle, die ihnen bald zur Toga und bald zum Mantel oder Schleier dient, je nachdem sie dieselbe entweder um sich herum winden, oder über die Schulter hangen, oder auch über den Kopf werfen. Sie gehen barfuß, und ihre Waffen sind ein Dolch, eine Lanze, oder eine lange Flinte. Die Stämme reisen in Karavanen; reihenweise gehen dann die Kameele hinter einander her. Dasjenige Kameel, welches den Zug eröffnet, ist mit einem, aus der Rinde des Palmbaumes verfertigten Stricke an den Hals eines Esels befestigt, der als der Anführer des ganzen Trupps betrachtet wird, als solcher auch keine Lasten zu tragen hat, und noch manche andere Vorzüge genießt; bei den reichen Stämmen sind die Kameele mit Frangen, Bändern und Federn geschmückt.

Nach der Verschiedenheit der Abkunft ihrer Geschlechter wird auch den Mutterpferden mehr oder weniger Ehre erzeigt; stets aber werden sie mit der äußersten Strenge behandelt. Niemals stellt man die Pferde in Schatten; der brennendsten Sonnenhitze ausgesetzt, bindet man sie mit allen vier Füßen an in der Erde befestigten Pfählen fest, so daß sie ganz unbeweglich stehen müssen. Man satelt sie nie ab; oft werden sie nur einmal im Tage getränkt, und erhalten für ihr ganzes Futter nur ein wenig Gerste. Bei dieser harten Behandlung nehmen sie inzwischen nicht im geringsten ab, sondern werden im Gegen-

theile dadurch mäßig, geduldig und geschwind. Oft war ein arabisches Pferd der Gegenstand meiner Betrachtung, wenn es so im brennenden Sande angefesselt da stand, mit zerstreut herabhangenden Haaren, den Kopf zwischen den Beinen, um etwas Schatten zu suchen, und dann zuweilen aus seinem wilden Auge seitwärts einen Blick auf seinen Herrn fallen ließ. Hat man ihm aber die Füße gelöst, und schwingt man sich auf seinen Rücken: dann schäumt und tobt es; es stampft mit den Füßen, daß die Erde unter ihm zittert; die Trompete ertönt, und nun fliegt es vorwärts! *) Wer erkennt in diesem Bilde nicht Hiobs Pferd?

Was man von der leidenschaftlichen Liebe der Araber in Hinsicht der Märchen erzählt, kann ich selbst durch ein Beispiel bekräftigen. In jener Nacht, welche wir am Ufer des todten Meeres zubrachten, saßen unsere Bethlehemiten in der Runde um ihr Feuer; ihre Flinten lagen neben ihnen, und die Pferde, welche an Pfählen befestigt waren, bildeten einen zweiten äußern Kreis um sie herum. Nachdem sie den Kaffe genommen und sich lange mit einander unterhalten hatten, herrschte auf einmal ein tiefes Stillschweigen unter ihnen; nur der Scheick führte das Wort. Ich sah bei dem Scheine des Feuers seine ausdrucksvollen Geberden, den schwarzen Bart, die weißen Zähne, und die mancherlei Formen, die er während der Erzählung seiner Kleidung gab. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit vorgebogenem Körper, und das Ge-

---

*) Fervens et fremens sorbet terram: ubi audierit buccinam, dicit vah!

sicht der Flamme zugewendet, hörten ihm seine Gefährten zu. Oft brachen sie in einem lauten Schrei der Verwunderung aus; bald wieder ahmten sie mit allem Nachdruck die Geberden des Erzählers nach. Einige Pferdsköpfe, die über die sitzende Gruppe hinwegragten, und im Schatten sich abzeichneten, machten eine treffliche Wirkung in diesem Gemälde, vorzüglich wenn man sich die Umgebungen des todten Meeres und einen Theil der Gebürge Judäa's dazu dachte.

Hatte ich einst den Charakter der amerikanischen Horden an den Ufern ihrer Seen mit großem Interesse studirt, so beschäftigte jetzt eine ganz andere Art von Wilden meine Aufmerksamkeit. Meine Blicke ruhten auf den Nachkömmlingen des ersten Menschengeschlechts, und ich erkannte bei ihnen noch die nämlichen Sitten, welche sie aus den Zeiten Hagars und Ismaels beibehalten haben. Ich sah sie in eben der Wüste, welche Gott ihnen zu ihrem Erbtheil angewiesen hatte. Moratus est in solitudine, habitavitque in deserto Pharan. Ich fand mich mit ihnen zusammen im Thale des Jordans, am Fuße der Gebirge von Samaria, auf den Heerstraßen von Hebron, in der Gegend, wo auf Josua's Gebot die Sonne in ihrem Laufe stille stand, und auf den Feldern von Gomorra, noch rauchend von dem Zorne Jehova's, aber wieder getröstet durch die erbarmungsvollen Wunder Christi.

Was vorzüglich die Araber von den Völkerschaften Amerika's unterscheidet, ist der Umstand, daß bei aller Roheit der Erstern doch immer eine gewisse Zartheit in den Sitten durchblickt. Man fühlt es, daß sie im Orient geboren wurden, wo die Wiege aller Künste, aller Wis-

senschaften und aller Religionen sich befand. Verborgen in den äußersten Gegenden des Occidents, in einem von der ganzen Welt gleichsam abgerissenen Striche Landes, wohnt der Kanadier in Thälern, welche von ewigen Wäldern beschattet, und von ungeheuren Flüssen durchströmt werden. Der Araber, zwischen Asien und Afrika gleichsam auf die große Heerstraße der Welt hingeworfen, schweift in den Strahlen der Morgenröthe in Regionen umher, deren Boden ihm weder Wasser noch Bäume darbietet. Was die Stämme der Nachkommen Ismaels verlangen, sind Herren, Knechte, Hausthiere, und eine durch Gesetze beschränkte Freiheit. Bei den amerikanischen Horden lebt der Mensch noch ganz isolirt in seiner stolzen, furchtbaren Unabhängigkeit. Statt einer wollenen Decke bedient er sich einer Bärenhaut; statt der Lanze, eines Bogens; statt des Dolches, der Keule. Datteln, Wassermelonen und Kameel-Milch sind ihm unbekannt; auch würde er dies alles verschmähen, er gebraucht zu seinem festlichen Mahle Blut und Fleisch. Er verfertigt kein Gewebe von Ziegenhaaren, um unter einem Zelte zu ruhen; die Ulme, welche das Alter niederwarf, giebt ihm ihre Rinde zu seiner Hütte. Er braucht kein Pferd zu bändigen, um Gazellen zu verfolgen, denn er selbst erreicht das erstere in seinem Laufe. Er leitet seinen Ursprung nicht von gebildeten Völkern ab; in den Annalen großer Nationen findet man keinen Namen seiner Vorfahren; die Zeitgenossen seiner Urväter sind alte Eichen, welche der Zeit noch trotzen. Denkmähler der Natur, aber nicht der Geschichte, erheben die Gräber seiner Väter sich in unbekannten, grenzenlosen Wäldern. Kurz, alles verkündigt

bei dem Amerikaner den Wilden, der noch zu keiner Stufe der Kultur gelangt ist, so wie alles bei dem Araber den zivilisirten Menschen verräth, welcher von der Höhe der Kultur wieder in den Zustand der Wildheit zurücksank.

Am 6. um 3 Uhr des Nachmittags verließen wir die Quelle des Elisa, um wieder nach Jerusalem zurückzukehren. Wir ließen rechts den Berg der vierzig Tage, welcher sich oberhalb Jericho erhebt, und dem Berge Abarim gerade gegenüber liegt, von welchem Moyses vor seinem Tode das gelobte Land überschaute. Bei unserm Eintritt in das Gebürge von Judäa sahen wir die Ueberreste einer römischen Wasserleitung. Der Abbé Mariti, der stets die Mönche im Kopfe hat, behauptet wieder, daß sie zu einem ehemaligen Kloster gehört, oder auch zur Bewässerung der umliegenden Gegenden gedient habe, als man das Zuckerrohr in der Ebene von Jericho baute. Wenn der bloße Anblick des Werkes nicht schon hinreichend wäre, diesen ungereimten Gedanken zu widerlegen, so dürfte man nur das Theatrum terrae sanctae von Andrichomius oder die Elucidatio historica terrae sanctae von Quaremius, so wie die meisten schon angeführten Reisebeschreibungen nachschlagen. Der Weg, den wir in den Gebürgen verfolgten, war breit und zuweilen gepflastert; vielleicht war es eine alte römische Landstraße. Wir zogen unten an einem Berge vorbei, auf welchem ein altes gothisches Schloß stand, das ehedem diesen Gebirgspaß beherrschte. Hierauf kamen wir in ein tiefes, schwarzes Thal herab, welches im Hebräischen Adommin, oder der Ort des Blutes, heißt. Hier stand ehedem eine kleine, zu dem Stamme Juda gehörige Stadt, und an diesem entlegenen Orte war es,

wo der Samaritaner dem verwundeten Reisenden zu Hülfe kam. Wir begegneten jetzt der Kavallerie des Pascha's, der jenseits des Jordans in einer Unternehmung begriffen war, wovon ich sogleich mehr erzählen werde. Zum Glücke daß die Nacht uns dem Blicke dieser Soldateska entzog.

Unser Weg führte uns durch Bahurim, wo David, vor dem Absalon fliehend, von Semei beinahe wäre gesteinigt worden. Etwas weiter von da stiegen wir bei der Quelle ab, wo Jesus auf seinem Wege von Jericho nach Jerusalem mit seinen Aposteln auszuruhen pflegte. Wir fiengen nun an, an der Rückseite des Öhlberges hinaufzureiten, und sahen in dem Dorfe Bethania das Haus der Martha und das Grab des Lazarus. Wir stiegen alsdann den Öhlberg, welcher Jerusalem beherrscht, wieder herab, und setzten im Thale Josaphat über den Bach Kidron. Ein Fußpfad, der am Fuße des Tempels hinläuft, und sich um die ganze Stadt bis zur Burg Zion hinauf windet, führte uns an das Thor der Pilger. Es war Mitternacht. Ali-Aga ließ das Thor öffnen. Die 6 Araber kehrten nach Bethlehem, und wir wieder in das Kloster zurück.

Eine Menge trauriger Gerüchte hatten sich indeß verbreitet: man erzählte, wir seyen entweder von den Arabern oder von der Reuterei des Pascha's ermordet worden. Man tadelte mich, mit einer so schwachen Bedeckung diese Reise unternommen zu haben; eine Handlung, die man der Unbedachtsamkeit des Franzosen zuschrieb. Die folgen-

den Ereignisse bewiesen jedoch, daß, wenn ich anders gehandelt, und nicht die ersten Stunden meiner Ankunft zu Jerusalem zu dieser Reise benutzt hätte, ich nie den Jordan würde gesehen haben. *)

*) Man hat mir erzählt, daß ein Engländer zwei- bis dreimal ganz allein die Reise von Jerusalem nach dem todten Meere in arabischer Kleidung gemacht habe. Dies ist sehr wohl möglich, und ich glaube sogar, daß man auf diese Art weniger Gefahr läuft, als bei einer Bedeckung von 10 oder 12 Mann.

Vierte Abtheilung.

Wanderungen durch Jerusalem.

Ich beschäftigte mich nach meiner Rückkunft einige Stunden damit, Bemerkungen über die Oerter niederzuschreiben, von welchen ich so eben wieder angelangt war. Während meines ganzen Aufenthalts zu Jerusalem befolgte ich immer die nämliche Lebensweise; der Tag ward zum Umherlaufen und die Nacht zum Schreiben bestimmt.

Den 7ten Oktober, des Morgens in aller Frühe, kam der Pater Prokurator in mein Zimmer, und erzählte mir, was sich indessen ferner zwischen dem Pascha und dem Pater Guardian zugetragen hatte. Wir kamen darauf mit einander überein, wie in dieser Sache zu verfahren sey. Meine Pässe wurden dem Abdallah-Pascha überschickt; dieser kam in Hitze, schrie, drohte, und endigte endlich damit, daß er von den Klostergeistlichen eine etwas weniger beträchtliche Summe forderte. Ich bedaure, meinen Lesern nicht die Abschrift von dem Briefe des Pater Bonaventura von Nola an den General Sebastiani mittheilen zu können. Ich erhielt die Abschrift von dem Pater selbst. Nebst der Geschichte des Pascha's enthält der Brief viele,

für Frankreich und den General Sebastiani gleich ehrenvolle Stellen. Aber ohne die Erlaubniß desjenigen, an den er geschrieben wurde, darf ich ihn nicht bekannt machen, und unglücklicherweise entzog mit die Abwesenheit des Generals jedes Mittel, diese Erlaubniß zu erhalten.

Man mußte ein so heftiges Verlangen fühlen, als ich es empfand, den Vätern des heiligen Landes nützlich zu seyn, um sich erst mit etwas anderm zu beschäftigen, und nicht gleich das heilige Grab aufzusuchen. Indeß verließ ich doch den nämlichen Tag um 9 Uhr des Morgens das Kloster, von zwei Geistlichen, einem Dollmetscher, meinem Bedienten und einem Janitscharen begleitet. Ich begab mich zu Fuße nach der Kirche des heiligen Grabes. Von allen Reisenden hat man Beschreibungen dieser Kirche, — der ehrwürdigsten auf dem ganzen Erdboden, — man mag dieselbe als Christ oder als Philosoph betrachten. Eben dieser Umstand aber setzt mich jetzt in eine wahre Verlegenheit. Soll ich ein vollständiges Gemälde der heiligen Oerter entwerfen? Allein in diesem Falle muß ich wiederholen, was andere schon von mir gesagt haben. Kein Gegenstand ist vielleicht je von meinen Zeitgenossen so wenig gekannt, und doch zugleich so sehr erschöpft worden. Gesetzt aber, ich übergienge die heiligen Örter mit Stillschweigen? Würde ich dann nicht meinen Lesern den wesentlichsten Theil meiner Reise entziehen, und gerade denjenigen Theil, welcher das Ziel und der Zweck derselben war? Nach langem Hin- und Herschwanken entschloß ich mich endlich zu einer Beschreibung der merkwürdigsten der heiligen Örter, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Niemand lieſt jetzt mehr die alten Pilger-Nachrichten von Jeruſalem; und was längſt abgenutzt iſt, wird daher wahrſcheinlich den meiſten Leſern wieder völlig neu ſcheinen.

2) Die Kirche des heiligen Grabes exiſtirt nicht mehr: Seit meiner Rückkehr aus Judäa iſt dieſelbe von Grund aus abgebrannt. Ich bin, ſo zu ſagen, der letzte Reiſende, der ſie geſehen hat, und ich will aus eben dem Grunde auch ihr letzter Beſchreiber ſeyn.

Da ich inzwiſchen nicht ſo eitel bin, ein ſchon ſehr gut gerathenes Gemälde noch einmal umarbeiten zu wollen, ſo werde ich die Nachrichten meiner Vorgänger benutzen, und durch eigene Bemerkungen dieſelben nur zu erläutern ſuchen. Um den Zeitgeiſt zu ſchonen, der gewöhnlich alles verwirft, was aus einer zu frommen Quelle kommt, würde ich unter dieſen Nachrichten auf die Werke proteſtantiſcher Reiſenden vorzügliche Rückſicht genommen haben; aber unglücklicherweiſe fand ich in Pococke, in Schaw, Maundrell, Haſſelquiſt und noch einigen anderen, über das heilige Grab gar nichts befriedigendes. Die Gelehrten und Reiſenden, welche die Alterthümer Jeruſalems in lateiniſcher Sprache beſchrieben haben, würden mich zu Ueberſetzungen nöthigen, in welchen am Ende der Leſer doch nichts Neues finden würde. *) Ich entſchied mich alſo für die franzöſiſchen Reiſebeſchreibungen, und un-

*) Die Vorzüglichſten unter dieſen ſind Adamannus, Beda, Brocard, Willibald, Breidenbach, Reland, Andrichomius, Quaremius, Fureri, Arius-Montanus und noch einige andere; auch in armeniſcher und neugriechiſcher Sprache hat man ebenfalls eine Beſchreibung von Jeruſalem.

ter diesen gab ich Deshayes Beschreibung von Jerusalem aus nachstehenden Gründen den Vorzug.

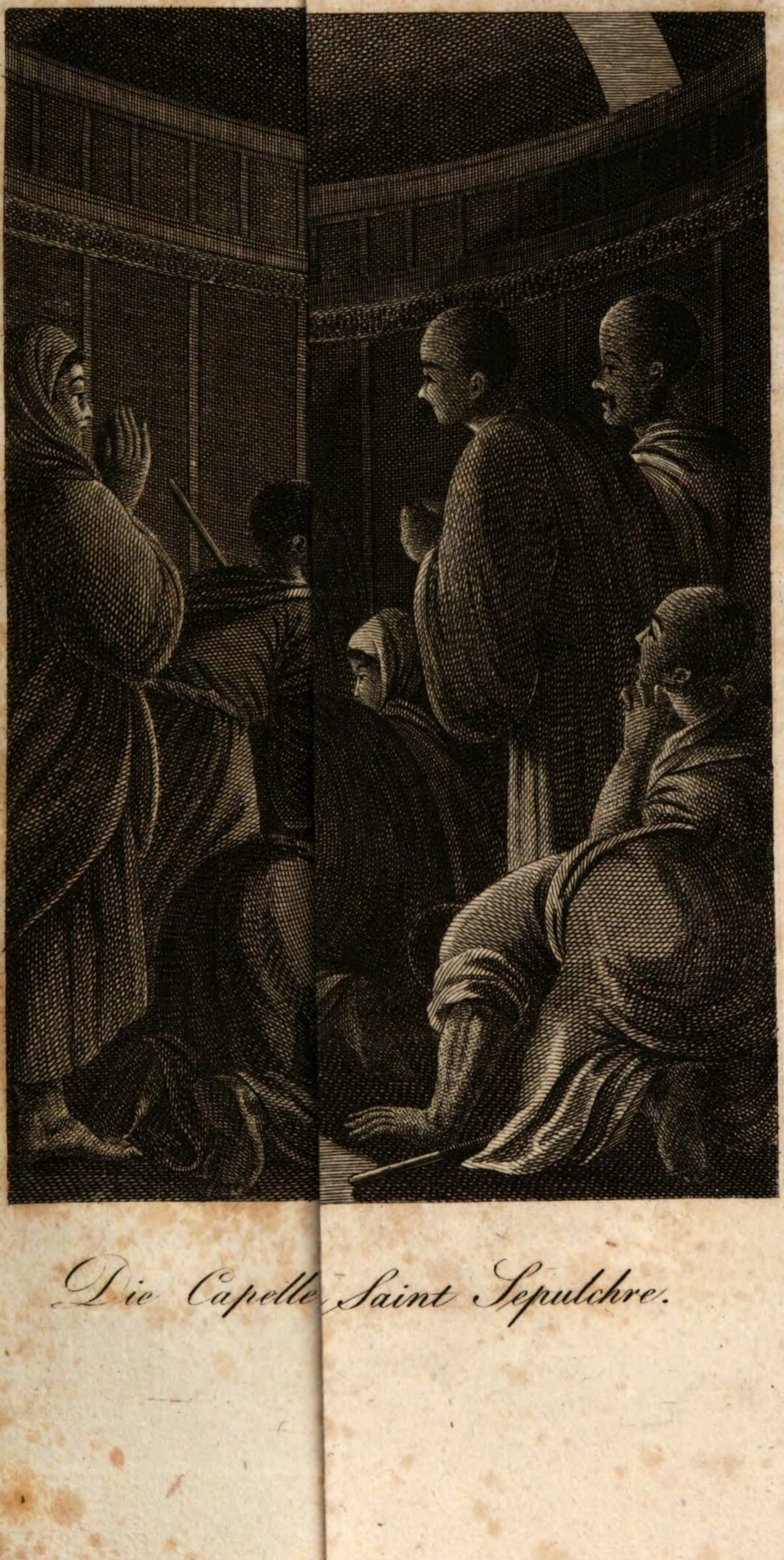
1.) Wurde Deshayes im Jahre 1622 von Ludwig XIII. nach Palästina geschickt. Die Türken bestrebten sich daher selbst, diesem königlichen Abgesandten alle Merkwürdigkeiten Jerusalems zu zeigen; ja es hing nur von ihm ab, selbst in die Moschee des Tempels einzudringen.

2.) Sind die von ihm mitgetheilten, zwar in einer veralteten Sprache geschriebenen Nachrichten, so klar und so bestimmt, daß Paul Lucas dieselben Wort für Wort abschrieb, ohne jedoch, (welches er zwar nie that,) die Quelle anzugeben, woraus er geschöpft hatte.

3.) Hat D'Anville, — was ein Hauptgrund für mich war, — über Deshayes Karte eine Abhandlung geschrieben, welche vielleicht das Meisterwerk dieses berühmten Geographen ist. *) Deshayes wird uns also jezt das Wesentlichste von der Kirche des heiligen Grabes kennen lernen: meine Bemerkungen sollen alsdann darauf folgen.

„Das heilige Grab und die meisten heiligen Oerter werden von Franziskanermönchen bedient, welche alle drei Jahre dahin gesandt werden; und ob diese gleich aus allen Nationen sind, so gelten sie doch alle für Franzosen oder Venetianer, und erhalten sich blos dadurch, daß sie unter dem Schutze des Königs stehen. (Nämlich des Königs von Frankreich.) Vor sechszig Jahren wohnten sie alle ausserhalb der Stadt auf dem Berge Sion, an dem nämlichen Orte, wo unser Herr mit seinen Aposteln das Abendmahl feierte: Seitdem aber ihre Kirche in eine

*) Sie führt den Titel: Dissertation sur l'étendue de l'ancienne Jerusalem.



Die Capelle Saint Sepulchre.

Moschee verwandelt wurde, bewohnen sie in der Stadt das Kloster von St. Salvator auf dem Berge Gion. Dies ist ihr Hauptsitz in Palästina, und von hier aus sendet der Guardian in die übrigen Gegenden des heiligen Landes die Geistlichen, deren man dort bedarf."

„Von diesem Kloster ist die Kirche des heiligen Grabes nur zwei hundert Schritte entfernt. In ihrem Umfange liegt nicht nur das heilige Grab, sondern auch der Calvariberg und mehr andere heilige Örter. Schon die heilige Helena ließ, um dies Grab zu bedecken, einen Theil dieser Kirche erbauen; aber andere christliche Fürsten, welche nach ihr dahin kamen, ließen dieselbe dergestalt erweitern, daß ihr Umfang nun auch den Calvariberg einschließt, welcher nur fünfzig Schritte von der heiligen Begräbnißstätte entfernt ist."

„Ehedem lag der Calvariberg, wie ich schon bemerkt habe, ausserhalb den Ringmauern der Stadt; es war der Ort, wo die Verbrecher hingerichtet wurden, und damit das ganze Volk Zeuge dieser Hinrichtung seyn konnte, hatte man zwischen der Stadt und dem Berge einen großen Platz frei gelassen. Der übrige Theil des Berges war von Gärten umgeben, wovon einer dem Joseph von Arimathias, dem geheimen Jünger Jesu, gehörte, und wo dieser für sich ein Grab hatte aushauen lassen, in welches der Leichnam unsers Herrn gelegt wurde. Die Juden hatten eine andere Art, ihre Todten zu begraben, als nachher die Christen. Nach seinen Vermögensumständen ließ ein Jeder eine Art von kleinem Kabinet, oder eine kleine Höhle in einen Felsen hauen, wo der Körper auf einen, ebenfalls aus dem Felsen gehauenen Tisch, gelegt

wurde. Der Eingang wurde alsdann mit einem, gewöhnlich vier Fuß hohen Stein, verschlossen."

„Da man bei Erbauung der Kirche sich nach den Örtern richten mußte, welche in ihren Umfang sollten gezogen werden, so hat dieselbe eine ganz unregelmäßige Gestalt erhalten. Diese Gestalt ist ohngefähr die eines Kreuzes. Die Länge der Kirche, mit Ausschluß der Vertiefung, in welcher das heilige Kreuz gefunden wurde, beträgt hundert und sechs und zwanzig, und ihre Breite siebenzig Schritte. Sie hat drei Dome, von welchen derjenige, welcher sich über dem heiligen Grabe befindet, das Schiff der Kirche ausmacht. Dieser hat dreißig Fuß im Durchmesser, und ist oben offen, wie die Rotonda zu Rom; übrigens aber ohne Gewölbe, indem die Decke nur von Sparren aus Cedernholz vom Berge Libanon gestützt wird. Ehedem gieng man durch drei Thüren zur Kirche hinein; jetzt aber giebt es nur eine einzige, von der die Türken die Schlüssel sorgfältig aufbewahren, aus Furcht, die Pilger möchten hinein gehen, ohne die 9 Zechinen oder 36 Livres zu bezahlen, die sie als Taxe zu entrichten haben. Dieses versteht sich jedoch nur von denjenigen, welche aus christlichen Ländern kommen; denn die übrigen, welche Unterthanen des Großherrn sind, sind dieser Abgabe nicht unterworfen. Diese Thüre ist immer verschlossen, und man findet blos nur ein kleines Fenster, mit einem eisernen Queerstabe versehen, durch welches die Lebensmittel denjenigen gereicht werden, welche darin sind, und acht verschiedene Nationen bilden."

„Die erste unter diesen acht Nationen sind die Römer oder Lateiner, (abendländische Christen,) welche durch die

Franziskaner repräsentirt werden. Diesen ist das heilige Grab und die Stelle des Calvaribergs überlassen, wo unser Erlöser ans Kreuz geschlagen wurde; ferner der Ort, wo man dieses Kreuz entdeckte, der Stein, auf welchem der heilige Leichnam einbalsamirt wurde, und die Kapelle über jener Stätte, an welcher unser Herr nach seiner Auferstehung der Jungfrau erschien."

„Die zweite Nation sind die Griechen, welchen das Chor der Kirche, wo sie Messe lesen, eingeräumt ist. In der Mitte dieses Chors ist ein kleiner Kreis von Marmor, dessen Mittelpunkt von ihnen für den Mittelpunkt der Erde gehalten wird."

„Die dritte Nation ist die der Abyssinier. Diese sind im Besitze der Kapelle mit der Säule, woran der Heiland gegeisselt wurde."

„Die vierte besteht aus den Kopten oder egyptischen Christen, welchen ein kleines Oratorium nahe an dem heiligen Grabe überlassen ist."

„Die fünfte besteht aus den armenischen Christen. Diese sind in dem Besitze der Kapelle der heiligen Helena, und noch einer andern Kapelle, welche an der Stelle errichtet worden ist, wo über die Kleidung unsers Herrn das Loos geworfen wurde."

„Die sechste begreift die Nestorianer oder Jakobiten aus Chaldäa und Syrien; diese haben eine Kapelle nahe an dem Orte, wo unser Herr in der Gestalt eines Gärtners der Magdalena erschien, und die daher auch die Magdalenen-Kapelle genannt wird."

„Die siebente Nation machen die georgischen Christen aus, welche zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere

wohnen. Diese besitzen jenen Theil des Calvariberges, wo das Kreuz stand, und den Ort, wo man unsern Herrn so lange einsperrte, bis das Loch gegraben war, in welchem man das Kreuz aufrichtete."

„Die achte Nation endlich ist die der Maroniten, welche, gleich uns, den Pabst als Oberhaupt erkennen.

„Ausser diesen Oertern, welche alle, die sich innerhalb der Kirche befinden, ohne Unterschied besuchen können, hat jede Nation in den Gewölben und Ecken der Kirche noch einen besondern Ort, der ihr zum Aufenthalte dient, und wo sie nach ihrem eigenen Ritus Messe liest: denn die Priester und Mönche welche hineinkommen, müssen gewöhnlich zwei Monate darin bleiben, ohne herausgehen zu dürfen, bis aus dem Kloster, zu welchem sie gehören, wieder andere an ihre Stelle geschickt werden. Wegen Mangel an frischer Luft, und wegen der ungesunden Feuchtigkeit der Gewölbe und Mauern, möchte man wohl nicht lange darin bleiben können, ohne krank zu werden. Inzwischen fanden wir doch einen frommen Eremiten, welcher den Habit des heiligen Franziskus gewählt, und ohne herauszugehen, schon zwanzig Jahre in dieser Kirche zugebracht hatte. Sein Geschäft besteht darin, zweihundert Lampen zu unterhalten und alle heiligen Oerter zu putzen und zu schmücken: eine so beschwerliche Arbeit, daß er sich kaum vier Stunden des Tages der Ruhe überlassen kann."

„Gleich beim Eintritte in die Kirche findet man den Stein, auf welchem der Leichnam unsers Herrn, ehe man ihn in die Gruft legte, mit Myrrhen und Aloë und andern Spezereien gesalbt wurde. Einige sagen, er sey aus dem Felsen des Calvariberges gehauen; wegen seiner

grünlichen Farbe aber glauben andere, daß die beiden geheimen Jünger Jesu, Josephus und Nikodemus, ihn dahin gebracht hätten, um ihren Herrn und Meister diesen lezten frommen Dienst zu erzeigen. Wie dem aber auch sey, durch die Unbescheidenheit mancher Pilger, welche Stücke davon abbrachen, sah man sich genöthigt, ihn mit einer Marmorplatte zu bedecken, und damit Niemand darauf trete, ihn hinter einem eisernen Gegitter zu verschließen. Der Stein ist acht Fuß weniger drei Zoll lang, und zwei Fuß weniger einem Zoll breit. Ueber ihm hangen acht ununterbrochen fortbrennende Lampen."

„Dreißig Schritte von diesem Steine ist das heilige Grab, gerade in der Mitte des großen Domes, von dem ich schon gesprochen habe; es gleicht einem kleinen Kabinette, das mittelst des Meissels in einen Felsen gehauen worden. Der Eingang, welcher auf der Morgenseite angebracht ist, hat eine Höhe von vier und eine Breite von zwei ein Viertel Fuß; so daß man sich sehr bücken muß, wenn man hineintreten will. Das Innere des Grabes ist beinahe völlig viereckigt, d. h. sechs Fuß weniger einen Zoll lang, und sechs Fuß weniger zwei Zoll breit; die Höhe beträgt acht Fuß und einen Zoll. Man sieht darin einen viereckigten steinernen Tisch, der aus einem Blocke gebildet ist, welchen man beim Aushauen der Grotte hat stehen lassen. Er ist zwei Fuß vier Zoll hoch, sechs Fuß weniger einen Zoll lang, beinahe drei Fuß breit und nimmt die Hälfte des Raumes der Grotte ein. Auf diesen Tisch wurde der Leichnam unsers Herrn gelegt, das Haupt gegen Abend, und die Füße gegen Morgen gerichtet. Wegen der abergläubischen Frömmigkeit der orienta-

lischen Christen, welche in dem Wahne stehen, daß, wenn sie etwas von ihrem Haar auf diesen Stein gelegt hätten, Gott sie niemals verlassen würde, und dann auch, weil die Pilger oft Stücke davon abbrachen, sah man sich endlich genöthiget, ihn ebenfalls mit einer weißen Marmorplatte einzufassen, auf welcher man jezt das Meß-Opfer feiert. Vier und vierzig Lampen brennen Tag und Nacht an diesem heiligen Orte, und damit der Dampf sich zertheilen könne, hat man drei Oeffnungen in dem Gewölbe angebracht. Die Aussenseite des Grabes, an welcher verschiedene Säulen mit einem gewölbten Dach sich erheben, ist gleichfalls mit Marmorplatten bekleidet."

„Am Eingange des Grabes sieht man noch einen Stein, welcher anderthalb Schuh im Viereck hat und einen Fuß hoch vom Boden erhaben ist. Dieser ist aus dem nämlichen Felsen gehauen, und diente zur Stütze des großen Steines, welcher den Eingang des Grabes verschloß. Auf diesem Steine saß der Engel der mit den beiden Marieen sprach. Sowohl wegen dieser geheimnißvollen Begebenheit, als auch, damit man nicht gleich das Innere des heiligen Grabes betrete, haben die ersten Christen an dieser Stelle eine Kapelle erbaut, welche die Kapelle der Engel heißt."

„Zwölf Schritte von dem heiligen Grabe, gegen Mitternacht, erblickt man einen großen Stein von grauem Marmor, der ungefähr vier Fuß im Durchmesser hat, und den Ort bezeichnet, wo Christus in der Gestalt eines Gärtners der Maria Magdalena erschien. Weiter vorwärts ist die Kapelle der Erscheinung, welche auf der Stelle errichtet worden ist, wo der Heiland nach seiner

Auferstehung zum ersten Mahle der heiligen Jungfrau erschienen seyn soll. Dies ist der Aufenthaltsort der Franziskaner; hier lesen sie ihre Messe und von hier aus kommen sie in Gemächer, welche keinen andern Ausgang haben, als durch diese Kapelle."

„Geht man nun in der Kirche weiter fort, so kömmt man an eine gewölbte sechs Fuß lange und sechs Fuß breite Kapelle, welche man gewöhnlich das Gefängniß unsers Herrn nennt, weil man ihn an diesen Ort, so lange in Verwahrung brachte, bis das Loch zur Errichtung des Kreutzes gegraben war. Diese Kapelle liegt dem Calvariberge gegenüber, so daß diese beiden Oerter, der Berg gegen Mittag, und die Kapelle gegen Mitternacht, gleichsam einen Kreuzgang in der Kirche bilden."

„Nicht weit von da ist wieder eine andere fünf Schritte lange und drei Schritte breite Kapelle, welche über der Stelle errichtet wurde, auf welcher die Soldaten unserm Herrn seine Kleider auszogen und nachher das Loos darüber warfen."

„So wie man aus dieser Kapelle heraustritt, erblickt man links eine große Stiege, welche durch die Kirchenmauer geht, und in ein unterirdisches, in den Felsen gehauenes Gewölbe führt. Ist man dreißig Stufen auf derselben herabgestiegen, so befindet man sich in der Kapelle, in welcher die heilige Helena so lange betete, bis man das Kreutz, das sie suchen ließ, gefunden hatte. Steigt man von hier noch zwölf Stufen tiefer hinab, so kommt man zu der Stelle, wo dies Kreuz nebst den Nägeln, so wie auch die Dornenkrone und der Speer gefun-

den wurden, die hier länger als 300 Jahre verborgen gelegen hatten."

„Nahe bei dieser Stiege, gegen den Calvariberg zu, ist eine andere Kapelle, welche vier Schritte lang und zwei und einen halben Schritt breit ist. Unter dem Altar derselben steht die Säule, auf welcher Christus saß, als er mit der Dornenkrone gekrönt wurde."

„Zehen Schritte ungefähr von dieser Kapelle kömmt man an eine kleine enge Treppe, deren Stufen anfänglich aus Holz, zulezt aber aus Steinen bestehen. Es sind ihrer in allem zwanzig, und diese führen zu dem Calvariberge. Dieser ehedem so schmachvolle, nun aber durch das Blut des Erlösers geheiligte Ort, war den Christen ein Gegenstand ihrer vorzüglichen Verehrung. Nachdem sie ihn von allem Unrathe gereiniget, und auch die Erde, welche auf demselben lag, weggeführt hatten, umgaben sie ihn mit hohen Mauern, so daß er jezt durch diese seine Einfassung, als eine in den weiten Umfang dieser großen Kirche eingeschlossene Kapelle zu betrachten ist. Sie ist inwendig mit Marmor bekleidet und durch einen Bogengang in zwei Theile getheilet. Der Theil gegen Mitternacht ist der Ort, wo unser Herr an das Kreutz genagelt wurde. Zwei und dreißig Lampen brennen hier Tag und Nacht, welche von den Franziskanern unterhalten werden, die auch täglich an diesem Orte die heilige Messe lesen."

„Auf der andern Seite, welche gegen Mittag liegt, wurde das heilige Kreuz errichtet. Man sieht noch das Loch, welches anderthalb Fuß tief in den Felsen geht. Ganz nahe dabei ist der Ort, wo die Kreutze der beiden Missethäter standen. Das des reumüthigen Verbrechers

stand gegen Mitternacht, das andere aber gegen Mittag, so daß der Erstere unserm Herrn zur Rechten hieng, dessen heiliges Angesicht gegen Sonnenuntergang, und dessen Rücken gegen Morgen, nach der Stadt zu, gekehrt war. Fünfzig ewig brennende Lampen sind ein schwacher Beweis der hohen Verehrung dieser heiligen Stätte."

„Unter dieser Kapelle sind die Grabmähler Gottfrieds von Bouillon und seines Bruders Balduin. Man liest auf denselben folgende Inschriften:

Hic jacet inclytus Dux Godofredus de Bulion, qui totam istam terram acquisivit cultui christiano, cujus anima regnet cum Christo. Amen. *)

Rex Balduinus, Judas alter Machabeus,
Spes patriae, vigor ecclesiae, virtus utriusque,
Quem formidabant, cui dona tributa ferebant
Cedas et Aegyptus Dan, ac homicida Damascus,
Proh dolor! in modico clauditus hoc tumulo. **)

„Der Calvariberg ist die letzte Station in der Kirche des heiligen Grabes, denn zwanzig Schritte von da steht der Stein der Salbung, der gerade am Eingange der Kirche liegt."

---

*) Hier liegt der Herzog von Bouillon, der dieses ganze Land der Kirche Christi gewonnen hat, und dessen Seele nun ewig mit Christo herrschen möge. Amen.

**) König Balduin, ein zweiter Judas Machabäus, des Vaterlandes und der Kirche Hoffnung, Stütze und Kraft, Er, vor dem Syrien und Egypten und das verrätherische Damaskus zitterten, und dem sie Geschenke zum Tribut überbrachten: Dieser — o! des Schmerzes! — ruhet in diesem kleinen Grabe.

Nachdem nun Deshayes alle Stationen der Ordnung nach beschrieben hat, bleibt mir jetzt blos noch übrig, dem Leser das Ganze in einem zusammenhängenden Bilde darzustellen.

Man sieht auf den ersten Blick, daß die Kirche des heiligen Grabes aus drei Kirchen zusammengesetzt ist: nämlich aus der des Grabes an sich selbst, aus der Kirche des Calvariberges und aus der Kirche der Entdeckung des heiligen Kreuzes. Die eigentliche Kirche des heiligen Grabes steht am Fuße des Calvariberges, über der Stelle, von der man weiß, daß sie dem Heilande zum Begräbnißorte diente. Diese Kirche hat die Gestalt eines Kreuzes, und die Kapelle selbst des heiligen Grabes bildet das Schiff der Kirche. Sie ist zirkelförmig, wie das Pantheon zu Rom, und erhält das Licht durch eine Oeffnung in der Kuppel, welche über dem heiligen Grabe angebracht ist. Um diese Rotunde stehen sechszehn marmorne Säulen, welche 17 Bögen bilden, auf welchen eine Galerie mit eben so viel Säulen und Bögen ruht, nur mit dem Unterschiede, daß diese kleiner sind, als jene, welche diese Galerie tragen. Auf dem Gesimse dieser letztern sind über den 17 Bögen eben so viele Nischen angebracht, auf deren Wölbung die Kuppel ruht. Die Nischen waren ehedem mit Bildern in musivischer Arbeit verziert, welche die zwölf Apostel, die heilige Helena, den Kaiser Konstantin und drei andere unbekannte Personen darstellten.

Das Chor der Kirche des heiligen Grabes befindet sich auf der Morgenseite des Schiffes, welches das Grab umfaßt. Dieses Chor ist, wie in den alten Hauptkirchen, doppelt: das heißt, es hat einen äußern Bezirk, wo die

Chorstühle der Geistlichen stehen, und dann einen innern, welcher noch um zwei Stufen höher ist, und wo der Hochaltar steht. Um diesen doppelten Chor ziehen sich zwei Flügel herum, in denen die Kapellen angebracht sind, welche Deshayes beschrieben hat.

In dem rechten Flügel hinter dem Chor kömmt man an die beiden Stiegen, deren eine nach der Calvarikirche und die andere in die heilige Kreuzkirche führt. Auf der einen steigt man nach dem Berge hinauf, und auf der andern unter den Berg herab. Wirklich stand auch das Kreuz auf der Höhe von Golgatha, und ward nachher unter diesem Hügel gefunden. Kurz die Kirche des heiligen Grabes steht am Fuße des Calvariberges: gegen Morgen lehnt sie sich an diesen Hügel, auf welchen und unter welchen nachher noch zwei andere Kirche erbaut, und durch Mauern und gewölbte Stiegen mit der Hauptkirche verbunden wurden.

Die Bauart der Kirche ist offenbar aus dem Zeitalter des Kaisers Konstantin; ihre Säulenordnung ist durchgängig die korinthische. Die Pfeiler sind entweder zu schwerfällig oder zu schwach, und bei allen vermißt man das richtige Verhältniß ihres Durchmessers mit ihrer Höhe. Einige gekuppelte Säulen jedoch, auf welchen das Gesimse des Chors ruht, verrathen einen bessern Geschmack. Da die Kirche hoch ist und alle ihre Theile sich dem Auge vollständig darstellen, so erscheint auch das obere Gesimse in einer ziemlich verhältnißmäßigen Größe. Nachdem man aber seit ungefähr sechszig Jahren das Schiff der Kirche durch einen Gang mit gedruckten Bögen von dem Chore getrennt hat, ist der horizontale Blick nun

gehemmt, und man kann das Ganze nicht mehr mit einem Mahle überschauen.

Kein bedeckter Säulengang führt zu dem Eingange der Kirche; man geht durch zwei Seitenthüren hinein, von denen die eine jederzeit geschlossen ist. Auf diese Art scheint dieses Gebäude niemals äussere Verzierungen gehabt zu haben; auch ist es gegenwärtig hinter altem, zerfallenem Mauerwerk und hinter griechischen Klöstern, welche an die Kirche anstoßen, völlig versteckt.

Das kleine marmorne Denkmahl, welches über dem heiligen Grabe errichtet ist, hat die Form eines Trauergerüstes, an dessen Seitenmauern Zierrathen in halbgothischem Geschmacke angebracht sind. Es erhebt sich sehr schön unter der Kuppel, durch die es sein Licht erhält, aber die Wirkung desselben wird durch eine massive Kapelle, welche die Armenier an der einen Ecke erbauten, sehr geschwächt. Das Innere dieses Trauergerüstes stellt ein ganz einfaches Grab von weißem Marmor dar, welches auf der einen Seite sich an die Mauer des Monuments anlehnt und den katholischen Geistlichen zum Altare dient: Dies ist das Grab Jesu Christi.

Der Ursprung der Kirche des heiligen Grabes schreibt sich aus den frühesten Zeiten her. Nach dem Verfasser des Epitome bellorum sacrorum sollen die Christen 46 Jahre nach der Zerstöhrung Jerusalems durch Vespasian und Titus, vom Kaiser Adrian die Erlaubniß erhalten haben, auf dem Grabe ihres Gottes einen Tempel zu erbauen, der dann später, (wie er behauptet,) von Konstantins Mutter, der Helena, erweitert und verschönert worden sey. Diese Meinung wird von Quaremius bestrit-

ten, „und zwar, weil die Gläubigen, wie er sagt, bis zu den Zeiten Konstantins niemals eine Erlaubniß gehabt hätten, dergleichen Tempel zu errichten.“ Der gelehrte Mönch aber erinnert sich nicht, daß schon vor der Verfolgung des Diocletians die Christen einen öffentlichen Gottesdienst hatten, und im Besitze einer Menge von Kirchen waren. Lactanctius und Eusebius rühmen den Reichthum und den blühenden Wohlstand der Kirche in jener Periode.

Andere nicht minder glaubwürdige Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Hieronymus und Eusebius, erzählen, daß die Heiden die heiligen Oerter mit einer Mauer eingeschlossen, daß sie auf dem Grabe Jesu und dem Calvariberge Bildsäulen des Jupiters und der Venus errichtet, und an der Krippe des Erlösers dem Adonis einen Hain geheiligt hätten. Diese Zeugnisse beweisen, selbst in dem, was sie über die Entweihung der heiligen Oerter anführen, das Alter der Kirche von Jerusalem, und daß die Christen schon Kapellen und Altäre an diesen heiligen Oertern mußten errichtet haben.

Wie dem auch sey, so fällt doch spätestens die Erbauung der Kirche des heiligen Grabes in die Regierungsperiode des Kaisers Konstantin. Man hat noch einen Brief von diesem Kaiser, in welchem er dem Bischofe Makarius von Jerusalem befiehlt, eine Kirche an jenem Orte zu erbauen, wo das geheimnißvolle Werk unserer Erlösung vollbracht wurde. Bei dem Eusebius, welcher uns diesen Brief aufbewahrte, findet man die Beschreibung der neuen Kirche, deren Einweihungsfeierlichkeiten acht Tage dauerten.

Ungefähr dreihundert Jahre nachher wurde diese Kirche von dem persischen Könige, Cosroes II., zerstört. Heraklius eroberte von den Persern das heilige Kreuz wieder, und Modestus, Bischof von Jerusalem, stellte die Kirche wieder her. Bald darauf bemächtigte sich der Kalife Omar der Stadt Jekusalem; dieser aber ließ die Christen ungekränkt in der Ausübung ihres religiösen Kultus. Gegen das Jahr 1009 zerstörte der Sultan Hakem von Egypten aufs neue die heiligen Oerter. Einige behaupten, die Mutter des Hakem, eine Christin, habe die eingerissene Kirche wieder aufbauen lassen; andere aber sagen, daß der Sohn des Kalifen auf Ansuchen des Kaisers Aegyropilus den Christen erlaubt habe, die zerstörten Denkmähler der heiligen Oerter wieder herzustellen. Da aber unter der Regierung Hakems die Christen zu Jerusalem weder reich noch geschickt genug waren, um das Gebäude aufzuführen, welches noch heutzutage den Calvariberg bedeckt; *) da man ferner, ungeachtet einer sehr verdächtigen Stelle im Wilhelm von Tyr, nicht die geringste Anzeige hat, daß die Kreuzfahrer in Jerusalem die Kirche des heiligen Grabes hätten erbauen lassen; so ist es wahrscheinlich, daß die von Konstantin erbaute Kirche, wenigstens was die Hauptmauern betrifft, immer so bestanden hat, wie sie gegenwärtig noch dasteht. Schon ein prüfender Blick auf die Bauart dieses Gebäudes würde hinreichend seyn, um die Wahrheit meiner Behauptung zu erweisen.

---

*) Man vermuthet, Maria, Hakems Gemahlin und Mutter des neuen Kalifen, habe das Geld zu dem Bau hergeschossen, und sey auch von Konstantinus Monomachus in diesem heiligen Unternehmen unterstützt worden.

Durch die Eroberung Jerusalems von den Kreuzfahrern, am 15. Julius 1099, wurde das Grab Jesu den Händen der Ungläubigen entrissen. Acht und achtzig Jahre blieb es in der Gewalt der Nachfolger Gottfrieds von Bouillon. Als Jerusalem wieder unter das Joch der Muselmänner fiel, erkauften syrische Christen von denselben die Kirche des heiligen Grabes mit schwerem Gelde, und Mönche vertheidigten nun durch ihre Gebete jenen heiligen Ort, welchen die Waffen der Fürsten zu beschützen viel zu schwach waren. So erhielt sich Jahrhunderte lang im Sturme von tausend Revolutionen ein Tempel, den die Frömmigkeit der ersten Christen erbaut hatte, und welchen zu Grunde gehen zu sehen, ganz allein unserm Jahrhunderte vorbehalten war.

Die ersten Reisenden waren hierin viel glücklicher. Sie hatten keine Ursache, sich in alle diese kritischen Erläuterungen einzulassen: erstlich, weil sie bei allen ihren Lesern Religion voraussetzen durften, welche nie gegen anerkannte Wahrheiten sich sträubt; und zweitens weil noch Jedermann überzeugt war, daß, wer ein Land sehen will, wie es wirklich ist, dasselbe stets an der Hand der Geschichte und der historischen Ueberlieferungen untersuchen müsse. In der That muß auch jeder, der das heilige Land bereisen will, die Bibel und das Evangelium zu seinen Wegweisern wählen. Will man aber den Geist der Streit- und Zweifelsucht mit dahin bringen, dann lohnt freilich Judäa nicht die Mühe, eine so weite Reise gemacht zu haben. Was würde man von einem Menschen denken, der bei einer Reise durch Griechenland und Italien keinen andern Zweck hätte, als dem Homer und Virgil zu wi-

derſprechen? Und dies iſt doch die Art, wie man heutzutage reiſet: eine unverkennbare Wirkung unſerer Eigenliebe, welche in der Geringſchätzung alles Andern die Größe ihres eigenen Werthes zu finden glaubt.

Die chriſtlichen Leſer werden mich vielleicht jetzt fragen, von welchen Gefühlen ich ergriffen worden, als ich dieſen ehrwürdigen Ort betrat? Genau kann ich dies ſelbſt nicht angeben. So viele Gefühle und Ideen beſtürmten plötzlich meine Seele, daß es mir unmöglich war, eine einzige vorzüglich feſtzuhalten. Während einer halben Stunde lag ich in der kleinen Grotte des heiligen Grabes auf den Knien, die Blicke auf den Stein geheftet, von welchem ich ſie nicht mehr hinwegzuwenden vermochte. Der eine meiner geiſtlichen Führer warf ſich neben mir auf die Erde hin, die Stirn an die marmorne Platte geſtüzt; der andere, mit dem Evangelium in der Hand, laß aus demſelben die auf die heilige Grabſtätte ſich beziehenden Stellen ab. Auf jeden Vers folgte ein kurzes Gebet. Bei dem Anblicke dieſes triumphirenden Grabes fühlte ich nichts, als meine Armuth, und als einer meiner Führer mit dem heiligen Paulus ausrief: Ubi est, mors, victoria tua? Ubi est, mors, stimulus tuus? horchte ich leiſe zu, gleichſam als ob der Tod jetzt antworten würde: „Ich bin überwunden, und liege gefeſſelt in dieſem heiligen Grabe.“

Wir beſuchten alle Stationen bis auf den Gipfel des Calvariberges. Was iſt im ganzen Alterthume mit den ſo rührenden und ſo wunderbaren letzten Szenen des Evangeliums zu vergleichen? Hier findet man nicht die abentheuerlichen Begebenheiten einer der Menſchheit ganz frem-

den Gottheit: nein! Die Begebenheiten, die sich hier unserm Geiste vergegenwärtigen, sind nichts als eine einfache, mit dem unverkennbaren Stempel der Wahrheit bezeichnete Erzählung, deren rührender Ton jedes Herz ergreift, jedem Auge Thränen entlockt, und deren alles umfassende Folgen der Welt eine neue Gestalt gaben. Ich hatte erst kurz zuvor die Denkmähler Griechenlands besucht; ich war noch voll von dem Eindruck ihrer Größe; aber welcher Unterschied zwischen dem, was ich damals fühlte, und den Empfindungen, die bei dem Anblick der heiligen Örter mein Innerstes durchströmten!

Die Kirche des heiligen Grabes, aus mehrern Kirchen zusammengesetzt, auf einem ungleichen Boden erbaut, und von einer Menge Lampen erhellt, erfüllt an sich schon die Seele mit heiligen, geheimnißvollen Ahnungen; die Dunkelheit derselben stimmt den Geist mehr zur Andacht, und abgezogen von jedem äußern Eindrucke, verschließt er sich hier in das Heiligthum seiner tiefsten Empfindungen. Die Geistlichen der verschiedenen christlichen Konfessionen bewohnen die mannigfaltigen Abtheilungen der Kirche, und von der Höhe der Bögen herab, und aus der Tiefe der unterirdischen Kapellen, erschallen Tag und Nacht die Lobgesänge Gottes. Die Orgel des abendländischen Geistlichen, die Pauke des abyssinischen Priesters, die Stimme des griechischen Caloyers, *) das Gebet des armenischen Ere-

*) Caloyers, griechische Mönche, welche entweder der Regel St. Basilii oder des heiligen Elias folgen, ein sehr strenges und einsames Leben führen, niemals Fleisch essen, oft fasten, und keine Leinwand am Leibe tragen. Es giebt unter ihnen eine besondere Klasse, Monachi genannt, welche auch Handwerke treiben.

miten, die Klagetöne des koptischen Mönchs, erschüttern wechselsweise unser Ohr; aber wir entdecken nicht den Ort, wo diese Harmonien herkommen; wir athmen den Dampf des Weihrauchs, und sehen nicht die Hand, die ihn verbreitet; nur den Priester erblickt man bisweilen, der vorübereilend hinter den Säulen im Schatten des Tempels sich verliert, um das Andenken jener erhabenen Mysterien an eben den Örtern zu feiern, die einst die stummen Zeugen derselben waren.

Ich verließ diesen heiligen Bezirk nicht, ohne bei den Grabmählern Gottfrieds und Balduins verweilt zu haben. Sie sind an der Mauer des Chors, dem Eingange der Kirche gegenüber, errichtet. Ich huldigte der Asche dieser ritterlichen Könige, die es so sehr verdient hatten, neben jenem großen Grabmahle zu schlummern, das sie den Ungläubigen entrissen haben. Es sind die Gebeine zweier Franzosen, denen ganz allein das Glück zu Theil ward, in dem Schatten des Grabes Jesu Christi zu ruhen. Welcher Ruhm für mein Vaterland!

Um 11 Uhr kehrte ich ins Kloster zurück, das ich um Mittag aufs neue wieder verließ, um die via dolorosa zu besuchen. So nennt man den Weg, auf welchem der Erlöser von dem Hause des Pilatus nach dem Calvariberge geführt wurde.

Das Haus des Pilatus *) ist eine Ruine, von welcher aus man den weiten Platz übersieht, auf welchem ehemals Salomo's Tempel stand, und an dessen Stelle man jetzt eine Moschee erblickt.

---

*) Ehedem bewohnte der Gouverneur von Jerusalem dieses Haus.

Als Jesus Christus, nachdem er mit Ruthen gestäupt, mit der Dornenkrone gekrönt und mit dem Purpurmantel bekleidet worden war, vom Pilatus den Juden vorgestellt wurde, rief der Richter: Ecce Homo! und man zeigt noch heutzutage das Fenster, an welchem er diese merkwürdigen Worte aussprach.

Nach einer unter den lateinischen Christen zu Jerusalem sich fortgepflanten Sage wurde die Krone Jesu Christi von dem Dornenstrauche (lycium spinosum) genommen. Aber der gelehrte Botanist Hasselquist glaubt, daß man diese Krone aus dem Nabka der Araber geflochten habe. Die Gründe, die er anführt, verdienen hier bemerkt zu werden: „Es ist sehr wahrscheinlich, sagt derselbe, daß die Krone, welche man auf das Haupt Jesu setzte, aus dem Nabka geflochten wurde, der sehr häufig im Orient wächst. Man konnte hiezu keine schicklichere Pflanze wählen; denn sie hat Stachel, geschmeidige, biegsame Zweige und eine dunkelgrüne Farbe, wie der Epheu. Um mit der Qual auch noch eine schmachvolle Verhöhnung zu verbinden, wählten die Feinde Jesu vielleicht vorsätzlich eine Pflanze, welche der Pflanze ähnlich war, mit der man die Kaiser und Feldherren gewöhnlich zu krönen pflegte."

Nach einer andern, zu Jerusalem sich erhaltenen mündlichen Ueberlieferung, wissen wir auch die Formel, in welcher Pilatus dem Welterlöser sein Urtheil sprach:

Jesum Nazarenum, subversorem gentis, contemptorem Caesaris et falsum Messiam, ut majorum suae gentis testimonio probatum est, ducite ad communis supplicii locum, et eum ludibriis regiae majestatis in

medio duorum latronum cruci affigite: I, lictor, expedi cruces. *)

Hundert Schritte von dem Fensterbogen, an welchem das Ecce Homo ausgerufen ward, sieht man links die Ruinen einer, ehedem der schmerzhaften Mutter Gottes geweihten Kapelle. An diesem Orte war es, wo die Anfangs von der Wache weggetriebenen Maria, ihrem Sohne mit dem Kreuze begegnete. Das Evangelium erwähnt dieses Vorfalls nicht; aber auf das Zeugniß des heiligen Bonifacius und des heiligen Anselmus wird es allgemein geglaubt. Der Erstere sagt, daß die heilige Jungfrau wie halb todt daniedergesunken sey, und kein einziges Wort habe hervorbringen können: Nec verbum dicere potuit. Der heilige Anselmus versichert, daß Christus seine Mutter mit den Worten: Salve Mater! gegrüßt habe. Der Glaube verwirft diese mündlichen Ueberlieferungen nicht; sie beweisen, wie tief die wunderbare, erhabene Leidensgeschichte sich dem menschlichen Gedächtniß eingeprägt hat. Achtzehn dahin geflohene Jahrhunderte, Verfolgungen ohne Ende, ununterbrochene Umwälzungen, und immer zunehmendes Niederreissen der Gebäude, welche diese heilige Stadt einst erfüllten, haben die Spuren einer Mutter nicht vertilgen können, die ihren Sohn beweinte.

Fünfzig Schritte weiter ist die Stelle, wo Simon von Cyrene Jesus das Kreuz tragen half.

---

*) Man führe Jesum von Nazareth, den Verführer des Volks, den Verächter des Kaisers, den falschen Messias, so wie es durch das Zeugniß des größten Theils seines Volks erwiesen ist, an den gewöhnlichen Hinrichtungsplatz, und schlage ihn mit den Spottzeichen der königlichen Würde, zwischen zwei Straßenräubern an das Kreuz. Geh, Lictor, und besorge die Kreuzbalken.

Hier macht der Weg, welcher von Osten nach Westen geht, eine Krümmung, und wendet sich gegen Norden; rechts sah ich den Ort, wo der arme Lazarus sich aufhielt, und gerade gegenüber, auf der andern Seite der Straße, das Haus des hartherzigen Reichen.

Der heilige Chrysostomus, Ambrosius und Cyrillus waren der Meinung, daß die Erzählung vom Lazarus und dem reichen Manne keine bloße Parabel, sondern eine wirkliche, allgemein bekannte Geschichte gewesen sey. Selbst die Juden haben uns sogar den Namen des Reichen aufbewahrt, der Nabal gewesen seyn soll.

Wenn man an dem Hause des reichen Mannes vorbei ist, schlägt man sich wieder rechts gegen Westen. An dem Eingange in diese Straße, die auf den Calvariberg führt, begegnete Christus den frommen Weibern. „Eine Menge Volks folgte ihm nach, und viele Weiber, welche auf ihre Brust schlugen, und laut über ihn weinten; aber Jesus wandte sich gegen sie und sprach: Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und eure Kinder.“

Hundert und zehn Schritte davon zeigt man den Platz, wo das Haus der Veronica stand, und zugleich die Stelle, wo diese fromme Frau dem Erlöser das Gesicht abtrocknete. Der erste Name dieser Frau war Berenice, welcher nachher durch Versetzung zweier Buchstaben in vera-icon (das wahre Bildniß) verwandelt wurde.

Ungefähr noch hundert Schritte weiter, und man ist an dem Gerichtsthore, durch welches die zur Hinrichtung bestimmten Verbrecher auf den Golgatha geführt wurden. Heutzutage umfaßt der Bezirk der neuen Stadt auch den

Golgatha, welcher ausserhalb den Mauern des alten Jerusalem lag.

Von dem Gerichtsthore bis auf den Gipfel des Calvaribergs zählt man beinahe zweihundert Schritte, und hier hört der Leidensweg auf, welcher in allem tausend Schritte lang seyn mag. Daß der Calvariberg jetzt von der Kirche des heiligen Grabes umschlossen wird, haben wir weiter oben schon bemerkt. Wenn man bei dem bloßen Lesen der Leidensgeschichte in dem Evangelium schon von heiliger Traurigkeit und höherm Staunen ergriffen wird: was muß man nicht fühlen, wenn man sich am Fuße des Berges Sion, im Angesichte des Tempels, und selbst in den Mauern von Jerusalem, der Betrachtung aller einzelnen Szenen derselben überläßt?

Nach der Beschreibung der Schmerzensstraße und der Kirche des heiligen Grabes, will ich nur weniges noch von den andern, der Andacht bestimmten Örtern sagen, welche innerhalb der Stadt liegen. Ich begnüge mich, dieselbe blos nach der Ordnung zu nennen, in welcher ich sie besucht habe.

1) Das Haus des Hohenpriesters Ananas, nahe bei dem Davidsthore, am Fuße des Berges Sion, innerhalb der Stadtmauer. Die Kirche, welche über den Ruinen desselben erbaut wurde, gehört den Armeniern.

2) Der Ort, wo der Erlöser der Maria Magdalena, der Maria, Mutter des Jakobus, und der Maria Salome erschien. Er liegt zwischen der Burg und dem Thore des Berges Sion.

3) Das Haus Simons, des Pharisäers, in welchem Magdalena ihre Verirrungen bekannte. Es ist jetzt eine ganz zerfallene Kirche, im östlichen Theile der Stadt.

4) Das Kloster der heiligen Anna, der Mutter der heiligen Jungfrau. Die Grotte der unbefleckten Empfängniß ist unter der Kirche des Klosters. Dieses Kloster ist jetzt in eine Moschee verwandelt, aber für einige Medinen darf man hineingehen. Unter den christlichen Regenten wurde es von Mönchen bewohnt. Es liegt ganz nahe bei dem Hause des Simons.

5) Das Gefängniß des heiligen Petrus am Calvariberge. Jetzt sieht man nur noch einige alte Mauern, und eiserne Haken in demselben.

6) Das Haus des Zebedäus, ziemlich nahe bei dem Gefängniß des heiligen Petrus. Ersteres ist nunmehr eine große Kirche, welche dem griechischen Patriarchen gehört.

7) Das Haus der Maria, der Mutter des Jakobus, wohin der heilige Petrus flüchtete, nachdem er durch den Engel befreit worden war. Es ist eine Kirche, welche von syrischen Priestern bedient wird.

8) Die Stelle, wo der heilige Jakobus, der ältere, die Märtyrerkrone empfieng. Das Kloster gehört den Armeniern; die Kirche ist äußerst prächtig und geschmackvoll erbaut. Von dem armenischen Patriarchen werde ich nachher noch reden.

Der Leser hat jetzt ein vollständiges Gemälde aller innerhalb der Mauern Jerusalems liegenden christlichen Denkmähler vor Augen; wir wollen ihn nun auch mit den Umgebungen der heiligen Stadt bekannt machen.

Ich brauchte zwei Stunden, um zu Fuße den Weg über die Schmerzensstraße zurückzulegen. Ich versäumte keinen Tag, diesen heiligen Pfad und die Kirche des Calvariberges zu besuchen, damit ja kein wesentlicher Umstand meinem Gedächtnisse entgehen möchte. Am 7ten Oktober um 2 Uhr hatte ich meinen ersten Besuch der heiligen Örter beendigt, und setzte mich mit Ali-Aga, mit dem Dollmetscher Michael und meinen Bedienten zu Pferde. Wir ritten zum Thore von Jaffa hinaus, um den ganzen äussern Bezirk von Jerusalem zu durchwandern. Wir führten Waffen bei uns, trugen französische Kleidung, und waren fest entschlossen, keine Beleidigungen zu dulden. Man sieht, Dank sey es unsern Siegen! daß die Zeiten sich sehr geändert haben; denn Deshayes, der Abgesandte Ludwigs XIII. hatte die größte Mühe, um die Erlaubniß zu erhalten, in der Stadt Jerusalem mit dem Degen an der Seite sich zeigen zu dürfen.

Als wir vor dem Thore der Stadt waren, schlugen wir uns links; wir nahmen unsere Richtung nach Süden, ritten durch den Teich Bethesda, welches ein breiter und tiefer Graben ohne Wasser ist, und bestiegen hierauf den Berg Sion, wovon jetzt ein Theil außerhalb den Ringmauern Jerusalems liegt.

Ich kann mir vorstellen, daß der Leser mit dem Namen Sion (oder Zion) große Rückerinnerungen verknüpfen, und daher begierig seyn wird, einen in der Schrift so geheimnißvollen Berg näher kennen zu lernen, der, verherrlicht durch die Lobgesänge Salamons, so oft der Gegenstand der Segnungen und der Klagen der Propheten war, und dessen Sturz endlich Racine so schön besungen hat.

Es ist ein kleiner Berg, von gelblichem und unfruchtbarem Ansehen; gegen die Stadt hin hat er die Gestalt eines halben Mondes, und ist ungefähr so hoch, wie der Montmartre, (bei Paris;) nur oben mehr abgerundet. Auf dem Gipfel desselben stehen drei Denkmähler, oder vielmehr drei Ruinen: das Haus des Caiphas, das Haus, wo das heilige Abendmahl eingesetzt wurde, und das Grabmahl oder der Pallast Davids. Von der Höhe des Berges überschaut man gegen Mittag das Thal Ben-Hinnon, jenseits des Thales den Blutacker, welcher für die dreißig Silberlinge des Judas Ischariot erstanden wurde, den Berg des bösen Rathschlusses, die Grabmähler der Könige, und die ganze Wüste gegen Häbron und Bethlehem. Gegen Norden benimmt die Mauer, welche über den Gipfel des Berges Sion fortläuft, die Aussicht nach der Stadt, die, indem sie sich immer abwärts senkt, bis an das Thal Josaphat sich erstreckt.

Das Haus des Caiphas ist jetzt eine armenische Kirche, und das Grabmahl Davids ein kleiner gewölbter Saal, in welchem man drei in eine schwärzliche Steinmasse gehauene Gräber sieht. Das Haus des heiligen Abendmahls ist jetzt eine Moschee, mit einem türkischen Spital; ehedem war es ein Kloster der Patres vom heiligen Lande. Dieser letzte heilige Ort ist im alten und neuen Testamente gleich berühmt: An dieser Stelle erbaute David seinen Pallast und sein Grabmahl; drei Monate lang ward an diesem Orte die Bundeslade aufbewahrt; Jesus Christus feierte hier zum letztenmale seine Ostern, und setzte darauf das heilige Abendmahl ein; hier erschien er seinen Jüngern am Tage der Auferstehung, und hier stieg der

heilige Geist über die Apostel herab. Dieser heilige Speisesaal war der erste christliche Tempel auf der Erde; der heilige Jakobus, der Jüngere, ward in demselben zum ersten Bischof von Jerusalem geweiht; der heilige Petrus hielt hier die erste Kirchenversammlung; kurz es war der Ort, von welchem die Apostel arm, und von allem entblößt, ausgiengen, um alle Throne der Erde zu besteigen: Docete omnes gentes!

Der Geschichtschreiber Josephus hat uns eine herrliche Beschreibung von Davids Pallaste und seinem Grabmahle hinterlassen. Bei dem Benjamin von Tudela findet man in Betreff des letztern eine ziemlich sonderbare Geschichte.

„Der ganze Bezirk von Jerusalem" (sagt er) „ist mit hohen Gebirgen umgeben; aber der Begräbnißort der Familie Davids, den man nicht mehr anzugeben weiß, muß auf dem Berge Sion seyn. In der That, vor ungefähr fühnfzehn Jahren stürzte eine Mauer von der Kirche ein, welche, wie ich schon erwähnte, auf dem Berge Sion stand, und der Patriarch befahl daher einem Geistlichen, dieselbe wieder auszubessern, und die Steine hiezu aus dem innern Gemäuer der alten Burg zu nehmen. Dieser schloß also mit ungefähr zwanzig Arbeitern, unter welchen sich zwei, mit einander sehr vertraut lebende Männer befanden, diesfalls einen Kontrakt. Eines Tages nahm der Eine derselben den Andern mit sich in sein Haus zum Frühstück. Nachdem sie mit einander gegessen hatten, und wieder zur Arbeit zurückkehrten, fragte sie der Aufseher, warum sie so spät erschienen? Sie aber antworteten, daß sie die verlorne Stunde durch eine andere ersetzen würden. Als nun die übrigen Arbeiter zum Mittagsessen giengen,

blieben diese bei der Arbeit zurück. Auf einmal stießen sie auf einen Stein, welcher den Eingang zu einer Höhle verschloß; sie nahmen denselben weg, und fielen auf den Gedanken, daß wohl ein Schatz in derselben verborgen seyn könnte. Nachdem sie nun in die Höhle hineingegangen waren, kamen sie endlich an einen Pallast, welcher auf marmornen Säulen ruhte, und mit Gold- und Silberplatten bedeckt war. Vor demselben stand ein Tisch, auf welchem ein Scepter und eine Krone lagen. Dies war das Grab Davids, des Königs von Israel; links befand sich das Grab Salomons, mit den nämlichen Insignien, so wie die Gräber noch mehrerer Könige von Juda, aus dem Geschlechte Davids, deren Leichname hier waren beigesetzt worden. Auch geschlossene Kisten fand man; allein man weiß nicht, was darin enthalten gewesen seyn mag. Als die beiden Arbeitsleute nun auch in den Pallast gehen wollten, erhob sich plötzlich ein fürchterlicher Sturmwind, welcher durch die Oeffnung der Höhle eindrang und die beiden Arbeiter zur Erde warf, wo sie halbtodt bis gegen Abend liegen blieben. Ein zweiter Windstoß brachte sie wieder zu sich, und nun vernahmen sie, wie die Stimme eines Menschen, der zu ihnen sagte: Stehet auf und verlaßt diesen Ort. Die Furcht, welche sich ihrer bemächtigt hatte, machte, daß sie in aller Eile davon liefen, und sogleich ihre ganze Begebenheiten dem Patriarchen hinterbrachten, der sie in Gegenwart des Abrahams von Konstantinopel, mit dem Zunamen der Fromme, welcher damals sich in Jerusalem aufhielt, ihre Aussage wiederholen ließ. Der Patriarch hatte den letztern rufen lassen, um dessen Meinung über diesen Vorfall zu hören.

Dieser nun antwortete, daß dies der für die Könige von Juda, aus dem Hause David, bestimmt gewesene Begräbnißort sey. Den andern Tag fand man die beiden Arbeiter, vor Schrecken krank, in ihrem Bette. Um keinen Preis in der Welt wollten sie wieder an diesen Ort zurückkehren; denn, sagten sie, kein Sterblicher darf an einen Ort sich wagen, dessen Zugang Gott selbst verschlossen hat; worauf der Patriarch denselben wieder zumauern ließ, so daß man bis auf den heutigen Tag diesen Ort nicht mehr entdecken konnte." *)

Wir stiegen den Berg Sion wieder herab, und kamen in dem Thale an die Quelle Siloah und an den Teich, wo Jesus Christus einen Blinden sehend machte. Die Quelle entspringt aus einem Felsen, und fließt, wie Jeremias sich ausdrückt, cum silentio, ganz sanft und still dahin. Dies widerspricht jedoch einer Stelle im heiligen Hieronymus. Nach einer Art von Ebbe und Fluth strömt das Wasser zuweilen, wie aus der Quelle von Vaucluse, mit Gewalt, und dann wieder ganz langsam und spärlich hervor. Unter dem Gesange: Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris, besprengten die Leviten am Lauberhüttenfeste den Altar mit Wasser aus dieser Quelle. Statt der kastalischen Nymphe, ruft Milton im Anfange seines Gedichtes, (das verlorne Paradies,) die Quelle Siloah an:

---

*) Diese Geschichte scheint nach jener entlehnt zu seyn, welche Josephus in Betreff eben dieses Grabes erzählt. Herodes der Große wollte den Sarg des Königs David öffnen lassen; aber eine Flamme, welche plötzlich aus demselben hervorschlug, schreckte ihn ab, sein Vorhaben auszuführen.

Or if Sion hill
Delight thee more, and Siloa's brook that flow'd
Fast by the oracles of God. etc. *)

Dieſe herrlichen Verſe hat Delille trefflich überſetzt:

Toi donc, qui celebrant les merveilles des cieux,
Prends loin de l'Helicon un vol audacieux;
Soit, que te retenant sous ses palmiers antiques,
Sion avec plaisir repete tes cantiques;
. . . . . .
Soit que, chantant le jour où Dieu donna sa loi,
Le Sion sous tes pieds tressaille encore d'effroi,
Soit que près du saint lieu, d'où partent tes oracles,
Les flots de Siloe te disent ses miracles:
Muse sainte, soutiens mon vol presomptueux!

Einige erzählen, dieſe Quelle ſey plötzlich aus der Erde hervorgebrochen, um den Durſt des Propheten Jeſaias zu löſchen, als derſelbe auf Befehl des Manaſſes mit einer hölzernen Säge durchgeſägt wurde; andere behaupten, ſie ſey unter der Regierung des Ezechias entſprungen, der für den Verfaſſer des ſo ſchönen Liedes gehalten wird:

J'ai vu mes tristes journées
Decliner vers leur penchant! etc.

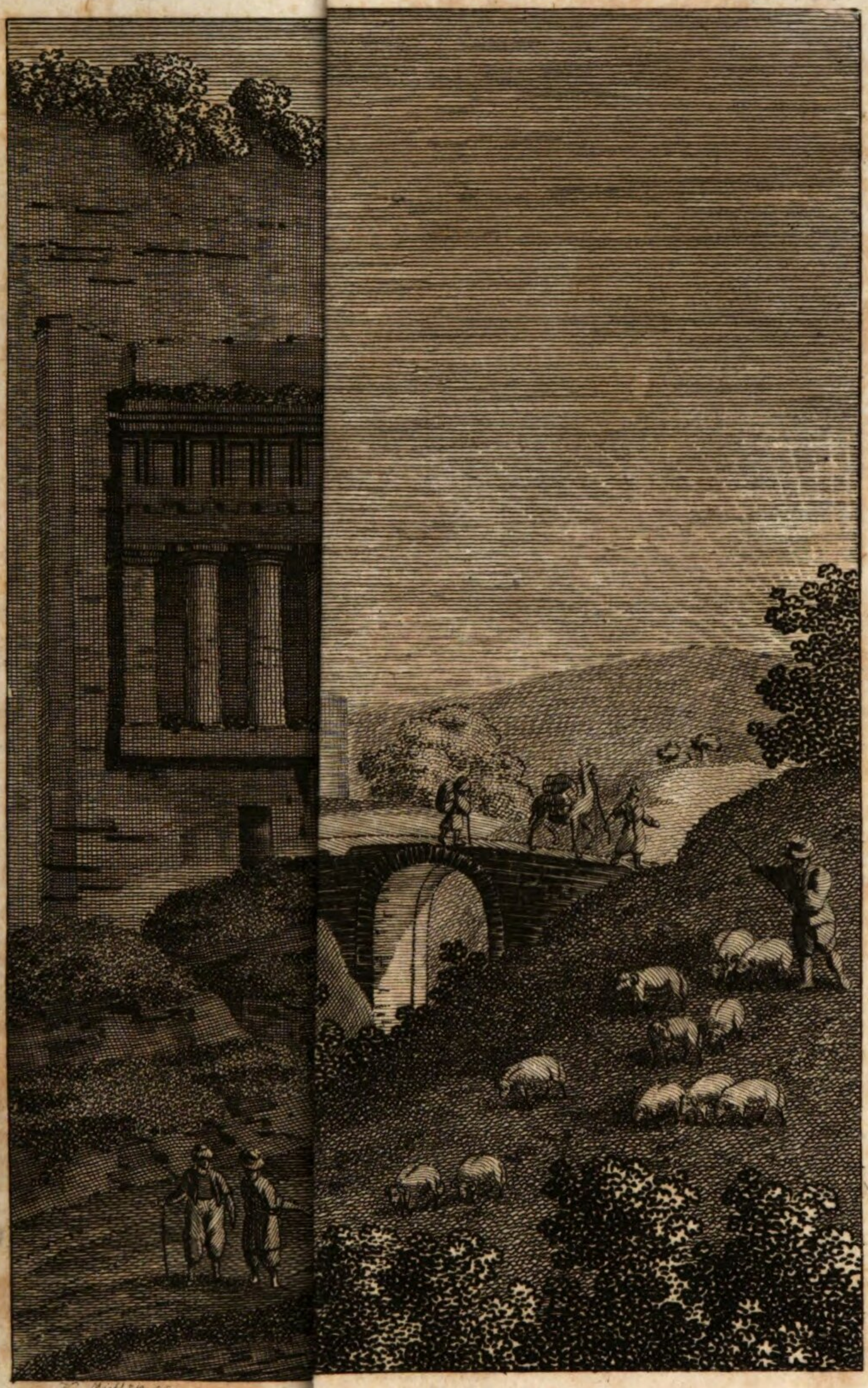
Nach der Erzählung des Geſchichtsſchreibers Joſephus ließ dieſe wunderbare Quelle ihr Waſſer für die Armee des Titus willig dahin ſtrömen, aber den verworfenen Juden verweigerte ſie daſſelbe. Jetzt wird, wie ehedem

*) Muſe! . . . . . oder wenn du lieber weileſt auf Sions Höhen, und an Siloah's Quelle, da, wo Gottes Stimme ſprach. ꝛc.

Leinen-Zeug darin gewaschen, und wir fanden Weiber daselbst, die, als sie uns erblickten, auf uns schimpften, und davon liefen. Das Wasser hat einen salzigen, ziemlich unangenehmen Geschmack; man wäscht sich die Augen damit, zum Andenken an das Wunder mit dem Blindgebornen.

Nahe dabei zeigt man den Hinrichtungs-Platz des Propheten Jesaias, von dessen Todesart ich so eben gesprochen habe. Man sieht in der Gegend auch ein Dorf Namens Siloan, bei welchem wieder eine Quelle ist, welche die Schrift Rogel nennt, und dieser gegenüber, am Fuße des Berges Sion befindet sich noch eine dritte, welche die Marienquelle heißt. Man glaubt, daß die heilige Jungfrau hieher gekommen sey, Wasser zu schöpfen, gleich den Töchtern Labans an jenem Brunnen, von welchem Jakob den Stein hinwegwälzte. Das Wasser der Marienquelle vereinigt sich mit dem aus der Quelle Siloah.

Hier, wie der heilige Hieronymus bemerkt, ist man an der Wurzel des Berges Moria, unter den Mauern des Tempels, und beinahe dem Sterquilinarischen Thore gegenüber. Wir ritten fort, bis an den östlichen Winkel der Mauer, und kamen sodann in das Thal Josaphat. Dies Thal läuft von Norden gegen Süden, zwischen dem Öhlberge und dem Berge Moria hin, und wird von dem Bache Kidron durchschnitten. Dieser ist den größten Theil des Jahres hindurch trocken, und nur nach starken Gewittern oder auch in sehr regnerischen Frühlings-Monaten führt er ein röthliches Wasser.



Brücke torrent de Cédron.

In der Schrift heißt das Thal Josaphat auch das Thal Sava, das Königsthal, das Thal Melchisedechs. In dieses Thal kam der König von Sodom zu Abraham, um ihm wegen seines über die fünf Könige erfochtenen Sieges Glück zu wünschen. In dem nämlichen Thale ward dem Moloch und Beelphegor geopfert. Von dem Namen eines Königs, welcher hier ein Grabmahl errichten ließ, erhielt es nachher den Namen Josaphat. Dies Thal scheint zu allen Zeiten der Begräbnißplatz für die Stadt Jerusalem gewesen zu seyn. Man findet daselbst Denkmähler aus den ältesten, so wie aus den neuesten Zeiten. Aus allen vier Welttheilen strömen die Juden herbei, um hier zu sterben, und ein Fremdling verkauft ihnen nach dem Goldgewichte ein wenig Erde, um ihren Körper im Lande ihrer Voreltern zu bedecken. Die Cedern, welche Salomo in diesem Thale pflanzen ließ, der Schatten des Tempels, von dem es bedeckt wurde, der Bach, der es durchfloß, *) die Trauergesänge, welche David hier verfertigte, und die Klaglieder, welche Jeremias daselbst erschallen ließ, eigneten es vollkommen zu einem Aufenthalte der Trauer, und zu dem stillen Frieden, der um Gräber herrscht. Das Leiden Jesu begann in demselben, und hierdurch ward es aufs neue dem Schmerze geheiligt. Um unsere Sündenschuld zu tilgen, zerfloß jener reine, schuldlose David hier in Thränen, die an der nämlichen Stelle einst der gefallene David vergoß, um seine eigenen Verirrungen abzubüssen.

Es giebt wenige Namen, die, wie der des Thales Josaphat, in unserer Einbildungskraft so viele rührende

*) Kidron, (eigentlich Cedron,) ist ein hebräisches Wort, welches Traurigkeit, Schwärze u. s. w. bedeutet.

und zugleich so viele furchtbare Bilder erwecken. So viele unerforschliche Geheimnisse walten über demselben, daß nach dem Propheten Noel einst alle Menschen vor dem unbestechbaren Richter darin erscheinen werden. Congregabo omnes gentes; et deducam eos in vallem Josaphat et disceptabo cum eis ibi. *) „Es ist billig, sagt der Pater Nau, daß dort, wo gränzenlose Schmach und Unbill das Loos Jesu waren, Ihm auch endlich von allen Völkern gehuldigt werde, und daß Er mit unendlicher Gerechtigkeit an eben der Stelle die Menschen richte, wo Er mit empörender Ungerechtigkeit von ihnen gerichtet wurde."

Der Anblick des Thales Josaphat ist äußerst traurig. Die Abendseite desselben besteht aus einer hohen Kreidewand, auf welcher die gothischen Mauern von Jerusalem ruhen, das am Fuße derselben sich hinzieht; auf der Morgenseite ist es von dem Öhlberge und dem Berge des Ärgernisses eingeschlossen, „mons offensionis," eine Benennung, welcher dieser Berg durch die Abgötterei Salomo's erhalten hat. Diese beiden Berge, welche sich einander berühren, sind beinahe ganz kahl und von einer röthlichen, dunkeln Farbe; auf ihren unangebauten Seitenwänden bemerkt man hie und da schwarze, verbrannte Reben, einige Gruppen wilder Öhlbäume, etliche mit Ysop bewachsene Brachfelder, und die Ruinen eingefallener Kapellen, Bethäuser nnd Moscheen. Unten im Thal erblickt man eine Brücke von einem einzigen Bogen, die über das ausgetrocknete Bette des Kidron führt. Die Grab-

*) Alle Völker der Erde werde ich um mich versammeln, dieselben nach dem Thale Josaphat führen, und dort über sie Gericht halten.

steine der Juden erscheinen in der Ferne, am Fuße des Berges der Ärgerniß, unter dem von Arabern bewohnten Dorfe Silvan, wie ein unordentlicher Haufe von Trümmern; man kann kaum die halbeingefallenen Hütten dieses Dorfs von den Gräbern unterscheiden, die dasselbe umgeben. Drei alte Denkmähler, nämlich die Gräber des Zacharias, Josaphats und Absalons, zeichnen sich in diesem Gefilde des Todes und der Vernichtung vorzüglich aus. Bei dem traurigen Anblicke der Stadt Jerusalem, aus welcher kein Rauch emporsteigt, und kein Schall unserm Ohre entgegendringt; bei dem Anblicke der öden und kahlen Gebirge, auf welchen kein lebendes Wesen sich regt, und der zertrümmerten und halbgeöffneten Gräber, sollte man glauben, die Posaune des Weltgerichts habe schon ertönt, und alle Todten in dem Thale Josaphat ständen im Begriffe, ihre Gräber zu verlassen.

Am Ufer des Baches Kidron, und beinahe auf der Stelle, wo er entspringt, traten wir in den Garten des Öhlbergs. Er gehört den lateinischen Patres, welche ihn aus ihren eigenen Mitteln gekauft haben. Man bemerkt hier vorzugsweise acht dicke Oehlbäume, welche alle Merkmahle des höchsten Alters an sich tragen. Der Öhlbaum ist gleichsam unsterblich, weil er aus seinem eigenen Stock wieder hervorwächst; auf der Burg von Athen stand ein solcher Öhlbaum, dessen Ursprung sich in die ältesten Zeiten verlor, indem er schon bei der Gründung der Stadt soll gepflanzt worden seyn. Die Öhlbäume in dem Öhlgarten zu Jerusalem stammen wenigstens aus den letzten Zeiten des byzantinischen Reichs her, und zwar, wie sich aus folgendem Grunde beweisen läßt: In der Türkei wird für

jeden Öhlbaum, welcher stand, als die Türken Asien eroberten, nicht mehr als ein Medin bezahlt, während von allen Öhlbäumen, welche nach der Eroberung gepflanzt wurden, dem Fiskus die Hälfte der Früchte zufällt; nun aber werden für die eben erwähnten acht großen Öhlbäume nicht mehr als acht Medinen Schätzung bezahlt.

Beim Eingange des Gartens stiegen wir ab, um zu Fuße alle Stationen des Berges zu besuchen. In einer geringen Entfernung vom Oehlberge lag das Dorf Gethsemane, dessen Umfang, wie Thevenot und Roger bemerken, nunmehr ebenfalls zu dem Garten desselben gehört.

Zuerst giengen wir in das Grabmahl der heiligen Jungfrau. Dies ist eine unterirdische Kirche, zu welcher eine Stiege von fünfzig ziemlich bequemen Stufen hinabführt. Alle christlichen Konfessionen haben dieselbe unter sich getheilt, selbst die Türken haben ein Oratorium an diesem Orte; aber die Katholiken sind im Besitze des Grabes der Mutter Gottes. Obgleich die heilige Jungfrau nicht zu Jerusalem starb, so wurde sie doch, der Meinung mehrerer Kirchenväter zufolge, auf eine wunderbare Weise von den Aposteln in Gethsemane begraben. Bei dem Eutichius findet man die ganze Geschichte dieser wunderbaren Beerdigung. Als der heilige Thomas den Sarg öffnen ließ, fand man in demselben nichts, als das einfache, jungfräuliche Gewand dieser, von den Engeln selbst in den Himmel getragenen Königin der Glorie.

In dieser unterirdischen Kirche befinden sich auch die Gräber des heiligen Josephs, des heiligen Joachims und der heiligen Anna.

Nachdem wir das Grabmahl der Maria verlassen hatten, giengen wir in die Grotte, wo jene tiefe Angst und Traurigkeit die Seele des Erlösers ergriffen, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel, während Er im Gebete zu seinem himmlischen Vater die Worte sprach: Pater, si possibile est, transeat a me calix iste.

In dieser Grotte, welche eine ganz unregelmäßige Gestalt hat, sind verschiedene Altäre angebracht. Einige Schritte von derselben sieht man die Stelle, wo Judas seinen Herrn und Meister durch einen Kuß verrieth. Welchem ganz übermenschlichen, schmerzhaften Gefühle wollte Jesus Christus sich nicht Preis geben! Er litt jene namenlosen Leiden der Seele, mit welchen alle Leiden des Körpers nicht zu vergleichen sind; und in eben dem Augenblicke, wo ein Engel des Himmels seine, unter dem Elende und der Sündenlast der Menschen dahinsinkende Kraft stärken mußte, ward eben dieser erbarmungsvolle Gottmensch von einem Menschen verrathen.

Als wir die Grotte des bittern Kelchs verlassen, und einen krummen, mit Kieselsteinen bedeckten Pfad erklettert hatten, blieb unser Dollmetscher an einem Felsen mit uns stehen, von welchem aus Jesus über die verworfene Stadt geweinet haben soll. Nach der Angabe des Baronius stand das Zelt des Titus an eben der Stelle, auf welcher der Erlöser die Zerstöhrung Jerusalems vorher verkündigte. Ohne den Baronius zu nennen, bestreitet Doubdan diese Meinung und sagt, daß die sechste römische Legion auf dem Gipfel und nicht an dem Abhange des Berges gelagert gewesen sey. Diese etwas zu scharfe Kritik kann in-

dessen die eben so schöne, als richtige Bemerkung des Baronius nicht entkräften.

Die Zerstöhrung Jerusalems, die durch Jesum vorhergesagt und beweint wurde, verdient wohl, daß man einen Augenblick bei derselben stehen bleibe. Man höre den Geschichtschreiber Josephus, einen Augenzeugen dieser Begebenheit. Als die Stadt eingenommen war, legte ein Soldat Feuer an den Tempel.

„Während dieser prächtige Tempel ein Raub der Flammen ward, mordeten die raubgierigen Soldaten alles, was ihnen in den Weg kam. Weder Alter noch Stand wurden verschont. Greise und Kinder, Priester und Laien, alle fielen unter der Schärfe des Schwerdts. Niemand konnte dem Tode entgehen, und derjenige, welcher um Gnade flehte, wurde nicht menschlicher behandelt, als der, welcher Muth genug hatte, mit den Waffen in der Hand zu fallen. Das Aechzen der Sterbenden mischte sich in das Gepraffel der Flammen, welche immer weiter um sich griffen, und der Brand dieses ungeheuren, ohnehin sehr hoch liegenden Gebäudes, brachte alle, die ihn aus der Ferne sahen, auf den Gedanken, daß die ganze Stadt schon in Flammen stehe."

„Nichts war fürchterlicher, als das schreckliche Getöse, das von allen Seiten die Luft erfüllte. Man denke sich den tumultuarischen Lärmen der wüthenden römischen Legionen, das verzweiflungsvolle Geschrei der Aufrührer, welche nun auf allen Seiten von den Flammen und dem feindlichen Schwerdte sich umzingelt sahen; die Jammertöne des armen Volkes, das, in den Tempel eingesperrt, nun in solchen Schrecken gerieth, daß es auf seiner Flucht

sich selbst mitten unter die Feinde warf; das verwirrte, gleichsam den Himmel bestürmende Geheul der zahllosen Menge, welche von den Bergen herab diesem schrecklichen Schauspiele zusah; die vielen, durch Hunger und Entkräftung schon halb todten Einwohner, die durch dieses alles übertäubende Getöse aufs neue erwacht, ihre lezten Kräfte zusammenrafften, um den Untergang der Nation und des Tempels zu bejammern; und endlich den gräßlichen, diesen Lärm und diesen Aufruhr schauerlich vervielfältigenden Wiederhall von den Bergen diesseits und jenseits des Jordans. So furchtbar an sich schon dieses entsetzliche Gewirr seyn mußte, so war das Elend, das hierdurch verbreitet wurde, doch noch unendlich viel schrecklicher. Das Feuer, welches den Tempel verzehrte, wüthete so heftig, daß selbst der Berg bis in seine Grundfesten in Flammen zu stehen schien. Ganze Ströme von Blut flossen von allen Seiten, und bekämpften gleichsam die Wuth der immer mehr um sich greifenden Flammen. Die Zahl der Erschlagenen überstieg bei weitem die der mordlechzenden Sieger; alle Straßen waren mit Todten bedeckt und über ganze Hügel von Leichen stürmten die Soldaten vorwärts, um jene zu verfolgen, die durch die Flucht dem Tode zu entgehen suchten."

„Vier Jahre vor dem Anfange des Krieges, als noch Jerusalem im Frieden und im Ueberfluß lebte, kam der Sohn eines gewissen Amanus, ein ganz gewöhnlicher Bauer, Namens Jesus, in die Stadt zu dem Laubhüttenfeste, welches jährlich im Tempel gefeiert wurde. Plötzlich fieng dieser an auszurufen: „Die Stimme des „unschuldig vergossenen Blutes schreit Rache vom Aufgan-

„ge, Rache vom Untergange, Rache von allen vier Enden „der Welt; sie schreiet Rache über Jerusalem und den „Tempel; Rache über den Neuvermählten und die Neu„vermählte; Rache über das ganze Volk.“ Tag und Nacht lief er ununterbrochen in der Stadt umher, und wiederholte stets das nemliche Klaggeschrei. Einige Personen von Stande, welche dies Unglück verkündende Rufen nicht mehr dulden wollten, ließen ihn ergreifen und bis aufs Blut geisseln; aber bei jedem Streiche, den er empfieng, rief er immer in einem kläglichen, jammernden Ton: „Wehe, Wehe über Jerusalem!“

„Als Jerusalem belagert wurde, erkannte man die Wahrheit seiner Prophezeihung. Nun gieng er auf den Stadtmauern umher und schrie immer: „Wehe, wehe über die Stadt! „Wehe über das Volk! Wehe über den Tempel!“ Auf einmal sezte er noch hinzu: „Auch Wehe über mich!“ und in eben dem Augenblicke kam ein, von einer Belagerungsmaschine geschleuderter Stein, und warf ihn todt zur Erde.“

Von dem Felsen der Vorhersagung kamen wir an Grotten, welche rechts an dem Wege liegen. Man nennt sie die Gräber der Propheten. Ich fand nichts Merkwürdiges an denselben, und man weiß auch nicht, von welchen Propheten sie wohl die Asche bewahren mögen.

Nicht weit von diesen Grotten fanden wir eine Art von Cisterne, die aus zwölf Bogen besteht. Hier war es, wo die Apostel das erste Symbol unsers Glaubens verfaßten. Während die Welt noch tausend unwürdige Gottheiten verehrte, entwarfen zwölf unbekannte, in den Winkeln der Erde verborgene Fischer, das Glaubensbekenntniß

der gesammten Menschheit, und bezeugten öffentlich die Einheit einer alles erschaffenden und erhaltenden Gottheit, deren Daseyn noch Niemand im Angesichte der Welt zu bekennen wagte. Wenn ein vornehmer Römer im Vorübergehen bei dieser Grotte die zwölf Juden gesehen hätte, wie sie mit der Vollendung ihres erhabenen Werkes sich beschäftigten, wie sehr würde er nicht dies abergläubische Häufgen verachtet, mit welcher Herabwürdigung würde er nicht von den ersten Christen gesprochen haben! Und doch waren sie es, welche die Vorsehung berufen hatte, nun bald die Tempel eben dieses Römers zu zerstöhren, die Religion seiner Väter zu vernichten, und die Gesetze, die Sitten, die Staatsverfassung, ja selbst die Ideen der Menschen gänzlich umzugestalten. Niemals verzweifle man daher an dem Heil der Völker. Jezt seufzen die Christen unter dem Druck des Unglaubens; wer weiß, ob Gott nicht auf einer unbekannten Erde das Saamenkorn ausgestreut hat, welches bald tausendfache Früchte bringen wird? Vielleicht daß die Hoffnung des Heils uns näher ist, als wir ahnen.

Man steigt, wenn man zu der erwähnten Cisterne gelangt ist, noch etwas höher hinauf, und befindet sich dann bei den Ruinen einer alten Kapelle. Eine ziemlich allgemeine Sage behauptet, daß Jesus Christus an dieser Stelle seine Jünger das Gebet des Herrn gelehrt habe. „Und als Er eines Tages an einem sichern Orte im Gebet begriffen war, trat einer seiner Jünger, nachdem er aufgehört hatte zu beten, zu ihm, und sagte: Herr, lehre uns beten, wie Johannes es seine Jünger gelehrt hat;

und Er antwortete ihnen: wenn ihr beten wollt, so sprecht: Herr, dein Name sey geheiligt." ꝛc.

Auf diese Art wurden beinahe an der nämlichen Stelle das allgemeine Glaubensbekenntniß und das gemeinschaftliche Gebet aller Menschen festgesetzt.

Dreißig Schritte von da, etwas mehr gegen Norden, steht ein Oehlbaum, unter welchem der Sohn des Weltrichters von dem allgemeinen Weltgerichte gesprochen, und dasselbe seinen Jüngern vorher verkündigt hat.

Endlich, wenn man noch fünfzig Schritte höher gestiegen ist, kömmt man zu einer kleinen Moschee von achteckigter Gestalt, die Ueberreste einer ehemaligen Kirche, welche auf derselben Stelle erbaut wurde, wo Jesus Christus nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr. Man bemerkt in dem Felsen den Eindruck des linken Fußes eines Menschen; ehedem sah man auch den Eindruck des rechten, der größte Theil der Pilger behauptet, die Türken hätten das Stück von den Felsen, worin dieser Eindruck sich befand, hinweggenommen, und in die Moschee des Tempels gebracht; allein der Pater Roger versichert ganz bestimmt das Gegentheil. Ohne überzeugt zu seyn, verschließt die Ehrfurcht vor dem Zeugniß berühmter Männer mir den Mund. Der heilige Augustinus, Hieronymus, Paulinus, Sulpicius Severus, der ehrwürdige Beda, so viele andere Ueberlieferungen, und die sämmtlichen Zeugnisse aller älteren und neueren Reisenden erkennen diesen Eindruck für einen Fußstapfen Jesu Christi. Nach der Richtung zu urtheilen, die man an diesem Fußstapfen wahrnimmt, war das Angesicht des Erlösers in dem Augenblicke seiner Auffahrt von der Erde gegen Norden gekehrt, gleichsam als

wenn er den üppigen, mit zahllosen Irrthümern befleckten Süden verworfen, und zur Erkenntniß des wahren Glaubens die Barbaren habe herbeirufen wollen, welche die Altäre der Götzen zertrümmern, neue Nationen bilden, und die triumphirende Kreuzfahne auf den Mauern Jerusalems wieder aufpflanzen sollten.

Mehrere Kirchenväter sind der Meinung, daß Jesus Christus, umgeben von den Seelen der Patriarchen und Propheten, welche das große Werk der Erlösung von den Fesseln des Todes befreit hatte, gen Himmel gefahren sey. Seine Mutter und hundert zwanzig Jünger waren Zeugen seiner Himmelfahrt. Wie Moyses, sagt der heilige Gregor von Nazianz, breitete er seine Arme aus, um die Jünger seinem himmlischen Vater darzustellen; dann legte er seine mächtigen Hände kreuzweise über einander, und senkte sie herab über das Haupt seiner Geliebten, um sie noch einmal zu segnen; hierauf verließ er mit unglaublicher Majestät die Erde, stieg langsam gegen die ewigen Wohnungen seines Vaters empor, und entschwand in einer lichten Wolke den Blicken seiner zurückgelassenen Freunde.

Die heilige Helena hatte auf der Stelle eine Kirche bauen lassen, wo man jetzt die achteckigte Moschee sieht. Der heilige Hieronymus erzählt, man habe das Gewölbe dieser Kirche nie an dem Orte zumauern können, wo Christus sich von der Erde zum Himmel erhob. Der ehrwürdige Beda versichert, daß man zu seiner Zeit am Abende vor dem Himmelfahrtstage den Öhlberg die ganze Nacht hindurch mit Feuer bedeckt gesehen habe. Man ist nicht gezwungen, diese mündlichen Überlieferungen zu glauben; ich führe sie blos an als Beiträge zur Geschichte und zur Kenntniß

der der Sitten; hätten aber auch Cartesius und Newton als Philosophen sie bezweifelt, so würde dennoch der poetische Geist eines Milton und Racine sie nicht verworfen haben.

Dies ist also die durch die Denkmähler erläuterte Geschichte des Evangeliums. Wir haben gesehen, wie sie in dem Stalle zu Bethlehem begann, in dem Gerichtshause des Pilatus sich ihrer Entwickelung näherte, und endlich auf den Höhen des Öhlberges ihr Ende erreichte. Der eigentliche Ort, wo Christus gen Himmel fuhr, ist nicht der Gipfel des Berges, sondern befindet sich zwei bis drei hundert Schritte unter dessen höchster Bergesspitze.

Nachdem wir wieder am Fuße des Öhlberges angelangt waren, setzten wir uns wieder zu Pferde, um unsern Weg noch weiter fortzusetzen. Wir liessen das Thal Josaphat hinter uns, und kamen über sehr steile Wege an den nördlichen Winkel der Stadt, wo wir uns gegen Westen wendeten, und indem wir immer längst den Mauern fortritten, die Grotte erreichten, in welcher Jeremias seine Klagelieder verfertigte. Jetzt waren wir von den Gräbern der Könige nicht mehr weit entfernt; da es aber schon sehr spät war, so mußten wir ihren Besuch auf einen andern Tag verschieben. Wir ritten also gegen das Thor von Jaffa zurück, und kamen um sieben Uhr des Abends in unserm Kloster an.

Unser Spaziergang hatte fünf Stunden gedauert. Wenn man aber zu Fuß geht, und immer an der Mauer bleibt, so braucht man kaum eine Stunde, um ganz Jerusalem zu umgehen.

Am 8. October um 5 Uhr des Morgens fieng ich an, in Begleitung des Ali-Aga und des Dollmetschers Michael, die Merkwürdigkeiten der innern Stadt zu besehen. Vorher aber müssen wir einen Blick auf die Geschichte Jerusalems werfen.

Jerusalem ward im Jahr der Welt 2023 von dem Hohenpriester Melchisedech erbaut. Dieser nannte sie Salem, das heißt, Friede. Ihr Umfang begriff anfänglich nur die beiden Berge Moria und Acra.

Fünfzig Jahre nach ihrer Erbauung wurde sie von den Jebuseern, den Nachkommen des Jebus, eines Sohnes des Chanaan, erobert. Diese erbauten auf dem Berge Sion eine Burg, welche sie nach ihrem Stammvater Jebus nannten. Jezt wurde die Stadt Jerusalem genannt, das heißt, Erscheinung des Friedens. Die ganze heilige Schrift ist ihres Lobes voll: Jerusalem, civitas Dei, luce splendida fulgebis. Omnes nationes terrae adorabunt te etc. *)

Schon im ersten Jahre, als Josua in das gelobte Land eingerückt war, bemächtigte sich derselbe der untern Stadt, und ließ den König Adonisedech und die vier Könige von Ebron, Jerimol, Lachis und Eglon tödten. Die Jebuseer blieben indeß Meister der obern Stadt und der Burg Jebus, aus welcher sie erst nachher durch David, und zwar 824 Jahre nach ihrer Besitznahme der Stadt Melchisedechs, — vertrieben wurden.

David ließ die Feste auf Sion erweitern, und gab

---

*) Jerusalem, du Stadt Gottes! In lichtvollem Glanze wirst du strahlen, und alle Völker der Erde werden dir huldigen ꝛc.

ihr seinen eigenen Namen. Auch ließ er daselbst einen Pallast und eine Stiftshütte für die Bundeslade errichten.

Salomo vergrößerte die heilige Stadt. Unter seiner Regierung erhob sich jener erste Tempel, von dem die Schrift und der Geschichtschreiber Josephus uns so viele Wunder erzählen, und welchen Salomo selbst so herrlich besungen hat.

Fünf Jahre nach Salomo's Tode bekriegte der egyptische König Sesack den König Roboam, und eroberte und plünderte die Stadt. Hundert und fünfzig Jahre nachher wurde sie wieder von Joas, dem Könige Israels, verwüstet.

Bei einem neuen Einfalle der Assyrer wurde Manasses, König von Juda, gefangen nach Babylon geführt. Endlich wurde Jerusalem, unter der Regierung des Zedekias, durch Nabuchodonoßor (Nebukadnezar) von Grund aus zerstört. Dieser verbrannte den Tempel und führte die Juden gefangen nach Babylon. Um den öden Zustand dieser zerstörten Stadt zu schildern, sagt der heilige Hieronymus, daß auch kein Vogel mehr sich über derselben habe sehen lassen.

Der erste Tempel wurde im Jahr der Welt 3513, d. h. vier hundert siebzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage nach seiner Erbauung durch Salomo, und sechs hundert Jahre vor der Erscheinung des Messias zerstört. Von David bis auf Zedekias waren vier hundert und sieben und siebzig Jahre verflossen, und in diesem Zeitraume hatten siebzehen Könige über Jerusalem geherrscht.

Im Jahre 3583 kam Alexander nach Jerusalem und opferte in dem Tempel.

Ptolomäus, der Sohn des Lagus, bemächtigte sich Jerusalems; aber Ptolomäus-Philadelphus behandelte die Stadt mit Schonung, und schickte prächtige Geschenke in den Tempel.

Antiochus der Große entriß Judäa den Königen von Egypten, und überließ es darauf dem Ptolomäus Evergetes. Antiochus Epiphanes verwüstete aufs neue Jerusalem, und stellte im Tempel die Bildsäule des olympischen Jupiters auf.

Die Maccabäer erkämpften ihrem Vaterlande die Freiheit wieder, und schützten dasselbe gegen die Anfälle der Könige Asiens.

Unglücklicherweise stritten sich Aristobulus und Hirkan um die Krone. Sie wandten sich nach Rom, welches nun durch den Tod des Mithridates, so zu sagen, zu dem Besitze der Alleinherrschaft über Asien gelangt war. Pompejus eilt nach Jerusalem, dringt in die Stadt, und belagert und erobert den Tempel. Crassus, der nach ihm dahin kam, plünderte dies ehrwürdige Denkmahl, welches der siegende Pompejus achtungsvoll verschont hatte.

Hirkan hatte sich durch den Schutz des Cäsars im Besitze der hohenpriesterlichen Würde behauptet. Antigonus, der Sohn des, von den Anhängern des Pompejus vergifteten Aristobulus, fieng nun einen Krieg gegen seinen Onkel an, und rief die Parther zu Hülfe. Diese fallen über Judäa her, dringen in Jerusalem ein, und führen den Hirkan mit in die Gefangenschaft fort.

Durch Begünstigung der Römer macht Herodes der Große, der Sohn des Antipaters, eines der vornehmsten Beamten vom Hofe des Hirkans, sich zum Herrn von Ju-

däa. Das Waffenglück liefert den Antigonus in die Hände des Herodes, der denselben dem Antonius überliefern läßt, und nun wird der lezte Abkömmling der Maccabäer, der rechtmäßige König von Jerusalem, auf den Befehl eines römischen Bürgers an einen Pfahl gebunden, mit Ruthen zerfleischt, und endlich hingerichtet.

Nachdem Herodes der alleinige Herr von Jerusalem geworden war, verschönerte er die Stadt mit den prächtigsten Denkmählern, wovon ich an einem andern Orte noch weiter reden werde. Unter der Regierung dieses Fürsten kam Jesus Christus auf die Welt.

Archelaus, der Sohn des Herodes und der Mariane, folgte seinem Vater in der Regierung, während Herodes Antipas, auch ein Sohn Herodes des Großen, die Tetrarchie von Galiläa und Peräa erhielt. Dieser letztere ließ Johannes den Täufer enthaupten, und schickte den Heiland an den Pilatus zurück. Vom Kaiser Caligula ward dieser Herodes, der Vierfürst, ins Exil nach Lyon verwiesen.

Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, erhielt das Königreich Judäa, aber sein Bruder Herodes, König von Chalcis, behielt die hoheprieſterliche Würde, und hatte den Tempel und den heiligen Schatz in seiner Gewalt.

Nach Agrippa's Tode wurde Judäa in eine römische Provinz verwandelt; weil aber die Juden einige Zeit nachher sich gegen ihre Oberherrn empörten, so wurde Jerusalem vom Titus belagert und förmlich eingenommen. Zweimal hundert tausend Juden starben während der Belagerung den Hungertod. Vom 14. April bis zum 1. Julius des Jahres 71, nach unserer Zeitrechnung, wurden 115,880 Leichname durch ein einziges Thor zur Stadt

hinaus geführt. Das Leder von den Schuhen und Schilden mußte zur Nahrung dienen; man aß Heu und den Unrath aus den Abzugskanälen der Stadt; eine unnatürliche Mutter fraß ihr eigenes Kind auf. Die Belagerten verschlangen ihr Gold; ein römischer Soldat, der dies bemerkte, ermordete seine Gefangenen, und durchwühlte die Eingeweide dieser Unglücklichen, um den verborgenen Schatz zu entdecken. Eilfmal hundert tausend Juden kamen in Jerusalem um, und 238,460 in den übrigen Theilen von Judäa; in dieser Zahl aber sind nicht einmal die Weiber, Kinder und Greise einbegriffen, welche entweder durch Hunger, durch die Flammen, oder im Tumult der Aufrührer dahingerafft wurden. Endlich machten die Römer noch 99,200 Juden zu Kriegsgefangenen; ein Theil hievon ward zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt; andere wurden für den Triumpfzug des Titus aufgespart. Nachher erschienen sie auf den Theatern von Europa und Asien, um zur Unterhaltung des römischen Pöbels gegen einander zu kämpfen, und sich wechselsweise selbst zu ermorden. Diejenigen, welche das siebzehente Jahr noch nicht erreicht hatten, wurden mit den Weibern öffentlich zum Verkaufe ausgestellt, und man gab ihrer dreißig für einen Silberling. Das Blut des Gerechten war um dreißig Silberlinge zu Jerusalem verkauft worden, und das Volk hatte geschrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Gott hörte dieses Geschrei; er erfüllte zum leztenmale ihre frevelnde Bitte, und wandte nun auf immer seine Blicke von dem gelobten Lande hinweg, um ein anderes Volk sich zu erwählen.

Acht und dreißig Jahre nach dem Tode Jesu wurde der Tempel verbrannt, so daß noch Viele von denen, welche Zeugen der Vorhersagung Christi waren, nun auch die Erfüllung derselben erlebten.

Unter dem Kaiser Adrian empörte sich der Überrest der jüdischen Nation aufs neue, und nun wurde vollends das noch zerstört, was Titus von dem ehemaligen Jerusalem verschont hatte. Auf den Trümmern der Stadt Davids erhob sich jezt eine andere Stadt, welcher Adrian den Namen Aelia capitolina gab; unter Todesstrafe verbot er den Juden, sie zu betreten, und ließ über dem Thore, welches nach Bethlehem führt, ein Schwein aushauen. Der heilige Gregor von Nazianz versichert jedoch, daß die Juden einmal im Jahre die Erlaubniß gehabt hätten, nach Aelia zu gehen, um über den Ruinen ihrer Vaterstadt zu weinen; aber diese Erlaubniß, sezt der heilige Hieronymus hinzu, mußten sie für schweres Geld erkaufen. Nach den Nachrichten des Dion kamen in diesem Kriege des Kaisers Adrian 585,000 Juden durch das Schwerdt der Soldaten um. Eine Menge Sclaven beiderlei Geschlechts wurden auf den Märkten von Gaza und Membré verkauft, und 50 feste Schlösser nebst 985 kleinern Städten und Flecken dem Erdboden gleich gemacht.

Adrian baute seine neue Stadt gerade auf der Stelle, auf welcher dieselbe noch heutzutage steht, und der Calvariberg ward, wie Doubdan bemerkt, durch eine besondere Schickung der Vorsehung mit in den Bezirk dieser neuen Stadt gezogen. Zu den Zeiten der Diocletianischen Christenverfolgung war der Name Jerusalem so gänzlich vergessen, daß ein römischer Proconsul, auf die Angabe eines

Christen: „daß er von Jerusalem gebürtig sey," diesen ihm unbekannten Ort für eine aufrührerische, von den Christen heimlich erbaute Stadt hielt. Aus der von Adamnus oder von Beda verfaßten Reisebeschreibung Arculfs erhellt, daß Jerusalem noch gegen das Ende des 7ten Jahrhunderts den Namen Aelia führte.

Unter den Kaisern Antoninus, Severus und Caracalla scheinen ebenfalls noch einige aufrührerische Bewegungen in Judäa statt gehabt zu haben. Endlich erkannte das in den lezten Zeiten ganz abgöttisch gewordene Jerusalem den Gott, den es von sich gestoßen hatte. Konstantin und seine Mutter stürzten die Götzenbilder, die auf dem heiligen Grabe errichtet worden waren, und heiligten diese geheimnißvollen Örter durch die Gebäude, welche noch gegenwärtig daselbst zu sehen sind.

Vergeblich versammelte Julian sieben und dreißig Jahre nachher die Juden zu Jerusalem, und gab ihnen die Erlaubniß, den Tempel wieder aufzubauen: Mit silbernen Tragkörben, Spaten und Hacken gingen die Männer an die Arbeit; die Frauen legten ihre Feierkleider an, um die Erde darin wegzutragen: aber Feuerflammen, die aus den halbgegrabenen Fundamenten hervorschlugen, zerstreuten die Arbeiter wieder, und machten dem ganzen Unternehmen ein Ende.

Im Jahre 501 nach Christi Geburt erregten die Juden unter der Regierung Justinians einen neuen Aufstand. Unter eben diesem Kaiser wurde der Bischof von Jerusalem zu der Würde eines Patriarchen erhoben.

Immer bestimmt, bald den Götzendienst, bald falsche Religionen zu bekämpfen, ward Jerusalem im Jahre 613

von dem persischen Könige Cosroës erobert. Die in Judäa zerstreuten Juden kauften von diesem Fürsten 90,000 gefangene Christen, und ermordeten sie auf die grausamste Weise.

Im Jahre 627 besiegte Heraclius den Cosroës, eroberte das wahre Kreutz wieder, das die Perser mit weggeführt hatten, und brachte es im Triumpf nach Jerusalem zurück.

Neun Jahre nachher fiel Jerusalem nach einer viermonatlichen Belagerung in die Hände Omars, des dritten Kalifen nach dem Mahomet. Ganz Palästina und Syrien geriethen unter das Joch des Siegers.

Omar wurde 643 zu Jerusalem ermordet. Die Entstehung mehrerer Kalifate in Arabien und Syrien, der Sturz der Dynastie der Ommiaden und die Erhebung der Abassiden, machten auch Judäa zwei hundert Jahre hindurch zum Schauplatze der Verwirrungen und des Elends.

Ahmed, ein Türke, welcher sich zum Herrn von Egypten aufgeworfen hatte, eroberte Jerusalem im Jahre 868; als aber sein Sohn von dem Kalifen von Bagdad eine Niederlage erlitten hatte, kehrte die heilige Stadt wieder unter die Herrschaft dieser Kalifen zurück.

Ein anderer Türke, Namens Mahomet-Ikhschid, welcher sich ebenfalls des Thrones von Egypten bemächtiget hatte, wandte nun seine Waffen gegen das Ausland, und unterwarf sich 936 auch Jerusalem.

Im Jahre 968 kamen die Fatimiten aus den Sandwüsten von Cyrene, vertrieben die Ikhschiden aus Egypten, und eroberten mehrere Städte von Palästina.

Wieder ein anderer Türke, Namens Ortok, bemäch-

tigte sich im Jahre 984, mit Hülfe der Seldjukschiden von Aleppo, der Stadt Jerusalem. Seine Söhne folgten ihm in der Regierung. Mostali, Kalif von Egypten, zwang die Ortokiden, Jerusalem wieder zu verlassen.

Der Fatimite Hakem, der Nachfolger des Agiz, verfolgte gegen das Jahr 996 die Christen zu Jerusalem, wie ich dieses schon bei Gelegenheit der Kirche des heiligen Grabes bemerkt habe. Dieser Kalif starb im Jahre 1021.

Meleschah, ein Türke aus dem Stamme der Seldjukschiden, eroberte 1056 die heilige Stadt und verwüstete das ganze Land. Die Ortokiden, welche von dem Kalifen Mostali aus Jerusalem waren vertrieben worden, kamen aufs neue dahin, und behaupteten sich in ihrem Besitze bis zum Jahre 1076, wo sie zum zweitenmal von den Fatimiten daraus vertrieben wurden; und diese herrschten noch daselbst, als die Kreuzfahrer an den Gränzen von Palästina erschienen.

Die Schriftsteller des 18ten Jahrhunders haben ein unverkennbares Bestreben verrathen, die Kreuzzüge in einem recht gehässigen Lichte zu zeigen. Ich war einer von den ersten, die sich gegen diese Unwissenheit oder Ungerechtigkeit erhoben. *) Weder der Ursprung der Kreuz-

*) Hier scheint Hr. von Chateaubriand sich ein wenig zu irren; unter den franz. Schriftstellern mag er einer der ersten gewesen seyn, welche von den Kreuzzügen richtigere Ansichten hatten; aber Robertson gab schon in seiner Einleitung zur Geschichte Karls V. den wahren historisch-philosophischen Gesichtspunkt an, unter welchem die Kreuzzüge müßten betrachtet werden, und mehrere denkende deutsche Schriftsteller haben die wohlthätigen Folgen derselben auf die Staatsverfassung, den Handel, die Sitten und die ganze Kultur von Europa lichtvoller und vollständiger entwickelt, als es noch keinem der franz. Schriftsteller bisher gelungen war. A. d. Ueb.

züge, noch ihre Folgen berechtigen uns, dieselben als Thorheiten zu betrachten. Die Christen waren bei weitem nicht der angreifende Theil. Wenn die Unterthanen Omars, nachdem sie Jerusalem erobert und Afrika bezwungen hatten, Sizilien und Spanien überschwemmten, und auch Frankreich angriffen, wo sie von Karl Martel zurückgeschlagen wurden: warum sollten die Unterthanen Philipps I. nicht auch Frankreich verlassen und Asien durchziehen, um sich bis in Jerusalem selbst an den Abkömmlingen Omars zu rächen? Es ist unstreitig ein imponirender Anblick, wenn man sieht, wie die Heere Europa's und Asiens in entgegengesetzter Richtung über das mittelländische Meer setzen, um unter dem Panier ihrer Religion, die Anbeter Jesu Christi oder die des Mahomeds im Mittelpunkte ihrer Macht zu bekämpfen. Wer in den Kreuzfahrern nur bewaffnete Pilger erblickt, welche nach Palästina rennen, um ein Grab zu befreien, zeigt einen sehr beschränkten historischen Blick. Die Befreiung des heiligen Grabes war nicht der einzige Zweck; sondern es sollte entschieden werden, welche von beiden Religionen die Welt beherrschen würde: ob diejenige, welche jedes Fortschreiten der Kultur unmöglich macht, welche die Unwissenheit systemmäßig befördert und den Despotismus und die Sklaverei begünstigt; oder jene, welche bei den neueren Völkern den Geist des gelehrten Alterthums wieder erweckte und der Knechtschaft ein Ende machte? Man darf nur die Rede des Pabstes Urbans II. an die Kirchenversammlung zu Clermont lesen, um sich zu überzeugen, daß diejenigen, welche die Triebfedern dieser kriegerischen Unternehmungen waren, keinesweges jene kleinlichen Ideen

hatten, welche man ihnen gewöhnlich zum Grunde legt, sondern daß es ihr Zweck war, Europa gegen eine abermalige Überschwemmung neuer Barbaren zu schützen. Der Geist des Islamismus athmet Verfolgung und Unterjochung; das Evangelium im Gegentheil predigt Duldung und Friedlichkeit. Auch duldeten die Christen siebenhundert und vier und sechzig Jahre lang alles Ungemach, das sie nur immer von den Sarazenen erwarten konnten. Nur allein bei Karl dem Großen suchten sie Schutz; aber acht Jahrhunderte flossen dahin, ohne daß die Eroberung Spaniens, die Angriffe auf Frankreich, die Verheerung Griechenlands und der beiden Sizilien, und die gänzliche Unterjochung Afrika's die Christen vermögen konnten, die Waffen zu ergreifen. Wenn endlich das Blut so vieler, im Morgenlande erwürgter Schlachtopfer, und das von den Barbaren bedrohte Konstantinopel die Christen aus ihrer Unthätigkeit weckte, und die eigene Vertheidigung ihnen die Waffen in die Hand gab: wer mag dann wohl noch sagen, daß die Bewegungsgründe der Kreuzzüge ungerecht waren? Was würde aus uns geworden seyn, wenn unsere Vorfahren nicht Gewalt mit Gewalt vertrieben hätten? Man werfe einen Blick auf Griechenland, und überzeuge sich, was ein Volk unter der Herrschaft der Muselmänner werden muß. Würden diejenigen, welche über unsere Fortschritte in der Kultur so sehr frohlocken, auch wohl eine Religion unter uns haben herrschen sehen wollen, welche die Alexandrinische Bibliothek verbrannte, und es sich zum Verdienste macht, die Menschheit zu zertreten, und die Kunst und Wissenschaft auf das höchste zu verachten?

Durch die Kreuzzüge wurde die Kraft der Mahomedaner im Mittelpunkte von Asien gebrochen, und Europa von dem Joche der Türken und der Araber befreit. Ihre Folgen erstreckten sich aber noch weiter: sie machten unsern eigenen Verwirrungen ein Ende, setzten durch die Einführung des Gottesfrieden den immerwährenden Fehden endliche Schranken, und verschafften einer übergroßen Bevölkerung, welche nicht selten die innere Ruhe der Staaten bedroht, den nothwendigen Abfluß: eine Bemerkung, welche schon der Pater Maimburg gemacht, und Herr von Bonald noch vollständiger entwickelt hat.

Was die übrigen Resultate dieser heiligen Kriege betrifft, so fängt man zwar an, ihren wohlthätigen Einfluß auf Kultur und Wissenschaften einzugestehen; jedoch sollte man, glaube ich, bei dieser Berechnung auch den hohen Ruhm nicht vergessen, den die europäischen Waffen bei dieser Gelegenheit jenseits des Meers sich erworben haben. Die Periode der Kreuzzüge ist die Heldenperiode unserer Geschichte; in ihr blühte die epische Dichtkunst in Europa wieder auf. Alles, was den Glanz des Wunderbaren um eine Nation verbreitet, darf von dieser Nation selbst nicht gering geachtet werden. Unläugbar liegt der Trieb nach Ruhm in der Seele eines jeden Menschen. Der Mensch ist keine bloße Rechenmaschine, welche nur ihr physisches Wohl oder Weh gegen einander vergleicht: dies hieße, ihn zu tief herabwürdigen. Es war bei den Römern die Vorstellung der Unsterblichkeit ihrer Stadt, welche ihnen eine Welt erobern half, und ihren Namen in der Geschichte verewigte.

Im Jahre 1099 also erschien Godfried von Bouillon an den Gränzen von Palästina. In seinem Gefolge befanden sich Balduin, Eustachius, Tancrede, Raimond von Toulouse, die Grafen von Flandern und von der Normandie, jener Etold, welcher zuerst die Mauern von Jerusalem erstieg, Guicher, welcher schon durch seinen Kampf mit einem Löwen bekannt ist, den er in der Mitte entzwei spaltete; Gaston de Foix, Gerard von Roussillon, Raimbald von Oranien, der heilige Paulus und Lambertus. An der Spitze dieser Ritter schritt Peter der Eremit mit seinem Pilgerstabe vorauf. Zuerst nahmen sie Rama ein, und marschirten dann nach Emaus, während Balduin und Tancrede nach Bethlehem vordrangen. Bald darauf wurde Jerusalem belagert, und den 15ten, nach andern aber schon den 12. Julius, an einem Freitage, Nachmittags um 3 Uhr, wehete die Fahne des Kreuzes auf den Mauern der heiligen Stadt.

Bei Gelegenheit der Bemerkungen über den unmittelbaren Schauplatz des befreiten Jerusalems, (von Taßo,) werde ich nachher von dieser Belagerungsgeschichte noch reden. Von seinen Waffenbrüdern wurde Godfried zum Könige der eroberten Stadt erwählt. Dies war noch die Zeit, wo ein einfacher Ritter sich von der Bresche auf den Thron schwingen konnte: der Helm lehrt, ein Diadem zu tragen, und die Hand, welche verwundet ward, als sie die Lanze führte, umwindet ehrenvoll der Purpur. Godfried weigerte sich, die ihm dargebotene, mit Edelsteinen besetzte Krone auf sein Haupt zu setzen, „weil er, wie er anführte, da keine goldene Krone tragen wolle, wo Christus nur eine von Dornen geflochtene Krone trug.“

Naplousa öffnete ebenfalls den Kreuzfahrern die Thore; das Heer des Sultans von Egypten wurde bei Ascalon geschlagen. Um die Niederlage dieser Armee zu beschreiben, bedient sich der Mönch Robert des nämlichen Bildes, dessen sich Rousseau, wie schon weiter oben erwähnt worden ist, bediente, und welches übrigens aus der Bibel entlehnt ist:

La Palestine enfin, après tant de ravages,
Vit fuir ses ennemis, comme on voit les nuages
Dans la vague des airs fuir devant l'Aquilon.

Nach aller Wahrscheinlichkeit starb Godfried in Jaffa, dessen Mauern er wieder hatte aufbauen lassen. Ihm folgte in der Regierung Balduin, Graf von Edessa. Dieser starb mitten im Laufe seiner Siege und hinterließ die Krone seinem Neffen Balduin.

Melissandra, die älteste Tochter Balduins II., heirathete den Fullo von Anjou und brachte 1130 das Königreich Jerusalem an das Haus ihres Gemahls. Nach seinem, durch einen Sturz vom Pferde erfolgten Tode, bestieg sein Sohn Balduin III. den Thron. Unter dieser Regierung kam der zweite Kreuzzug aus Europa nach Palästina. Der heilige Peter hatte ihn gepredigt, und Kaiser Konrad und König Ludwig VII. führten ihn nach dem Morgenlande. Nach einer zwanzigjährigen Regierung hinterließ Balduin III. die Krone seinem Bruder Amanry, welcher eilf Jahre regierte, und seinen Sohn Balduin IV. zum Nachfolger hatte.

Um diese Zeit erschien der Sultan Saladin, der, anfänglich geschlagen, nachher aber Sieger, am Ende alle heiligen Örter ihren neuen Herren entriß.

Sybilla, eine Schwester Balduins, hatte zu ihrem ersten Gemahle den Grafen Wilhelm, mit dem Zunamen Langschwerd; nach dem Tode desselben aber heirathete sie Gui von Lusignan. Diese Verbindung erweckte die Eifersucht der Großen und erzeugte Faktionen. Nach dem im Jahre 1148 erfolgten Absterben Balduins IV., bestieg Balduin V., ein Sohn der Sybilla und des Wilhelm Langschwerd, den Thron. Den jungen achtjährigen König raffte zwei Jahre nachher eine Krankheit dahin. Durch die Bemühungen Sybillens erhielt nun ihr Gemahl, Gui von Lusignan, die Krone, ward aber durch die Verrätherei des Grafen von Tripoli in der Schlacht am See Tiberias ein Gefangener des Sultan Saladin.

Nachdem der Sultan sich zum Herrn der Seeplätze Palästina's gemacht hatte, belagerte er Jerusalem, und eroberte dasselbe im Jahre 1188 unserer Zeitrechnung. Wer nicht 10 goldene Bezans bezahlen konnte, fiel in die Sklaverei, und dies Loos ward 14,000 Einwohnern der Stadt zu Theil. Saladin betrat die Moschee des Tempels, welche in eine Kirche verwandelt worden war, nicht eher, als bis die Mauern derselben mit Rosenwasser abgewaschen waren. In ächt orientalischer Manier erzählt Sanut, daß fünfhundert Kameele kaum hinreichend gewesen seyen, das hiezu nöthige Rosenwasser herbeizuführen. Ein großes goldenes Kreuz, welches auf der Höhe des Tempels stand, wurde von den Soldaten des Saladins herabgenommen, durch die Straßen geschleift, und auf dem Gipfel des Berges Sion in Stücken zerschlagen. Eine einzige Kirche blieb verschont, und dies war die Kirche des heiligen Grabes, welche die syrischen Christen

durch eine große Summe Geldes der Zerstörung entrissen.

Die Krone dieses halb verlornen Reichs kam nun an Isabelle, eine Tochter Balduins, Schwester der verstorbenen Sibylle, und Gemahlin Wohlfrieds von Turenne. Philipp August und Richard Löwenherz kamen zu spät, die heilige Stadt zu retten; aber sie eroberten Ptolemaïs und St. Jean d'Acre. Die Tapferkeit Richards stand in einem solchen Rufe, daß noch lange nach dem Tode dieses Fürsten, so oft ein Pferd ohne Ursache scheu wurde, die Sarazenen sagten, es habe den Schatten Richards gesehen. Bald nach der Wegnahme von Ptolemaïs starb auch Saladin. Er verordnete, daß man am Tage seines Begräbnisses ein Betttuch an der Spitze einer Lanze vortragen, und ein Herold dabei mit lauter Stimme ausrufen sollte: Saladin, der Besieger Asiens, nimmt von allen eroberten Schätzen nichts mit, als dieses Leinentuch.

Richard, der Nebenbuhler Saladins im Waffenruhme, wurde bei seiner Rückkehr aus Palästina in einen Thurm in Deutschland eingesperrt. Seine Gefangenschaft veranlaßte Begebenheiten, welche von der historischen Kritik verworfen werden, aber in den Balladen der Troubadours verewigt worden sind.

Im Jahre 1242 übergab Saleh-Ismael, Emir von Damaskus, welcher mit dem egyptischen Sultan Nedjmeddin in Krieg verwickelt war, und Jerusalem weggenommen hatte, dasselbe wieder den lateinischen Prinzen. Aber der Sultan ließ jetzt die Hauptstadt Judä'as durch die Karismier belagern. Diese eroberten Jerusalem und ermordeten

alle Einwohner. Im folgenden Jahre, ehe sie die Stadt dem Nachfolger Nedjmeddins, dem Sultan Saleh-Ayoub, wieder einräumten, wurde dieselbe noch einmal von ihnen geplündert.

Während dieser Zeit war die Krone Jerusalems an Isabellens neuen Gemahl, den Grafen Heinrich von Champagne, gekommen, und von diesem kam sie an Amanry, den vierten Gemahl eben dieser Isabelle. Aus dieser Ehe wurde ein Sohn erzeugt, welcher aber als Kind schon starb. Maria, eine Tochter Isabellens, aus ihrer ersten Ehe mit dem Marquis Konrad von Montferrat, erbte nun dieses eingebildete Königreich, und heirathete den Grafen Johann von Brienne. Eine Tochter aus dieser Ehe, Namens Isabelle oder Jolantha, ward die Gemahlin Friedrichs II. Dieser schloß mit dem Sultan von Egypten zu Tyrus einen Frieden, dessen Hauptbedingung war, daß Jerusalem zwischen den Christen und Muselmännern getheilt seyn sollte. Friedrich gieng hierauf nach Jerusalem, nahm Godfrieds Krone von dem Altare der Kirche des heiligen Grabes, setzte sie auf sein Haupt, und eilte dann, so schnell als möglich, nach Europa wieder zurück. Wahrscheinlich hielten die Sarazenen nicht lange den mit Friedrich geschlossenen Vertrag, denn zwanzig Jahre nachher ward, wie ich so eben erzählt habe, Jerusalem schon wieder durch Nedjmeddin verwüstet. Sieben Jahre nach diesem letztern Unfalle kam der heilige Ludwig im Morgenlande an. Merkwürdig ist es, daß dieser Prinz, als Gefangener in Egypten, dort die letzten Sprößlinge der Saladinschen Familie unter seinen Augen ermorden sah.

Es war schon an sich ein ganz eigener Zufall, daß das Schicksal einen der größesten Könige, welche Frankreich hatte, in die Hände eines jungen Sultans lieferte, der der lezte Nachkömmling des großen Saladin war. Aber eben das Schicksal, welches mit Königreichen spielt, wollte jezt auch, um an dem nämlichen Tage gleichsam das Uebermaß seiner Macht und seiner Launen zu zeigen, daß der siegende König unter den Augen des Besiegten ermordet wurde.

Es ist ausser Zweifel, daß die von den hohen Tugenden des heiligen Ludwigs ganz eingenommenen baharitischen Mamelucken, nachdem sie den Sultan ermordet hatten, einen Augenblick auf den Gedanken fielen, Ludwigs Fesseln zu zerbrechen und ihren Gefangenen zu ihrem Sultan zu erheben. Ludwig gestand nachher dem Herrn von Joinville, daß, wenn die Sarazenen ihm die Krone angetragen hätten, er solche würde angenommen haben. Dieser Zug schildert vollkommen den König, welcher Seelengröße mit Frömmigkeit verband, und in dessen Brust die Religion wahrhaft königliche Gedanken nie ausschloß.

Die Mamelucken hatten ihren Vorsatz geändert: Moas, Almansor-Muradin-Ali, und Sefeidin-Mofar folgten einander auf dem Throne von Egypten, bis endlich im Jahre 1263 der berüchtigte Bibars-Bondok-Dari denselben bestieg, diejenigen Provinzen von Palästina, die sich ihm noch nicht unterworfen hatten, verheerte, und den verwüsteten Theil der Stadt Jerusalem wieder aufbauen ließ. Kaloun, sein Nachfolger, entriß den Christen einen Platz nach dem andern, und sein Sohn Khalil eroberte Tyrus und Ptolomaïs. Endlich wurden die lezteren

im Jahre 1291 gänzlich aus Paläſtina vertrieben, nachdem ſie 192 Jahre ihre Eroberungen behauptet, und 88 Jahre lang über Jeruſalem geherrſcht hatten.

Carl, Graf von Provence und Anjou, der Bruder des heiligen Ludwigs, vereinigte in ſeiner Perſon die Rechte des Königs von Cypern und der Prinzeſſin Marie, Tochter Friedrichs, des Prinzen von Antiochien, und auf dieſe Art kam durch ihn der leere Titel eines Königs von Jeruſalem an das Haus Sizilien. Der Johanniter-Ritterorden von Jeruſalem, welcher nachher in den Rhodiſer- und Maltheſerorden verwandelt wurde, und der deutſche Orden, welcher ſeine Eroberungen im Norden von Europa ausbreitete, und das Königreich Preuſſen gründete, ſind nunmehr die einzigen Ueberreſte jener kreuzfahrenden Ritter, welche Afrika und Aſien erſchütterten, und auf den Thronen von Jeruſalem, Cypern und Konſtantinopel herrſchten.

Durch ſchalen Witz getäuſcht, glauben Manche noch, daß das Königreich Jeruſalem nur ein kleines, elendes Thal ſey, mit deſſen Unbedeutſamkeit der pomphafte Titel, den man ihm gegeben, äußerſt kontraſtire. Es iſt aber ein ſehr ausgedehntes und großes Land. Die ganze heilige Schrift, ſo wie die alten Schriftſteller, von welchen ich nur den Strabo, Plinius, Pauſanias, Dioscorides und Ammianus Marcellinus anführen will; die jüdiſchen Schriftſteller, als Joſephus und die Kompilatoren des Talmud; die arabiſchen Geſchichtſchreiber und Geographen Maſſudi, Hamdullah, Abulfeda ꝛc.; und endlich alle Reiſende, welche von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage Paläſtina beſucht haben, bezeugen einſtimmig die große Fruchtbarkeit

Judä'as. Der Abbé Guemée hat durch seine treffliche Kritik aller dieser Zeugnisse diesen Gegenstand besonders in ein sehr helles Licht zu setzen gesucht. Uebrigens darf man sich gewiß nicht wundern, wenn nach so vielen Verheerungen ein fruchtbares Land zuletzt unfruchtbar geworden ist. Siebenzehnmal ward Jerusalem erobert und geplündert; Millionen seiner Einwohner wurden erwürgt, und auf eine gewisse Art hat dieses Morden auch selbst noch jetzt nicht aufgehört. Keiner andern Stadt wurde jemals ein solches Loos zu Theil. Diese lange, beinahe übernatürliche Bestrafung verräth offenbar ein beispielloses, durch nichts zu sühnendes Verbrechen. In einem unaufhörlich durch Feuer und Schwerdt verheerten Lande verliert der Boden die Fruchtbarkeit, welche der Schweiß seiner arbeitsamen Bewohner ihm mittheilte; die Quellen werden verschüttet; die Erde auf den Bergen, welche der erfinderische Fleiß des Winzers nicht mehr stützt, rollt in das Thal herab, und Hügel, welche sonst mit ganzen Wäldern von Maulbeer- und Feigenbäumen prangten, zeigen dem Blicke nun nichts, als öde, kahle Spitzen. Das von dem Abbé Guemée entworfene Gemälde verdient hier angeführt zu werden. Es wäre Verwegenheit, ein Werk umändern zu wollen, welchem man nichts vorzuwerfen weiß, als daß es Manches vorsätzlich hinweggelassen hat. Natürlich muß der Schriftsteller, der nicht alles sagen kann, sich auf das Wesentlichste beschränken.

„Dieses Reich (sagt er) erstreckte sich in seiner Richtung von Abend gegen Morgen, vom mittelländischen Meere bis an die Wüste Arabiens, und in der Richtung von Süden gegen Norden, von der Feste Daron, jenseits

des Nils, bis an den Fluß zwischen Berithus und Biblus. Auf diese Art umfaßte es die drei Palästina's, deren Hauptstädte Jerusalem, Cäsarea am Meere, und Bethsan, nachher Nazareth, waren. Es umfaßte ferner das ganze Land der Philister, ganz Phönizien nebst dem wüsten und glücklichen Arabien, und einigen Distrikten des steinigten Arabiens."

„Dieser Staat hatte nach der in Jerusalem entworfenen Konstitution zwei Oberhäupter, ein geistliches und ein weltliches: der Patriarch war das geistliche, und der König das weltliche Oberhaupt. Die Gerichtsbarkeit des Patriarchen erstreckte sich über die 4 Erzbisthümer Tyrus, Cäsarea, Nazareth und Krak; seine Suffragane waren die Bischöfe von Bethlehem, Lydda und Hebron. Ferner standen unter ihm noch 6 Aebte, 3 Aebtissinnen und der Prior des Klosters des heiligen Grabes. Jeder Erzbischof hatte wieder einige Suffragan-Bischöfe, und unter der Gerichtsbarkeit dieser letzteren standen mehrere männliche und weibliche Abteien."

„Alle diese Bisthümer, Abteien, Kapitel, Manns- und Frauenklöster müssen ziemlich begütert gewesen seyn, wie man aus dem Truppenkontingente schließen kann, welches sie zu stellen verbunden waren. Drei geistliche Ritterorden zeichneten sich vorzüglich durch ihren Reichthum aus, und waren im Besitze ansehnlicher Ländereien und mehrerer Schlösser und Städte."

„Jerusalem, Napluſa, St. Jean d'Acre und Tyrus mit seinem Bezirk, gehörten zu den Kron-Domänen; aber außer diesen besaß der König noch vier große Baronien als Eigenthum. Diese begriffen die Grafschaften von Jaffa und Ascalon

nebst den Herrschaften von Rama, Mirabel und Ybelin; ferner das Fürstenthum Galiläa, die Herrschaften von Sidon, Cäsarea, Bethsan, Krak, Montreal und Hebron. Die Grafschaft Tripoli machte einen, von dem Königreiche Jerusalem zwar abhängigen, aber doch für sich bestehenden Staat aus."

„Die erste Sorge der Könige war, ihrem Volke weise Gesetze zu geben. Einsichtsvolle Männer wurden also beauftragt, die vornehmsten Gesetze der verschiedenen Länder, aus welchen die Kreuzfahrer gekommen waren, zu sammeln, und aus diesen ein allgemeines bürgerliches und peinliches Gesetzbuch zu verfertigen. Zwei Gerichtshöfe wurden eingesetzt: der eine für den Adel; der andere für den Bürger- und Bauernstand. Die Syrier erhielten das Recht, nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet zu werden."

„Verschiedene unter den Großen des Landes, als der Graf von Jaffa, die Herren von Ybelin, von Cäsarea und Krak, der Erzbischof von Nazareth ꝛc. hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, und die vornehmsten Städte, als Jerusalem, Naplusa, Acra, Jaffa, Cäsarea, Bethsan, Hebron, Lydda, Assur, Paneas, Tiberias, Nazareth ꝛc. hatten städtische Gerichtshöfe. Als nach und nach der Staat sich vergrößerte, wurde auch die Zahl dieser verschiedenen adelichen und bürgerlichen Gerichtsstellen vermehrt."

„Die Baronien, und was davon abhieng, stellten 2000 Mann Reuterei; die Städte Jerusalem, Naplusa und Acra 666 Reuter und 113 Mann schwer bewaffnetes Fußvolk; die Städte Tyrus, Cäsarea, Ascalon und Tiberias 2000 schwer bewaffnete Fußgänger.

„Die Kirchen, die Bischöfe, die Aebte und Kapitel stellten ungefähr 7000 Mann: nämlich der Patriarch, der Prior der Kirche des heiligen Grabes, der Bischof von Tiberias und der Abt vom Berge Tabor, jeder 500; der Erzbischof von Tyrus und der Bischof von Tiberias, jeder 550; die Bischöfe von Lydda und Bethlehem, jeder 200; und so die übrigen nach dem Verhältniß ihrer Domänen.“

„Die vereinigten Truppen des Reichs machten eine Armee von zehn bis zwölf tausend Mann aus, welche nachher bis auf fünfzehn tausend Mann vermehrt wurde, und in dem Treffen, welches Lusignan gegen den Saladin verlor, war die Armee des erstern zwei und zwanzig tausend Mann stark.“

„Ungeachtet der Unkosten und der vielen Opfer, welche die unaufhörlichen Kriege erforderten, waren die Auflagen doch sehr mäßig; Überfluß herrschte im Lande, die Bevölkerung nahm zu, die Großen fanden in ihren neuen Lehen Entschädigung für das, was sie in Europa verlassen hatten, und selbst Baldouin III. vergaß bald seine reiche und schöne Grafschaft Edessa.“

Nachdem nun die Christen im Jahre 1291 dieses Königreich verloren hatten, herrschten die baharitischen Sultane über dasselbe bis ins Jahr 1382, in welchem die circassischen Mamelucken die Herrschaft in Egypten an sich rissen und Palästina eine neue Regierungsform gaben. Wenn die circassischen Sultane diejenigen waren, welche eine Taubenpost errichteten, und mittelst angelegter Vorspanns-Stationen den Schnee von dem Berge Libanon nach Cairo bringen ließen, so muß man gestehen, daß ihnen doch, als Barbaren betrachtet, die Annehmlichkeiten des

Lebens nicht fremd waren. Selim machte endlich durch die Eroberung Egyptens und Syriens diesen vielen Staatsumwälzungen ein Ende.

Es ist also das gegenwärtige türkische Jerusalem der siebzehnte Schatten des ursprünglichen Jerusalems, welchen wir nunmehr durchwandeln wollen.

Wir begaben uns aus dem Kloster zuerst nach der Zitadelle. Ehedem war es Niemanden vergönnt, dieselbe zu besehen; jezt, da sie gänzlich zerfallen ist, kann jedermann für einige Piaster dahin gehen. D'Anville beweist, daß dieses Schloß, von den Christen der Pisanische Thurm genannt, auf den Ruinen der alten Burg Davids, und zwar genau auf der Stelle des Psephinischen Thurms stehe. Ich fand nichts Merkwürdiges daran. Es ist eine alte gothische Festung, so wie man ihrer noch viele sieht, mit innern Höfen, Gräben, bedeckten Wegen ꝛc. Man zeigte mir einen ganz öden Saal, in welchem eine Menge alter Helme aufbewahrt werden, von denen einige die Gestalt einer egyptischen Mütze hatten. Ich sah dort auch eiserne Röhren von der Größe und der Dicke eines gewöhnlichen Flintenlaufs, deren Bestimmung mir nicht bekannt ist. Ich hatte es ins Geheim darauf angelegt, etliche dieser antiquarischen Seltenheiten zu kaufen; inzwischen habe ich jezt vergessen, durch welchen Zufall dieser Handel nicht zu Stande kam.

Von der Höhe des Schloßthurmes überschaut man Jerusalem von Westen nach Osten; vom Öhlberge hat man die nämliche Aussicht über die Stadt, aber in entgegengesezter Richtung. Die Gegend um die Stadt selbst ist abschreckend. Nach allen Seiten sieht man nichts als

öde, auf ihren Gipfeln abgerundete oder abgeplattete Berge; auf mehreren entdeckt man in weiter Ferne eingestürzte Thürme oder Moscheen. Diese Berge liegen nicht so enge beisammen, daß nicht hier und da Zwischenräume entstünden, durch welche das Auge sich neue Aussichten suchen könnte; aber eben diese Öffnungen zeigen dem Blick nur wieder andere Felsen, die nicht minder wüste und öde sind, als die vorhergehenden.

Von den Zinnen des Thurmes David entdeckte dieser gekrönte Sänger die Bathseba, als sie sich in den Gärten des Urias badete. Die Leidenschaft, von welcher er für dies Weib entbrannte, veranlaßte nachher die so schönen und rührenden Bußpsalmen.

Man weiß nicht, warum die Zitadelle von Jerusalem der Pisanische Thurm heißt. D'Anville, welcher mehrere Muthmaßungen hierüber hatte, theilt diesfalls eine ziemlich merkwürdige Stelle aus dem Belon mit. „Jeder, der zu Jerusalem das heilige Grab besuchen will, muß neun Dukaten bezahlen, und weder Arme noch Reiche sind davon ausgenommen. Diese Ausgabe ist verpachtet, und der Pächter muß jährlich dafür acht tausend Dukaten in den Schatz des Großherrn zahlen. Daher kömmt es, daß die Einnehmer auf alle Art von den Pilgern Geld zu erpressen suchen, ehe sie dieselben hineinlassen. Nur den Franziskanern, den griechischen Mönchen und übrigen christlichen Geistlichen steht der Eingang ohne Abgabe frei. Die Türken hegen eine besondere Ehrfurcht vor dem heiligen Grabe, und betreten dasselbe nur mit der größten Andacht. Man behauptet, die Pisaner, als sie Herren von Jerusalem waren, hätten diese Abgabe von neun Du-

katen eingeführt, und seit dieser Zeit sey dieselbe nie mehr aufgehoben worden."

Nachdem wir uns beinahe eine Stunde mit der Zitadelle beschäftigt hatten, verliessen wir dieselbe wieder, und wandten uns gegen eine Straße, welche sich von Westen gegen Osten zieht, und die man die Straße des Bazars zu nennen pflegt. Es ist eine große Straße und der schönste Theil von Jerusalem. Aber welches Elend und welche Verödung! Kein Mensch begegnete uns auf dieser Straße, denn alle Einwohner hatten sich bei der Ankunft des Pascha's in die Gebürge geflüchtet. Die Thüren einiger Kramladen standen offen, und man bemerkte darin kleine Zimmer von sieben bis acht Fuß im Viereck, in welchen der Herr des Hauses, der jetzt auf der Flucht sich befand, gewöhnlich wohnt, ißt, und auf der einzigen Matte schläft, welche sein ganzes Hausgeräth ausmacht. Rechts von dieser Straße, zwischen dem Tempel und dem untern Theile des Berges Sion, kamen wir in den Theil der Stadt, welcher von den Juden bewohnt wird. Geschützt durch ihr Elend, trotzten diese den Anfällen des Pascha's; zerlumpt und die Augen nach dem Tempel gewandt, saßen sie im Staube Sions, und suchten sich die Läuse, von welchen sie beinahe aufgefressen wurden. Der Dollmetscher führte mich in eine Art von Schule. Ich wollte hier die Bücher Moyses in hebräischer Sprache kaufen, in welcher ein Rabbiner die Kinder lesen lehrte; allein der Rabbiner wollte sie mir durchaus nicht verkaufen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß fremde Juden, welche sich in Jerusalem niederlassen, selten alt werden. Die aus Palästina gebürtigen sind so arm, daß

ſie alle Jahre unter ihren Glaubensgenoſſen in Egypten und der Barbarei eine Kollekte veranſtalten laſſen.

Ich hatte mich ſeit einiger Zeit mit der Unterſuchung des Zuſtandes der Juden zu Jeruſalem, ſeit der Zerſtöhrung dieſer Stadt durch den Kaiſer Titus bis auf unſere Zeiten beſchäftigt; ich verband damit eine Prüfung der Streitfragen rückſichtlich der Fruchtbarkeit Judäa's; als aber die franz. Akademie der Inſchriften die letzten Bände ihrer geſammelten Abhandlungen bekannt machte, fand ich für gut, meine Arbeit zu unterdrücken. Man findet in jenen Bänden vier Abhandlungen des Abbé Guemée, welche die beiden erwähnten Gegenſtände völlig erſchöpfen. Sie ſind in Anſehung der Klarheit, der Gelehrſamkeit und des kritiſchen Scharfſinns wahre Meiſterſtücke. Die Briefe einiger portugieſiſchen Juden ſind eines jener Bücher, welche der gelehrte Parteigeiſt zu den Lebzeiten ihrer Verfaſſer gewöhnlich herabwürdigt, deren großer Werth aber von der Nachkommenſchaft immer mehr wird eingeſehen werden. Ich verweiſe den Leſer auf dieſe trefflichen Abhandlungen, welche man überall leicht erhalten wird, indem ſie erſt kürzlich erſchienen und in einer gar nicht ſeltenen Sammlung enthalten ſind. Mich plagt nicht die lächerliche Eitelkeit, Meiſterwerke übertreffen zu wollen, und es iſt für mich ein leichtes Opfer, die Früchte meines Nachdenkens dem Feuer zu überliefern, ſobald ich einſehe, daß andere es beſſer zu machen verſtanden, als ich. *)

---

*) Ohne den Verfaſſer zu nennen, hätte ich aus den Memoiren des Abbé Guemée alles ſchöpfen können, was mir zweckmäßig ſchien, und zwar nach dem Beiſpiele ſo vieler Schriftſteller, welche ſich das Anſehen geben, die erſten Quellen benutzt zu haben, während ſie nichts weiter tha-

Einen Theil meiner Arbeit kann ich jedoch nicht gänzlich unterdrücken. Es ist eine aus den Reisenachrichten des Benjamin von Tudela gezogene Berechnung. Um den Zustand der Bevölkerung der jüdischen Nation in allen Gegenden der Erde genau kennen zu lernen, hatte dieser spanische Jude im dreizehnten Jahrhunderte die ganze Welt durchreist. Mit der Feder in der Hand habe ich die verschiedenen Angaben dieses Reisenden aufgenommen, und ich fand, daß die ganze Anzahl aller Juden in Afrika, Asien und Europa sich auf 768,865 Köpfe belief. Es ist wahr, Benjamin bestimmt nicht die Anzahl der Juden in Deutschland, und von seinen Glaubensgenossen in London und Paris schweigt er ganz. Setzen wir also die Totalsumme auf eine Million; fügen wir zu dieser noch eine Million Weiber und zwei Millionen Kinder, so belief sich im dreizehnten Jahrhundert die ganze jüdische Volksmasse auf vier Millionen Seelen. Nach der wahrscheinlichsten Berechnung enthielten das eigentliche Judäa, Galiläa und Palästina oder Idumäa zu den Zei-

---

ten, als Gelehrten, deren Namen sie verschweigen, nachzuschreiben. Dieser Betrug ist heutzutage sehr leicht; denn das aufgeklärte Jahrhundert ist zugleich auch das Jahrhundert der Unwissenheit. Man fängt damit an, daß man schreibt, ohne etwas gelesen zu haben, und dies wird alsdann das ganze Leben hindurch so fortgetrieben. Die wahren Gelehrten seufzen bei dem Anblicke dieses Heeres junger Schriftsteller, die vielleicht nicht ohne Talente wären, wenn sie sich durch ernste Studien ausgebildet hätten. Man sollte sich erinnern, daß Boileau den Longin in der Grundsprache las, und Racine den Sophokles und Euripides im Original auswendig wußte. Gott gebe, daß das Zeitalter solcher Pedanten bald wieder erscheine! Dreißig Badiusse haben der wahren Gelehrsamkeit nicht so viel Nachtheil gebracht, als ein einziger Schüler im Doktorshut ihr jetzt schadet.

ten Vespasians ungefähr sechs oder sieben Millionen Einwohner. Einige Geschichtschreiber setzen diese Anzahl noch viel höher an; blos allein bei der Belagerung Jerusalems durch den Titus kamen 1,100,000 Juden um. Die Volksmenge der Juden hätte also im dreizehnten Jahrhunderte gerade den sechsten Theil von dem ausgemacht, was sie vor der Zerstreuung der Nation war.

Hier ist die Liste, so wie ich dieselbe nach den Angaben des Benjamin entworfen habe. Sie ist für die Geographie des Mittelalters nicht ohne Werth; aber die Namen der Städte sind oft fehlerhaft geschrieben, vermuthlich weil die Hebräische Sprache die wahre Ortographie rücksichtlich verschiedener Buchstaben nicht zuließ. Arias Montanus hat in seiner lateinischen Übersetzung diese Namen wieder verändert, und die französische Übersetzung wird dieser Entstellung der Namen nun vollends die Krone aufsetzen.

Städte.	Jüdische Familienväter.
Barcelona — — — — —	4
Narbonne — — — — —	300
Bidrasch — — — — —	3
Montpellier — — — — —	6
Lünnel — — — — — —	300
Beaucaire — — — — —	40
St. Gille — — — — —	100
Arles — — — — — —	200
Marseille — — — — —	300
Genua — — — — —	20
Lucca — — — — — —	40
Rom — — — — — —	200

Städte.	Familienväter.
Capua	300
Neapel	500
Salerno	600
Malfi	20
Benevent	200
Malchi	200
Ascoli	40
Trani	200
Tarent	300
Bardeni	10
Otranto	500
Corfu	1
Achelous	10
Patras	50
Lepanto	100
Crissa	200
Korinth	300
Thebe (in Griechenland)	2000
Egripo	100
Jasbuterisa	100
Sinus-Potamus	40
Armilon	500
Bissene	100
Seleucia	500
Mitricin	20
Darman	140
Canisthol	20
Konstantinopel	1000
Doroston	100

Städte.	Familienväter.
Galipolis — — — — —	200
Galas — — — — —	50
Mytylene eine Universität.	
Giham — — — — —	500
Ksmos — — — — —	300
Rhodus — — — — —	500
Dophros eine Judenversammlung.	
Laodicea — — — — —	200
Gebal — — — — —	120
Birot — — — — —	40
Sidon — — — — —	20
Tyrus — — — — —	500
Akadi — — — — —	100
Cäsarea — — — — —	10
Luz — — — — —	1
Bethgebarin — — — — —	3
Korondolos — — — — —	30
Nob — — — — —	2
Rama — — — — —	3
Joppe — — — — —	1
Ascalon — — — — —	240
in der nämlichen Stadt samaritanische Juden	300
Segura — — — — —	1
Tiberias — — — — —	50
Timin — — — — —	20
Ghalmel — — — — —	50
Damaskus — — — — —	3000
Thadmur — — — — —	4000
Giha — — — — —	1500

Städte.	Familienväter.
Kelagh = Geher	2000
Dadia	700
Haran	700
Achabor	2000
Nisibis	1000
Gezir Ben Ghamar	4000
Al = Mutsal, ehemals Assur	7000
Rahaban	2000
Karkesia	5000
Al = Jobar	2000
Hardan	15,000
Ghukberan	10,000
Bagdad	1000
Géhiaga	5000
In einem Orte 20 Schritte von Géhiaga	20,000
Hilan	10,000
Raphahh	200
Alkotsonath	300
Rupfa	7000
Sepfittib, eine Synagoge.	
In den übrigen Städten und Orten von Thema	300,000
Chibar	50,000
An den Ufern des Vira im Lande Eliman.	3000
Neasat	7000
Bostan	1000
Samura	1500
Chuzsetham	7000
Robard = Bar	2000
Vaanath	4000

Städte.	Familienväter.
Im Lande Molhhaeth zwei Synagogen.	
Charian — — — — —	25,000
Hhamdan — — — — —	50,000
Taharethan — — — — —	4000
Asbahan — — — — —	15,000
Scapfas — — — — —	10,000
Ginat — — — — —	8000
Samarcant — — — — —	50,000
In den Gebirgen von Nisbon, dem König von Persien gehörig, sollen sich vier Zünfte Israels befinden, nämlich Dan, Habulon, Asser und Nepftali.	
Cherataan — — — — —	500
Kathipfan — — — — —	50,000
Im Lande Haalan, zwanzig Familien.	
Insel Cheneray — — — —	23,000
Gingalan — — — — —	1000
Ynde, eine große Menge.	
Hhalavan — — — — —	1300
Kita — — — — —	30,000
Mibraim — — — — —	2000
Gossen — — — — —	1000
Al = Bubug — — — — —	200
Ramira — — — — —	700
Camhhala — — — — —	500
Alexandria — — — — —	3000
Damiate — — — — —	200
Tunis — — — — —	40

Städte.	Familienväter
Messina — — — — —	20
Palermo — — — — —	1500
Im Ganzen	768,865

Benjamin giebt die Anzahl der deutschen Juden nicht an; aber er nennt die Städte, wo sie ihre vorzüglichsten Synagogen hatten, als Koblenz, Andernach, Kreuznach, Bingen, Germersheim, Münster, Straßburg, Mautern, Freisingen, Bamberg und Regensburg. Bei Gelegenheit der Pariser Juden sagt er, daß man unter ihnen Schüler aller bekannten weisen Männer finde, welche die gelehrtesten des ganzen Erdbodens seyen.

Doch ich komme zur Schilderung von Jerusalem wieder zurück.

Aus dem Quartier der Juden giengen wir in das Haus des Pilatus, um aus den Fenstern desselben die Moschee des Tempels in Augenschein zu nehmen. Unter Todesstrafe ist es jedem Christen verboten, den Vorhof dieser Moschee zu betreten. Ich werde eine Beschreibung davon liefern, wenn ich an die Denkmähler Jerusalems komme. Nicht weit von dem Richthause des Pilatus kamen wir an den Teich, bei welchem Jesus den Gichtbrüchigen heilte, und an den Herodianischen Pallast. Dieser letztere ist eine bloße Ruine, deren Fundamente dem Alterthume angehören.

Ein altes christliches Hospital, das jetzt zum Gebrauche der Türken eingerichtet ist, zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Man zeigt dort einen ungeheuer großen Kessel, den sie den Kessel der heiligen Helena nennen. Ehedem

erhielt jeder Muselmann, der sich an dieses Hospital wandte, zwei kleine Brode, nebst etwas mit Öhl gekochtem Gemüse; des Freitags kam auch noch eine Portion Reis hinzu, welcher mit Honig oder Rosinen zubereitet war. Jetzt hat alles dies aufgehört; kaum daß man noch eine Spur jener evangelischen Milde findet, deren Wirkungen gleichsam auf den Mauern dieses Hospitals haften.

Wir durchstrichen aufs neue die Stadt, und als wir auf unserm Rückwege an das Sionsthor gekommen waren, nahm mich Ali-Aga mit sich auf die Mauern hinauf; der Dollmetscher aber wagte es nicht uns zu folgen. Ich fand dort einige alte Vierundzwanzigpfündner, welche auf Lafeten ohne Räder lagen, und vor alten Schießscharten standen. Eine Schildwache, die ihre Pfeife in einer Ecke rauchte, wollte Lärm machen; aber auf die Drohung Ali's, diesen Wachtmann in den Graben zu werfen, schwieg er still, und ich schenkte ihm einen Piaster.

Die Mauern von Jerusalem, um die ich dreimal die Rundung zu Fuße gemacht habe, bilden ein länglichtes Viereck, dessen vier Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet sind, und von denen die zwei längsten Seiten von Osten gegen Westen laufen. D'Anville hat durch Messungen an Ort und Stelle, und aus dem Verhältniß des Terrains bewiesen, daß das alte Jerusalem keinen viel größern Umfang hatte, als das neuere. Es stand beinahe auf der nämlichen Stelle, nur mit dem Unterschiede, daß nicht, wie jetzt, der Calvariberg, sondern der Berg Sion innerhalb seiner Mauern lag. Man darf es nicht im buchstäblichen Sinne nehmen, wenn der Geschichtschreiber Josephus versichert, daß die Mauern Jerusalems sich nörd-

lich bis an die Gräber der Könige erstreckt hätten. Dies stimmt mit der Anzahl der Stadien nicht überein. Übrigens könnte man auch jetzt noch sagen, daß die Stadtmauern beinahe an die Gräber der Könige anstoßen, indem sie nicht mehr als 500 Schritte davon entfernt sind.

Die Ringmauern, welche gegenwärtig die Stadt umgeben, sind, wie es die türkischen Inschriften auf den Mauern beweisen, das Werk Solimans, eines Sohnes des Sultans Selim. Man erzählt, daß nach dem Plane Solimans auch der Berg Sion in den neuen Stadtbezirk hätte gezogen werden sollen, und daß der Baumeister, weil er diesen Befehl nicht vollzog, mit dem Tode bestraft wurde. Diese Mauern, welche von viereckigten Thürmen gedeckt und bestrichen werden, mögen ungefähr 120 Fuß hoch seyn, und auf den Flanken der Bastionen eine Breite von 30 Fuß haben. Die Thäler, welche Jerusalem umgeben, bilden auch zugleich die Stadtgräben. Sechs Zwölfpfünder, mit welchen man über Bank feuerte, würden, wenn man, auch ohne die Laufgräben zu öffnen, sich blos mittelst der Schanzkörbe der Stadt nähern wollte, in einer Nacht eine hinreichende Bresche machen, um Sturm zu laufen; allein es ist bekannt, daß sich die Türken mit Hülfe allerhand schnell aufgeworfener Erdwerke, hinter den Mauern immer trefflich zu vertheidigen wissen. Jerusalem wird nach allen Seiten hin von den die Stadt umgebenden Anhöhen beherrscht; sollte es sich bei einem kunstmäßigen Angriffe halten wollen, so müßte man vorher noch gegen Westen und Norden große Vorwerke, und auf dem Öhlberge eine Zitadelle anlegen.

Den Bewohnern, die mitten unter diesem großen Schutt- und Trümmerhaufen sich angesiedelt haben, den man eine Stadt nennt, ist es gar noch eingefallen, öden und verlassenen Durchgängen den Namen von Straßen beizulegen. Diese Eintheilungen sind merkwürdig, und verdienen um so mehr hier angeführt zu werden, als noch kein Reisender davon gesprochen hat. Der Pater Roger und Pater Nau haben allein die arabischen Namen einiger Thore bemerkt; bei diesen will ich also auch jetzt den Anfang machen.

Bab-el-Kzatil, das Thor des Vielgeliebten. Dies Thor führt nach Westen, und man geht zu demselben hinaus, wenn man nach Bethlehem, Hebron und nach St. Johan von der Wüste will. Nau schreibt Ba-Khalil, und übersetzt dies: „das Thor Abrahams;" es ist das nämliche, welches Deshayes das Thor von Jaffa, und welches andere Reisende das Pilgerthor oder das Thor von Damaskus nennen.

Bab-el-Nabi-Daboud, das Thor des Propheten David. Es führt nach Süden zum Gipfel des Berges Sion hinaus, und steht Davids Grabmahle und dem heiligen Speisesaale beinahe gerade gegenüber. Deshayes, Doubdan und Roger nennen es das Thor Sions.

Bab-el-Maugrarbé, das Thor der Barbaresken. Es liegt zwischen Osten und Süden am Rande des Thales Annon, beinahe an der Ecke des Tempels, dem Dorfe Siloan gegenüber. Dies ist das Thor, durch welches der Unrath aus der Stadt gebracht wird, und das man deshalb auch das Sterquilinische nennt; es ist zugleich das nämliche Thor, durch welches die Juden Jesum zum Pi-

latus führten, nachdem sie ihn im Garten des Öhlberges gefangen genommen hatten.

Bab-el-Darahie, das goldene Thor. Es liegt gegen Morgen und führt nach dem Vorhofe des Tempels. Die Türken haben es vermauert, weil eine alte Sage unter ihnen geht, daß die Christen einst durch dieses Thor in die Stadt kommen und sich derselben bemächtigen werden. Durch eben dieses Thor soll Jesus Christus am Palm-Sonntage seinen Einzug in Jerusalem gehalten haben.

Bab-el-Sidi-Mariam, das Thor der heiligen Jungfrau; gegen Morgen und dem Öhlberge gegenüber. Nau nennt es auf Arabisch Heutta. In allen Nachrichten über das heilige Land wird es das St. Stephans- oder Marien-Thor genannt, weil durch dieses Thor der heilige Stephan zum Märtyrertode geführt wurde, und weil man durch dasselbe auch zum Grabmahle der heiligen Jungfrau kömmt. Zu den Zeiten der Juden hieß es auch das Thor der Heerden.

Bab-el-Zahara, das Thor der Morgenröthe. Es liegt gegen Norden und führt zu der Grotte der Klaglieder des Jeremias. Auf den besten Grundrissen von Jerusalem ist es als das Thor Ephraims oder des Herodes bezeichnet. Cotovic verwechselt es mit dem Thore von Damaskus. Seine zu kleine und sehr fehlerhafte Zeichnung kann übrigens keine Vergleichung mit dem Plane des Deshayes oder Schaw's aushalten. Der Plan, welchen der Spanier Vera seiner Reisebeschreibung beigefügt hat, ist zu sehr überladen, und man vermißt darin auch die erforderliche Genauigkeit. Nau bemerkt nicht den arabischen

Namen dieses Thors, und er ist vielleicht von allen Reisenden der einzige, der es das turcomannische Thor nennt. Dieses und das Sterquilinische Thor sind die beiden Nebenthore von Jerusalem.

Bab-el-Hamond oder Bab-el-Cham, das Säulen- oder auch das Damasker Thor. Es liegt gegen Nordwesten, und führt zu den Gräbern der Könige, nach Napluſa oder dem alten Sichem, nach St. Jean d'Acre und nach Damaskus. Simon von Cyrene kam durch dies Thor, als er Jesu mit dem Kreutze begegnete. Es war ehedem das Thor, durch welches die Pilger einzogen; jezt kommen diese durch das Thor von Jaffa oder Bethlehem; daher es denn auch kam, daß der Name des ersteren auf das leztere übertragen wurde. Diese Bemerkung, welche noch Niemand gemacht hat, hielt ich für nothwendig, um die Verwechselung der Örter zu berichtigen, welche über die Nachrichten der Reisenden oft Dunkelheit verbreitet.

Jezt kommen wir zu den Straßen. Die Namen der drei Hauptstraßen sind:

Harat-Bab-el-Hamond, die Straße des Säulen-Thores. Sie durchschneidet die Stadt von Norden nach Süden.

Souk-el-Kebiz, die Straße des großen Bazars. Sie läuft von Westen nach Osten.

Harat-el-Allam, die Schmerzens-Straße. Sie fängt am Thore der Jungfrau an, geht an dem Richthause des Pilatus vorbei, und erstreckt sich bis an den Calvariberg.

Nach diesen drei Hauptstraßen kommen noch sieben andere kleinere Straßen; und zwar folgende:

Harat-el-Muslemin, die Straße der Türken.

Harat-el-Nasara, die Straße der Christen. Sie erstreckt sich von dem Calvariberge bis an das lateinische Kloster.

Harat-el-Asman, die Straße der Armenier, die auf der Morgenseite der Zitadelle fortläuft.

Harat-el-Youd, die Straße der Juden. Hier sind die Schlachthäuser der Stadt.

Harat-Bab-Hotta, die Tempel-Straße.

Harat-el-Zahara. Mein Dollmetscher übersetzte mir dieses durch strada comparita. Ich weiß nicht recht, was dieses sagen will. Er fügte noch hinzu, daß Rebellen und schlechte Leute darin wohnten.

Harat-el-Maugrarbé, Straße der Maugrabinen. Dies sind die Abendländer oder Barbaresken. Unter ihnen befinden sich Nachkömmlinge jener Mauren, welche von Ferdinand und Isabelle aus Spanien vertrieben wurden. Diese Verbannten genossen in der heiligen Stadt eine liebevolle Aufnahme; man baute ihnen eine Moschee, und noch gegenwärtig erhalten sie Brod, Früchte und etwas Geld. Die Nachkommen der stolzen Abencerragen, die geschickten Baumeister des Pallastes Alhambra, *) sind zu Jerusalem entweder Portiers, die man noch jezt wegen ihrer Gewandtheit allgemein sucht, oder Eilboten gewerden, die wegen ihrer Schnelligkeit nicht minder geschätzt werden. Was würden Saladin und Richard sagen, wenn sie plötzlich wieder auf diese Welt zurückkämen, und den maurischen Adel in Thürsteher am heiligen Grabe ver-

---

*) Der Pallast, wie schon im ersten Theile bemerkt wurde, der alten maurischen Könige zu Granada in Spanien.

wandelt, und die christlichen Ritter durch Bettelmönche ersetzt fänden?

Als Benjamin von Tudela nach Palästina reiste, nämlich unter der Regierung der fränkischen Könige zu Jerusalem, hatte die Stadt dreifache Ringmauern und vier Thore, welche Benjamin folgendermaßen benennt: Porta somnus Abrahae; Porta David; Porta Sion und Porta Josaphat. Was die dreifachen Mauern betrifft, so widerspricht dies allem, was wir von dem Lokalzustande Jerusalems wissen, als dasselbe an den Saladin überging. Benjamin traf verschiedene Juden an, welche in dem Stadtviertel, das Schloß David genannt, wohnten, und die das ausschließliche Vorrecht hatten, Tücher und wollene Zeuge zu färben, wofür sie dem Könige eine jährliche Abgabe zahlen mußten.

Die Leser, welche das neuere Jerusalem mit dem alten vergleichen wollen, müssen d'Anvilles Abhandlung über das alte Jerusalem, oder auch die Werke Relands und des Pater Lami, de Sancta Civitate et Templo, zu Rathe ziehen.

Gegen 9 Uhr kehrten wir wieder nach dem Kloster zurück. Nach dem Frühstücke besuchte ich den griechischen und armenischen Patriarchen, welche beide durch ihre Dollmetscher mich hatten bewillkommen lassen.

Das griechische Kloster stößt an die Kirche des heiligen Grabes. Von der Terrasse des Klosters erblickt man einen sehr geräumigen eingeschlossenen Platz, wo ich drei oder vier Öhlbäume, einen Palmbaum und etliche Cypressen bemerkte. Hier stand ehedem das Ordenshaus der Johanitter-Ritter von Jerusalem. Der griechische Patri-

arch schien mir ein sehr gutmüthiger Mann zu seyn. Der Pascha von Damaskus plagte ihn nicht weniger, als den Guardian des Klosters von St. Salvator. Wir sprachen von Griechenland. Ich fragte ihn, ob er nicht einige Manuscripte besitze; er zeigte mir etliche Abhandlungen alter Kirchenväter und einige griechische Rituale. Nach genommenem Kaffe schenkte er mir drei oder vier Rosenkränze, und ich beurlaubte mich, um nun auch dem armenischen Patriarchen meinen Besuch zu machen.

Dieser war aus Cäsarea in Kapadozien gebürtig; er hieß Arsenios, war Metropolitan von Scytopolis und Patriarchal-Prokurator von Jerusalem. Er selbst schrieb mir mit syrischen Buchstaben auf ein kleines Zettelchen, welches ich aufbewahrt habe, seinen Namen, seine Titel und Würden. Ich fand bei ihm nicht jene Merkmahle der Niedergeschlagenheit und der Unterdrückung, welche ich bei den unglücklichen, überall unterdrückten Griechen bemerkt hatte. Das armenische Kloster ist angenehm, und die Kirche schön und äußerst reinlich. Der Patriarch, welcher einem reichen Türken nicht unähnlich sah, trug seidene Kleider und saß auf Polstern. Ich trank sehr guten Mokka-Kaffe, und ward mit Confitüren, mit frischem Wasser und weißen Servietten bedient. Man zündete Aloë-Holz an, und über dem Dufte der Rosenessenz, welcher das Zimmer erfüllte, wäre mir beinahe übel geworden. Mit Verachtung sprach Arsenios von den Türken, und versicherte mir, ganz Asien erwarte die Franzosen, und es dürfte nur ein einziger französischer Soldat sich in seiner Provinz zeigen, um das ganze Land in Aufstand zu bringen. In allen Theilen der asiatischen Türkei

sind die Gemüther in einer Gährung, welche über alle Vorstellung geht. *) Ich selbst war Zeuge, wie in Jericho Ali-Aga sich über einen Araber erzürnte, welcher ihn höhnte, und ihm gerade ins Gesicht sagte, daß, wenn der französische Kaiser Jerusalem hätte wegnehmen wollen, er eben so leicht in die Stadt eingedrungen wäre, als ein Kameel in ein Doura-Feld geht. Die orientalischen Völker sind schon lange an große Eroberungen gewöhnt. Alle jene Männer sind entweder in ihrer Mitte aufgetreten, oder bei ihnen vorübergezogen, die die Gestalt der Erde verwandelt haben: Sesostris, Cyrus, Alexander, Mahomed, und der letzte Besieger Europa's, Napoleon. Schon gewöhnt, das Schicksal ihres Herrn zu theilen, haben sie keinen Begriff von einem Natur- oder Völkerrechte. Zu morden, wo man der Stärkere ist, scheint ihnen ein unbezweifeltes Recht, dem sie sich mit der nämlichen Gleichgültigkeit unterwerfen, mit welcher sie auch selbst es wieder ausüben würden. Das Schwerdt ist ihr einziger Gesetzgeber. Sie lieben die Wunder, welche dasselbe bewirkt, und für sie ist es der einzige Zauberstab des Genies, welcher Reiche erhebt, oder sie zerstöhrt. Sie kennen weder Freiheit noch Eigenthum; die Gewalt ist ihre einzige Gottheit. Wenn lange Zeit keiner jener großen Eroberer, jener Vollstrecker der höhern Rathschlüsse des Himmels unter ihnen erschienen ist, dann gleichen sie Soldaten ohne An-

*) Seetzen, welcher einige Monate vor mir zu Jerusalem war, und noch gegenwärtig Arabien durchreist, sagt in seinem Briefe an den Herrn von Zach, daß man noch im ganzen Lande von nichts als von der französischen Armee rede.

führer, Staatsbürgern ohne Gesetzgeber, und Familien ohne Oberhaupt.

Meine beiden Besuche dauerten ungefähr eine Stunde. Von da begab ich mich wieder nach der Kirche des heiligen Grabes. Der Türke, welcher die Thüre öffnet, war schon von meiner Ankunft benachrichtigt. Ich bezahlte abermals dem Mahomed das Recht, den Stifter meiner Religion an dem Orte, wo er begraben wurde, anbeten zu dürfen. Ich untersuchte zum zweitenmale, und mit größerer Muße, die Denkmähler dieser ehrwürdigen Kirche. Ich gieng auf die Galerie, wo ich einen koptischen Mönch und einen abyssynischen Bischof antraf. Ihre Armuth und ihre Kinder-Einfalt erinnerte mich an die schönen Zeiten des Evangeliums. Ungleich mehr, als das Oberhaupt der griechischen Popen, und als der armenische Patriarch, rührten mich diese halbwilden Priester mit ihren von der tropischen Sonne verbrannten Gesichtern; sie trugen kein anderes Kennzeichen ihrer Würde, als ein langes Kleid von blauer Leinwand, und hatten keinen andern Aufenthalt, als das heilige Grab. Auch der Mensay, dem jedes religiöse Gefühl fremd wäre, müßte bei dem Anblicke so vieler verschiedenen Nationen, die sich alle um das Grab Jesu versammeln, so wie bei dem ununterbrochenen Gebete, welches in hundert fremden Zungen von dem nämlichen Orte aufsteigt, wo über die Apostel der heilige Geist herabschwebte, und ihnen die Gabe ertheilte, in allen Sprachen zu reden, von ehrfurchtsvoller Rührung ergriffen werden.

Um 1 Uhr verließ ich die Kirche und kehrte wieder nach dem Kloster zurück. Die Soldaten des Pascha hat-

ten sich, wie ich oben schon erzählte, in das Hospitium einquartirt, und hausten daselbst nach Willkühr. Auf dem Wege nach meiner Zelle begegneten mir und dem Dollmetscher auf einem der Klostergänge zwei Spahi's, welche vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet waren, und einen fürchterlichen Lärmen machten. Furcht konnten sie zwar Niemanden einjagen, denn, zur Schande Mahomeds sey es gesagt, sie waren so besoffen, daß sie sich nicht auf den Füßen halten konnten. So wie sie mich sahen, erhoben sie ein schallendes Gelächter, und versperrten mir den Weg. Ich blieb stehen, um das Ende dieser Posse abzuwarten. Bis jetzt gieng alles gut; aber nun kam mir einer dieser Tartaren in den Rücken, faßte mich bei'm Kopf, und drückte ihn mit aller Gewalt gegen die Erde, während sein Kamerad den Kragen von meinem Kleide zurückstreifte, und mir mit dem Säbelrücken einen Streich auf den Hals gab. Jetzt fieng der Dollmetscher zu plärren an. Ich aber machte mich inzwischen von den Händen der Spahi's los, packte denjenigen, der mich am Kopfe ergriffen hatte, bei der Gurgel, riß ihm mit der einen Hand den Bart aus, und drückte ihn mit der andern so fest gegen die Mauer, daß er schwarz wurde, wie mein Hut. Jetzt ließ ich ihn wieder gehen, nachdem ich ihm auf diese Art mit gleicher Münze vergolten hatte. Der andere Spahi, von Wein berauscht und über die Kühnheit meiner Handlung ganz betäubt, dachte nicht daran, seinem Spiesgesellen zu Hülfe zu kommen, obgleich man einem Türken keine größere Beschimpfung zufügen kann, als wenn man ihn bei'm Barte ergreift. Ich begab mich hierauf in meine Zelle, und blieb auf jedes Ereigniß gefaßt. Der Pater Guar-

dian war zwar gar nicht böse, daß ich diese Quälgeister ein wenig gezüchtigt hatte; er befürchtete aber dennoch, daß die Sache einen übeln Ausgang nehmen möchte. Allein ein Türke, den man einmal gedemüthigt hat, ist nicht mehr zu fürchten, und die ganze Geschichte hatte keine weitere Folgen.

Ich speisete um 1 Uhr zu Mittag, und gieng mit meiner gewöhnlichen Gesellschaft um 3 Uhr wieder aus. Ich besuchte die Gräber der Könige. Von da gieng ich zu Fuße um die Stadt, und verweilte bei den Grabmählern Absalons, Josaphats und des Zacharias, im Thale Josaphat. Ich habe schon bemerkt, daß die Grabmähler der Könige vor dem Ephraims Thore gegen Norden liegen, ohngefähr drei oder vier Flintenschüsse von der Grotte des Jeremias entfernt.

Wir wollen nun die Denkmähler Jerusalems genauer untersuchen. Ich theile dieselben in sechs Klassen.

1.) Die Denkmähler, welche ganz hebräischen Ursprungs sind; 2.) die griechischen und römischen Denkmähler aus der Heidenzeit; 3.) die römischen und griechischen Denkmähler aus den Zeiten des Christenthums; 4.) die arabischen und maurischen Denkmähler; 5.) die gothischen Denkmähler unter der französischen Dynastie, und 6.) die türkischen Denkmähler.

Von den ersteren findet man, ausser dem Teiche, an welchem Jesus den Gichtbrüchigen heilte, auch keine einzige Spur mehr in Jerusalem; denn ich glaube, daß die Grabmähler der Könige, so wie die des Absalons, Josaphats und Zacharias, in die Klasse der griechischen und

römischen Denkmähler gehören, welche die Juden errichten ließen.

Es ist sehr schwer, von dem ersten und sogar von dem zweiten Tempel, nach der Beschreibung der Schrift und nach den Nachrichten des Josephus sich eine deutliche Vorstellung zu machen; inzwischen erhellt doch so viel daraus, daß der Geschmack der Juden in ihren Gebäuden, gleich dem der Egyptier, etwas Großes und Düsteres hatte; zugleich aber liebten sie auch die pünktliche Ausführung in den kleineren Nebentheilen, und die gesuchten Zierrathen, sowohl was die in Stein gehauenen Arbeiten, als auch ihre Verzierungen von Holz, Bronze oder Gold betrifft.

Josephus macht folgende Beschreibung von dem ersten Tempel:

„Die Länge des Tempels, so wie seine Höhe, beträgt sechszig Ellen, und seine Breite zwanzig. Über diesem Gebäude errichtete man noch ein anderes von gleicher Größe, so daß die ganze Höhe des Tempels hundert und zwanzig Ellen betrug. Er stand gegen Sonnenaufgang und sein Säulengang, welcher zwanzig Ellen lang und sechs Ellen breit war, hatte die nämliche Höhe von hundert und zwanzig Ellen. Um den Tempel zog sich eine Gallerie von dreißig Gemächern, welche von aussen Bogenpfeiler bildeten, die demselben zugleich zur Stützung dienten. Diese Gemächer liefen alle in einander, und jedes derselben hatte eine Länge, Breite und Höhe von zwanzig Ellen. Über diesen waren noch zwei Stockwerke von einer gleichen Anzahl Gemächer, welche alle einander vollkommen ähnlich waren. Auf diese Art hatten alle drei

Stockwerke, gleich dem Hauptgebäude des Tempels, eine Höhe von hundert zwanzig Ellen. Alle diese Gemächer waren mit Cedernholz bedeckt, jedes aber hatte zugleich, in Form eines Pavillons, sein besonderes Dach. Da inzwischen diese Dächer, um eine desto größere Festigkeit zu erhalten, mit langen dicken Balken unter einander verbunden waren, so bildeten alle zusammen doch nur ein Ganzes. Ihre inwendigen Decken waren von polirtem Cedernholz mit vergoldetem, darin eingeschnittenem Laubwerk. Alles übrige war mit so künstlich gearbeitetem und so herrlich vergoldetem Täfelwerk belegt, daß der Glanz davon die Augen des Eintretenden blendete. Alle Steine dieses prächtigen Gebäudes waren polirt und so künstlich in einander gefügt, daß man auch nicht die geringste Fuge daran entdecken konnte; man hätte vielmehr glauben sollen, die Natur habe ohne künstliche Beihülfe und ohne alle Werkzeuge menschlicher Erfindung dieses prächtige Kunstwerk aus einem einzigen Stück hervorgezaubert. Auf der Seite gegen Sonnenaufgang, wo der Tempel keinen Haupteingang, sondern nur zwei Thüren hatte, ließ Salomo in der Mauer eine Schneckentreppe von seiner Erfindung anbringen, auf welcher man zu dem obersten Theile des Tempels gelangte. Balken von Cedernholz, welche mit langen und starken Ketten mit einander verbunden waren, gaben von innen und außen dem ganzen Werke den höchstmöglichsten Grad der Festigkeit."

„Nachdem dieser ungeheure Bau beendigt war, theilte Salomo den Tempel in zwei Theile; der eine, welcher zwanzig Ellen lang war, wurde der unsichtbaren Allgegenwart Gottes geweiht; er hieß das Allerheiligste, und

Niemand hatte die Erlaubniß, diesen Theil zu betreten. Der andere Theil, welcher eine Länge von vierzig Ellen hatte, wurde für die Opfer bestimmt, und hieß der heilige Tempel. Beide Theile waren durch große, mit Schnitzwerk verzierte und stark vergoldete Pforten von Cedernholz von einander getrennt, über welche noch Vorhänge herabhiengen, die mit Blumen von den mannigfaltigsten Farben bemalt waren."

„Salomo bediente sich zur Ausführung alles dessen, was ich hier angeführt habe, eines großen, besonders in Gold-, Silber- und Kupferarbeiten erfahrnen Künstlers, welchen er von Tyrus hatte kommen lassen. Dieser hieß Chiram, und obgleich dessen Vater Ur sich in Tyrus niedergelassen hatte, so stammte er doch aus einem jüdischen Geschlechte ab, und seine Mutter war aus der Zunft Nephtali. Dieser nämliche Künstler verfertigte auch zwei hohle Säulen von Bronze, welche vier Finger dick waren, und deren Durchschnitt zwölf, ihre Höhe aber achtzehn Ellen betrug. Das Karnieß derselben hatte die Form von Lilien, welche von einem goldenen Laubwerk, das sich um die Säulen zog, bedeckt waren. An diesem Laubwerk hiengen noch in zwei Reihen zwei hundert gegossene Granatäpfel. Diese Säulen standen vor der Halle des Tempels, die eine, welche Jachim hieß, zur Rechten, und die andere, Boz genannt, zur Linken."

„Außerhalb dieses Bezirkes ließ Salomo noch einen andern viereckigten Tempel erbauen. Dieser hatte groß Galerien und vier Haupteingänge, welche gegen Morgen, gegen Abend, gegen Mitternacht und gegen Mittag gerichtet, und deren Thore völlig vergoldet waren. Niemand, der nicht nach dem Gesetze

gereinigt und fest entschlossen wär, die Gebote Gottes zu halten, durfte denselben betreten. Der Bau dieses zweiten Tempels war ein beinahe unglaubliches, der höchsten Bewunderung würdiges Unternehmen; denn um denselben auf einer gleichen Höhe mit der des Berges zu errichten, auf welchem der erste Tempel stand, mußte vorher eine Schlucht, in deren Tiefe man nicht ohne Grauen hinabsehen konnte, ausgefüllt und um vier hundert Ellen erhöht werden. Um diesen Tempel lief eine doppelte Galerie, welche von einer doppelten Reihe, aus einem Steine gehauener Säulen, getragen wurde, und diese Galerie, an der alle Thüren von Silber waren, wurde durchaus mit dem feinsten Täfelwerk von Cedernholz belegt."

Schon aus dieser Beschreibung erhellt, daß die Hebräer zur Zeit, als sie den ersten Tempel bauten, die verschiedenen Säulenordnungen nicht kannten. Die beiden Säulen von Bronze liefern den Beweis hierzu. Die Kapitäler und die übrigen Verhältnisse dieser Säulen haben keine Aehnlichkeit mit der dorischen Ordnung, der einzigen, welche vielleicht damals in Griechenland bekannt war; allein eben diese mit goldenem Laubwerk, mit Blumen, Lilien und Früchten überladenen Säulen, erinnern an die sonderbaren Verzierungen der ägyptischen Säulen. Uebrigens beweisen diese Gemächer, in der Gestalt von Pavillons, dieses Getäfel von vergoldetem Cedernholz und alle diese an großen Massen kaum bemerkbaren Kleinigkeiten die Wahrheit dessen, was ich so eben über den Geschmack der ältesten Hebräer gesagt habe.

Auf den Salomonischen, von den Syrern zerstörten Tempel, folgte der zweite, von Herodes dem Ascaloniten

erbaute Tempel, und dieser gehört in die Reihe jener halb jüdischen, halb griechischen Denkmähler, von welchen ich jetzt sogleich reden werde.

Von der ältesten Bauart der Juden ist also in Jerusalem nichts mehr übrig, als der Teich, an welchem Jesus den Gichtbrüchigen heilte. Dieser begrenzte den Tempel gegen Mitternacht, und man sieht ihn noch nahe bei dem Stephansthore. Es ist ein, hundert fünfzig Fuß langer, und vierzig Fuß breiter Wasserbehälter. Die Aushöhlung dieses Behälters ist mit einem Mauerwerke bekleidet, welches folgende Bestandttheile hat: zuerst eine Schicht großer, durch eiserne Krampen verbundener Steine; hierauf folgt ein gemischter Anwurf von Gyps und Kalk; alsdann eine Lage von Kieselsteinen, welche über diesen gemischten Anwurf sich hinzieht, und endlich noch ein Überzug über diese Kiesellage. Diese vier Schichten stehen senkrecht, und liegen nicht horizontal auf einander. Der lezte Überzug wurde vom Wasser bespült, und die großen Steine lehnten sich und lehnen sich noch an die Erde an.

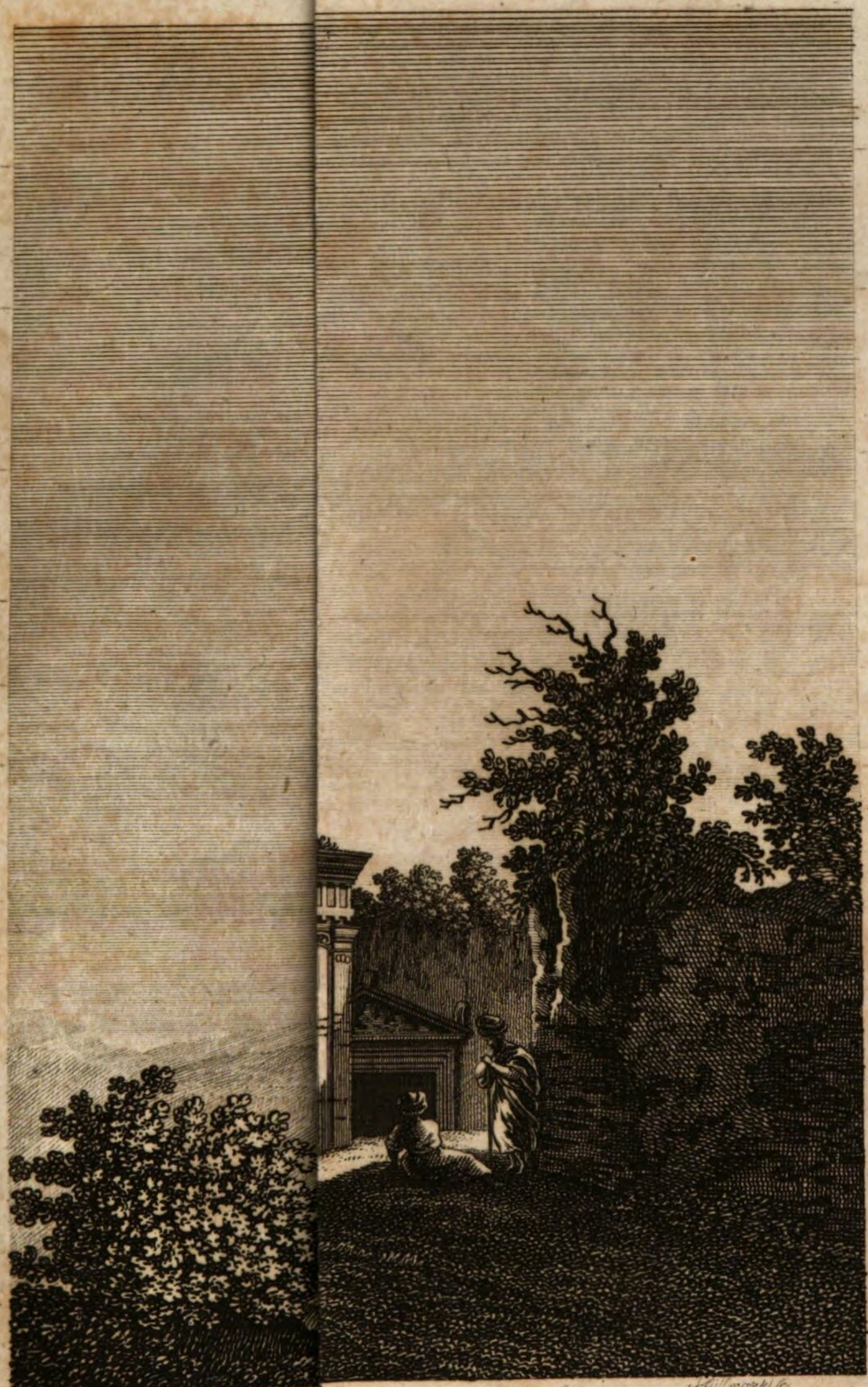
Dieser Teich ist jezt ausgetrocknet und halb verschüttet. Es wachsen gegenwärtig Granatbäume in demselben, und auch einige Tamarinthen, deren Laub eine in das Blaue spielende Farbe hat; der westliche Winkel ist ganz mit Opuntien angefüllt. Auf eben dieser Seite bemerkt man auch zwei Bögen, welche das Ansehen haben, als ob ein Gewölbe auf ihnen geruht hätte; dies war vielleicht eine Wasserleitung, durch welche das Wasser ins Innere des Tempels geleitet wurde.

Josephus nennt diesen Teich Stagnum Salomonis und im Evangelium heißt er der Prüfungsteich, oder nach der Übersetzung der Vulgata: piscina probatica, weil die zum Opfer bestimmten Schaafe darin gereiniget wurden. An den Ufern dieses Teiches war es, wo Jesus zu dem Gichtbrüchigen sagte: „Stehe auf und trage dein Bett heim!“

Dies ist alles, was von der Stadt Davids und Salomo's jezt noch übrig ist.

Die Denkmähler des griechischen und römischen Jerusalems sind weit zahlreicher, und bilden in der Kunstgeschichte eine ganz neue, und ihrer Art höchst sonderbare Abtheilung. Ich mache mit den Grabmählern in den Thälern Josaphats und Siloah's den Anfang.

Wenn man über die Brücke des Baches Kidron gekommen ist, erblickt man am Fuße des Berges der Ärgerniß, (mons offensionis,) das Grabmahl Absalons. Dies ist eine viereckigte Masse, welche auf jeder Seite acht Schritte lang ist. Sie besteht aus einem einzigen Felsenstücke, welches aus einem, nur fünfzehen Schritte davon liegenden Berge ausgehauen worden. Die Verzierung dieses Grabmahls besteht in vier und zwanzig Säulen von dorischer Ordnung, ohne Auskehlung, von denen sechse auf jeder Seite des Grabmahls stehen. Diese Säulen sind halb mit der Hauptmasse verbunden, und machen wirklich einen Theil derselben aus, weil sie aus der Dicke des Blocks ausgehauen worden sind. An den Kapitälern sieht man den Fries mit dem Dreischlitz, und über diesem Friese erhebt sich ein Sockel, auf welchem eine dreieckigte Pyramide steht, die verhältnißmäßig für die ganze Höhe



Die D' Absalom.

des Grabmahls offenbar zu hoch ist. Diese Pyramide ist nicht aus der Hauptmasse, sondern aus einem besondern Stücke ausgehauen worden.

Diesem Grabmahle gleicht größtentheils auch das des Zacharias; es ist auf eben die Art aus einem einzigen Felsenstücke gehauen, und läuft oben in eine Spitze aus, welche etwas zurückgebogen ist, gleich einer phrygischen Mütze, oder wie bei einem chinesischen Denkmahle. Das Grabmahl des Josaphats besteht in einer Grotte, woran der Eingang oder die Thür, welche einen ziemlich guten Geschmack verräth, das beste ist. Das Grabmahl endlich, in welchem der heilige Jakobus sich verbarg, ist nach dem Thale Siloah zu mit einem artigen Portikus versehen. Die vier Säulen, aus denen derselbe besteht, ruhen nicht auf der Erde, sondern stehen in einer gewissen Höhe in dem Felsen, so wie die Kolonnade des Louvre auf dem ersten Stockwerke des Pallastes steht.

Mündliche Ueberlieferungen, wie man sieht, haben diesen Grabmählern die Namen beigelegt, unter denen sie gegenwärtig bekannt sind. Alculf, im Adamannus, Adrichomius, Quaresmius und mehrere andere haben von diesen Grabmählern gesprochen, und die historische Kritik darüber erschöpft. Aber wenn auch die Geschichte diese Traditionen nicht widerlegte, so würde schon die Bauart dieser Monumente beweisen, daß ihr Ursprung nicht in die erste Periode des hebräischen Alterthums kann gesetzt werden.

Wenn man durchaus das Alter dieser Grabmähler bestimmen wollte, so dürfte man vielleicht am wahrscheinlichsten die Errichtung derselben unter die Regierung der er-

sten Maccabäer, nämlich in die Zeiten des Bündnisses der Juden mit den Lazedämoniern setzen. Damals war die dorische Ordnung in Griechenland noch die herrschende; erst fünfzig Jahre nachher wurde sie von der korinthischen verdrängt, als die Römer anfiengen, sich in Peloponnes und in Asien weiter auszubreiten. *)

Aber kaum war die Baukunst Korinths und Athens nach Jerusalem verpflanzt, als sie auch einen Theil der Formen des jüdischen Styls annahm; und sowohl an den Grabmählern im Thale Josaphat, als auch an denjenigen, von welchen ich sogleich reden werde, findet man offenbar den griechischen Geschmack mit dem Geschmacke der Egyptier vereinigt. Aus dieser Vermischung entsprang eine Art unbestimmter architektonischer Werke, welche gleichsam den Übergang von den Pyramiden zu dem Parthenium bilden; Denkmähler, in welchen zu einem düstern, kühnen, gigantischen Geiste, sich eine lachende Einbildungskraft und weise Mäßigkeit gesellen. Die Grabmähler der Könige beurkunden die Wahrheit dieser Behauptung.

Wenn man durch das Ephraimsthor zur Stadt hinausgeht, kömmt man auf die abgeplattete Ebene eines röthlichen Felsen, wo einige Öhlbäume stehen. Geht man auf derselben eine halbe Meile fort, so kömmt man an eine Vertiefung, welche einem verlassenen Steinbruche nicht unähnlich sieht. Ein breiter Weg führt auf einem sanften Abhange in die Tiefe dieser Grube hinab, in die

---

*) In dem um diese Zeit vom Herodes wieder auferbauten Tempel finden wir einen korinthischen Säulengang, Säulen mit griechischen und lateinischen Inschriften und Thore von korinthischem Erz.

man durch einen Bogengang hineintritt. Man befindet sich alsdann in einem, nach oben geöffneten, unbedeckten Saale, welcher dreißig Fuß lang und eben so viel breit ist, und dessen Felsenwände eine Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß haben mögen.

In der Mitte der Mauer, nach der Mittagsseite, erblickt man ein viereckigtes, einige Fuß tief in den Felsen gehauenes Thor von dorischer Ordnung. Ein nicht ganz regelmäßiger, aber doch sehr geschmackvoll gearbeiteter Fries ist über diesem Thore angebracht: zuerst kömmt ein Dreischlitz, dann eine mit einem einfachen Ringe verzierte Vertiefung, (Metope,) und endlich eine Weintraube zwischen zwei Palmenkronen. Der Dreischlitz ist noch gut erhalten, und wahrscheinlich lief auch die Linie auf die nämliche Art längst der Felsenwand hin; aber gegenwärtig ist sie ausgelöscht. Achtzehn Zoll von diesem Fries ist ein Laubwerk angebracht, welches mit Fichtenäpfeln und noch einer andern Frucht untermischt war, die ich nicht erkennen konnte, die aber, wie es mir schien, einer egyptischen Citrone ähnlich war. Diese letzte Verzierung lief parallel mit dem Friese an der Wand hin, und zog sich nachher an den beiden Seiten des Thors senkrecht herab.

In der Vertiefung an der linken Ecke dieses Thors öffnet sich ein Kanal, in dem man ehedem aufgerichtet gehen konnte, jetzt aber sehr gebückt fortkriechen muß. Er endigt sich mittelst eines sehr steilen Abhangs, wie bei der großen Pyramide, in einem viereckigten, mit Hammer und Meisel in dem Felsen ausgehauenen Gemache. In den Mauern oder vielmehr in den Wänden dieses Go-

machs sind sechs Fuß lange und drei Fuß breite Löcher an gebracht, um die Särge dahin zu stellen.

Drei gewölbte Thüren führen aus diesem ersten Gemache in sieben andere Todten-Behältnisse von ungleicher Größe, alle in den Felsen gehauen, deren Einrichtung man aber, besonders bei dem Scheine der Fackeln, nicht recht bemerken konnte. Eine dieser Grotten, welche tiefer als die andern liegt, und zu der man auf sechs Stufen hinunter steigen muß, schien der Aufbewahrungsort vornehmer Todten gewesen zu seyn. Die Särge waren auf folgende Art geordnet: der vornehmste stand an der hintersten Seite der Grotte, dem Eingange gegenüber, in der Nische oder Höhlung, welche man für den Verstorbenen verfertigt hatte; zwei kleine Höhlen an den beiden Seiten der Thüre waren für Todte von niedrigerem Range, und gleichsam für die Wächter jener Könige bestimmt, die nun ihrer Hülfe nicht mehr bedurften. Die Särge, von denen noch einige Ueberreste vorhanden sind, waren von Stein und mit schönen Arabesken verziert.

Was man am meisten an diesen Grabmählern bewundert, sind die Thüren der Grabgemächer; sie sind aus dem nämlichen Steine gehauen, wie die Grotte, so wie auch die Angeln und Stiften, in welchen und an welchen sie sich herumdrehen. Beinahe alle Reisende haben geglaubt, daß sie in den Felsen selbst gehauen seyen; aber dies ist augenscheinlich unmöglich, wie es auch der Pater Nau sehr deutlich bewiesen hat. Thevenot versichert: „daß, wenn man ein wenig den Staub wegkratze, man die Fugen der Steine bemerken könne, welche erst aufeinander gesetzt worden seyen, nachdem die Thürpfosten in ihren

Löchern schon befestigt waren." Ich habe inzwischen den Staub abgekrazt, und diese Spuren an der einzigen noch übrigen Thüre nicht bemerkt; alle anderen liegen zerbrochen in den Grotten umherzerstreut.

Bei meinem Eintritt in diese Gemächer des Todes wurde ich auf einen Augenblick versucht, sie für Bäder von römischer Bauart zu halten, so wie die der Grotte der Sibylle am Averner See. Ich sage dies nur, um den Totaleindruck, den sie auf mich machten, desto deutlicher anzugeben; denn ich wußte sehr wohl, daß es Gräber waren. Alculf, der sie sehr genau beschrieben hat, sah noch Gebeine in den Särgen. Mehrere hundert Jahre nachher fand Villamont gleichfalls noch Asche in denselben, von welchem allem man heut zu Tage nichts mehr sieht. Drei Pyramiden, von denen eine noch zu den Zeiten des Villalpandus stand, bezeichneten oben die Stelle dieses unterirdischen Denkmahls. Ich weiß nicht, welchen Glauben man den Nachrichten Zuellarts und Apparts beimessen darf, als worin Beschreibungen von bedeckten Gängen und mehrerer anderer äussern Werke vorkommen.

Eine andere Frage entsteht indessen über diese Grabmähler der Könige. Für welche Könige sind sie erbaut worden? Nach mehreren Stellen der heiligen Schrift befanden sich die Gräber der Könige von Judea in der Stadt Jerusalem. David hatte sein Grabmahl auf dem Berge Sion. Überdies ist auch in den Verzierungen dieser sogenannten Gräber der Könige der griechische Meissel unverkennbar.

Josephus, welchen man hier befragen muß, führt drei berühmte Mausoleen an:

Das Erste war das Grabmahl der Maccabäer, welches ihnen von ihrem Bruder Simon errichtet wurde. „Es war, sagt dieser Geschichtschreiber, von weißem polirtem Marmor, und stand so hoch, daß man es von weitem sehen konnte. Es war rings umher von Gewölben in Gestalt von Säulengängen umgeben, und jede der Säulen, auf denen diese Gewölbe ruhten, war aus einem einzigen Stücke verfertigt. Um die Zahl der sieben Brüder zu bezeichnen, ließ er auf derselben Stelle noch sieben Pyramiden von ausserordentlicher Höhe und ungemeiner Schönheit errichten.“ *)

Das erste Buch der Maccabäer enthält in Betreff dieses Grabmahls ungefähr die nämliche Beschreibung. Es sezt noch hinzu, daß es bei Modin erbaut worden sey, und daß die Seefahrer es von weitem hätten sehen können. Modin aber war eine Stadt nicht weit von Diospolis, und lag auf einem dem Stamme Juda zugehörigen Berge. Zu den Zeiten des Eusebius, und selbst des heiligen Hieronymus, war das Grabmahl der Maccabäer noch vorhanden. Die Grabmähler der Könige vor dem Thore von Jerusalem können also ungeachtet ihrer sieben Leichenkammern und der Pyramiden, welche sie schmücken, nicht den asmonitischen Fürsten zugeschrieben werden.

Josephus berichtet ferner noch, daß Helena, Königin von Adiabene, zwei Stadien von Jerusalem drei zu Grabstätten bestimmte Pyramiden habe errichten lassen, und daß ihre und ihres Sohnes Izates Gebeine von dem Monabazes in denselben seyen beigesezt worden. In einem

---

*) Antiquitates Judaicae.

andern Werke, (de Bello Iud.) sagt der nämliche Geschichtschreiber, indem er die Gränzen der heiligen Stadt angibt, daß gegen Norden die Stadtmauern sich bis an das Grabmahl der Helena erstreckten. Alles dieses paßt vollkommen auf die Grabmähler der Könige, denn diese waren nach Villalpandus mit drei Pyramiden verziert, die man noch gegenwärtig, in der von Josephus angegebenen Entfernung, nördlich von Jerusalem findet. Auch der heilige Hieronymus spricht von diesem Grabmahle. Den Gelehrten, welche sich bisher mit diesen Denkmählern beschäftigt haben, ist eine Stelle aus dem Pausanias entgangen. Zwar muß ich gestehen, daß man nicht wohl an den Pausanias denken kann, wenn von Jerusalem die Rede ist: Wie dem aber auch sey, ich theile diese Stelle nach der lateinischen Übersetzung und dem Texte Gedoins hier wörtlich mit:

„Das zweite Grabmahl war zu Jerusalem.... Es war die Grabstätte einer Jüdin, Namens Helena. Das Thor dieses Grabmahls, das, wie alles Übrige, ganz von Marmor war, öffnete sich mittelst einer Maschine von selbst, und zwar an einem gewissen Tage im Jahre, und zu einer gewissen Stunde; bald darauf aber, und auf eben die Art, schloß es sich auch wieder. Hätte man es zu jeder andern Zeit öffnen wollen, so würde man es eher zerbrochen haben."

Dieses, durch Hülfe einer Maschine sich von selbst öffnende und wieder schließende Thor, erinnert an die merkwürdigen Thore der königlichen Grabmähler. Suidas und Stephan von Byzanz erwähnen einer von Pausanias bekannt gemachten Reise nach Phönizien und Syrien.

Dies Werk, wenn es auf uns gekommen wäre, würde sicher das größte Licht über den vorliegenden Gegenstand verbreiten.

Vergleicht man nun die auf einander sich beziehenden Stellen des jüdischen Geschichtschreibers und des griechischen Reisenden, so kann man sehr leicht zu der Vermuthung veranlaßt werden, daß die Gräber der Könige nichts andres seyen, als das Grabmahl der Helena. Diese Vermuthung würde zur Gewißheit werden, wenn nicht ein drittes Denkmahl, von welchem wir ebenfalls historische Kunde haben, wieder neue Zweifel erregte.

Josephus nämlich spricht noch von andern unterirdischen Grotten, welche er nach der buchstäblichen Übersezung des Arnolds von Andilly die königliche Gruft nennt. Unglücklicherweise hat er uns keine Beschreibung davon hinterlaßen, sondern nur ihre Lage angezeigt: nämlich nördlich von Jerusalem, nahe bei dem Grabmahle der Helena. *)

Es bleiben also noch die Fragen übrig: wer waren die Fürsten, welche diese Todtengemächer graben liessen? Auf welche Art waren sie verziert, und wie heißen die Könige, deren Asche sie aufbewahrten? Josephus, welcher mit so

*) Es ist zur Verständlichkeit dieser, etwas verwickelten Digression, wohl zu bemerken, daß, so wie Josephus die Gräber der Könige, oder das, was hier die königliche Gruft genannt wird, von dem Grabmahle der Helena unterscheidet, auch Herr von Chateaubriand diese noch jetzt existirenden Gräber nicht für das Grabmahl der Helena, sondern für die Gräber eines wirklich königlichen, wiewohl spätern, Geschlechts hält. Ob die historische Kritik gegen die Konjektur, die er gleich hierauf aufstellt, nicht einiges einzuwenden haben möchte, überlassen wir den eigentlichen Alterthumsforscher zur Entscheidung. Anm. d. Ueb.

großer Genauigkeit alle, von Herodes dem Großen vollendete oder angefangene Werke aufzählt, nennt unter denselben nicht die Grabmähler der Könige; ja er erzählt sogar, daß Herodes zu Jericho gestorben, und mit großer Pracht in Herodium begraben worden sey. Seine Leiche ward demnach nicht in der oben erwähnten königlichen Gruft beigesetzt. Inzwischen ist eben diesem Geschichtschreiber an einem andern Orte ein Wort entfallen, welches vielleicht einiges Licht über diese Untersuchung verbreiten könnte.

Josephus sagt nämlich, indem er von der Mauer redet, welche Titus aufführen ließ, um Jerusalem noch enger einzuschließen, daß diese Mauer in ihrer Richtung nach Norden auch das Grabmahl des Herodes eingeschlossen habe. Dies ist aber gerade der Ort, wo die Gräber der Könige liegen, und diese hätten demnach auch zugleich, zu des Josephus Zeiten, den Namen Grabmahl des Herodes geführt. In diesem Falle würde nun dieser Herodes nicht Herodes der Ascalonite, sondern Herodes der Vierfürst seyn. Dieser letztere Fürst war eben so prachtliebend als sein Vater; er hatte zwei Städte, Sepphoris und Tiberias erbaut, und obgleich er vom Caligula ins Exil nach Lyon verwiesen wurde, konnte er doch sehr wohl sich in seinem Vaterlande eine Grabstätte haben errichten lassen. Von seinem Bruder Philippus hatte er den Plan zu diesen Grabgebäuden erhalten. Von den Denkmählern, mit welchen Agrippa Jerusalem verschönerte, hat die Geschichte uns keine Urkunden hinterlassen.

Dies ist jetzt alles, was ich befriedigendes über diesen Gegenstand gefunden habe. Ich hielt es für

nothwendig, denselben ganz gründlich zu behandeln, weil die kritischen Schriftsteller, statt ihn zu erläutern, ihn bisher immer nur noch mehr verwirrt haben. Die ersten Pilger, welche das Grabmahl der Helena gesehen hatten, verwechselten es mit der Gruft der Könige, und die neueren Reisenden, welche das Grabmahl der Königin von Adiabene nicht fanden, übertrugen den Namen dieses Denkmahls auf die Grabmähler der Fürsten aus dem Hause des Herodes. Alle diese Nachrichten erzeugten eine sonderbare Verwirrung, welche nachher die Gelehrsamkeit frommer Schriftsteller noch vermehrte, als welche, gestützt auf ehrwürdige Zeugnisse, an denen es ihnen nicht fehlen konnte, die königlichen Grüfte zu den Begräbnißörtern der Könige von Juda machten.

Historische Thatsachen und die Kritik der Kunst setzen einstimmig die Grabmähler der Könige in die Reihe der griechischen Denkmähler von Jerusalem. Die Anzahl dieser Grabmähler war sehr groß, und die Nachkommenschaft des Herodes erlosch sehr früh, so daß manche Särge vergebens ihre Herren würden erwartet haben. Um die Eitelkeit des Menschen in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, fehlte mir nichts als der Anblick von Grabmählern für Personen, welche noch gar nicht geboren waren. Nichts vermag übrigens einen so starken Kontrast hervorzubringen, als der schöne, von einem griechischen Meißel gehauene Fries über dem Thore jener schreckensvollen Gemächer, in welchen die Asche der Fürsten aus dem Hause des Herodes ruht. Die traurigsten Rückerinnerungen ketten sich an das Andenken dieser Fürsten. Wir kennen dieselben leider schon hinlänglich durch den Mord der Ma-

J. J. W. fc

Ueberrest eines chateau d'Antonia.

rianne, so wie durch den Bethlehemitischen Kindermord, durch die Hinrichtung Johannes des Täufers, und durch die Verurtheilung Jesu Christi. Man erwartet demnach wohl nicht, in der ohnehin wilden Gegend von Jerusalem, nicht weit von dem Tempel, wo Jehova's Donnerstimme sich hören ließ, und nahe bei der Grotte, wo Jeremias seine Klagelieder sang, die Grabmähler jener Fürsten mit leichten, gefälligen Guirlanden bekränzt zu finde..

Von den übrigen Gebäuden aus den Römer-Zeiten, wie z. B. von dem Theater und Amphitheater, von der Burg Antonia, und den unter dem Namen Hippikos, Phasaël und Psephina bekannten Burgen und Schlössern, sieht man in Jerusalem jetzt nichts mehr, als einige ganz unförmliche Trümmer.

Wir gehen nun zu der dritten Klasse der Denkmähler Jerusalems über: nämlich zu denjenigen, welche die Christen vor dem Einfalle der Sarazenen errichteten. Von diesen habe ich nichts mehr zu sagen, weil ich sie bei der Beschreibung der heiligen Örter ebenfalls schon beschrieben habe. Nur eine Bemerkung sey mir erlaubt, hier noch hinzuzufügen: Da diese Denkmähler von Christen herrühren, welche keine Juden waren, so haben sie auch nichts von jenem halb egyptischen, halb griechischen Charakter an sich, den ich an den Werken der asmonitischen Fürsten und der Prinzen aus dem Hause des Herodes bemerkt habe. Es sind ganz einfache Kirchen aus den Zeiten des gesunkenen Geschmacks.

Die vierte Gattung Denkmähler zu Jerusalem besteht aus denjenigen, deren Ursprung in die Periode fällt, wo diese Stadt von dem Kalifen Omar, dem Nachfolger Abu-

bekers, und Stifter der Dynastie der Ommiaden, erobert wurde. Die Araber, welche den Fahnen des Kalifen gefolgt waren, eroberten Egypten, zogen sich längst den Küsten von Afrika hin, setzten nach Spanien über, und erfüllten Granada und Cordova mit bezaubernden Palläſten. Unter Omars Regierung also muß man den Ursprung jener maurischen Architektur setzen, deren Meisterwerk der Pallast Alhambra ist, so wie das Parthenium das Wunderwerk der griechischen Kunst war. Die Moschee des Tempels zu Jerusalem, welche von Omar angefangen, von Abd-el-Maleck vergrößert, und von El-Oulid nach einem neuen Plane wieder erbaut wurde, ist ein für die Geschichte der Kunst bei den Arabern höchst interessantes Denkmahl. Man weiß noch nicht, nach welchen Modellen jene Feenpalläſte, wovon man in Spanien noch die Ruinen findet, erbaut wurden, und der Leser wird es mir vielleicht Dank wissen, wenn ich bei einem so ganz neuen, und bisher noch so wenig behandelten Gegenstande, hier etwas länger verweile.

Nachdem der erste Salomonische Tempel sechshundert Jahre vor Christi Geburt war zerstört worden, wurde er nach der siebzigjährigen Gefangenschaft von Josua, dem Sohne des Josede, und von Zorobabel, dem Sohne Salathiels, wieder aufgebaut. Diesen zweiten Tempel ließ Herodes der Ascalonite ganz neu wieder umbauen. Eilf tausend Arbeiter waren neun Jahre lang mit diesem Bau beschäftigt. Die Arbeiten daran waren außerordentlich bewundernswürdig, und wurden erst lange nach dem Tode des Herodes völlig beendiget. Es mußten Abgründe ausgefüllt, und ganze Bergspitzen abgetragen werden, um je-

ne weite Fläche zu gewinnen, auf welcher, östlich von Jerusalem, sich der Tempel über den Thälern Siloah's und Josaphats erhob.

Nachdem Titus im zweiten Jahre der Regierung Vespasians die Stadt eingenommen hatte, blieb von diesem Tempel, in welchem Jesus so viele herrliche Thaten verrichtet, und dessen Untergang er vorausgesagt hatte, auch nicht ein Stein auf dem andern. Als Omar sich Jerusalems bemächtigte, wurde wahrscheinlich der ganze Bezirk des Tempels, mit Ausnahme eines kleinen Theils, von den Christen völlig verlassen. Said-ebn-Batrik, *) ein arabischer Geschichtschreiber, erzählt, daß der Kalife sich an den Patriarchen Sophronius gewendet und ihn gefragt habe, welches in Jerusalem der schicklichste Platz zu einer Moschee sey; worauf Sophronius den Kalifen auf die Ruinen des Salomonischen Tempels geführt habe.

Omar, zufrieden, auf einer so berühmten Stätte eine Moschee erbauen zu können, ließ die Schutthaufen hinwegräumen und entdeckte ein großes Felsenstück, auf welchem Gott mit Jakob sollte gesprochen haben. Von diesem Felsen bekam die neue Moschee den Namen Gameat-el-Sakhra, und wurde seitdem für die Araber ein nicht minder heiliger Ort, als Mekka oder Medina. Der Kalife Abd-el-Maleck vergrösserte das Gebäude, und nun ward der Felsen in den innern Bezirk der Moschee mit hineingezogen. Sein Nachfolger, der Kalife El-Louid, brachte an demselben noch neue Verschönerungen an und

*) Bekannter unter dem Namen Eutychius, und zugleich Patriarch von Alexandrien. Wir besitzen noch seine arabischen Annalen, welche mit einer lateinischen Uebersetzung zu Oxford gedruckt sind.

bedeckte es mit einer Kuppel von vergoldetem Kupfer, welches er von einer Kirche zu Balbeck hatte wegführen lassen. In der Folge verwandelten die Kreuzfahrer diesen Tempel Mahomeds in eine Kirche Jesu Christi; als aber Saladin Jerusalem eroberte, erhielt dieses Gebäude seine vorige Bestimmung wieder.

Aber welches ist nun die Bauart dieser Moschee, die selbst wieder der ursprüngliche Typus oder das erste Modell der so zierlichen Baukunst der Mauren gewesen zu seyn scheint? Diese Frage ist schwer zu beantworten. Zufolge ihrer Eifersucht und ihres Despotismus haben die Araber alle ihre Verzierungen blos für das Innere ihrer Gebäude aufbehalten, und die Todesstrafe steht darauf, wenn ein Christ es wagen wollte, nicht allein Gameal-el-Sakhra, sondern auch nur den Vorhof dieser Moschee zu betreten. Schade, daß der Gesandte Deshayes wegen unbedeutender diplomatischer Bedenklichkeiten sich weigerte, das Innere dieser Moschee in Augenschein zu nehmen, als die Türken selbst ihn hineinführen wollten. Ich will das Äussere derselben beschreiben, wie ich es gesehen habe, und von dem Innern alles erzählen, was ich bei einigen Reisenden oder Geschichtschreibern darüber gefunden habe.

Aus dem Fenster des Hauses des Pilatus sieht man den ehemaligen Tempelplatz, welcher jetzt der Vorplatz der Moschee ist. Dieser Platz mag ungefähr fünf hundert Schritte lang und vier hundert breit seyn. Gegen Osten und Süden begränzen ihn die Stadtmauern, gegen Westen türkische Häuser und gegen Norden die Ruinen vom Richthause des Pilatus und von dem Pallaste des Herodes.

Auf diesen Vorplatz führen zwölf, in ungleicher Entfernung von einander errichtete Säulengänge, (Portiken,) welche eben so unregelmäßig sind, als die Kreuzgänge der Alhambra. Sie bestehen aus drei oder vier Bögen, auf welchen zuweilen wieder andere Bögen ruhen, so daß das Ganze einer doppelten Wasserleitung nicht unähnlich sieht. Der schönste dieser Säulengänge steht der alten porta speciosa gegenüber, welche bei den Christen durch ein Wunder des heiligen Petrus so berühmt ist. Lampen hängen unter diesen Säulengängen umher.

In der Mitte dieses Vorplatzes findet man noch einen kleineren, der sich wie eine Terasse ohne Geländer sechs bis sieben Fuß über den erstern erhebt. Dieser zweite Vorhof hat nach der allgemeinen Meinung eine Länge von zwei hundert, und eine Breite von hundert und fünfzig Fuß. Vier Treppen von Marmor, wovon jede acht Stufen hat, führen von verschiedenen Seiten zu demselben hinauf.

In dem Mittelpunkte dieses obern Vorhofes erhebt sich die berühmte, von dem oben erwähnten Felsen benannte Moschee. Nahe dabei ist eine, zu den Abwaschungen der Türken vor dem Gebet bestimmte Cisterne, welche ihr Wasser aus der alten, bekannten Quelle: fons signatus, erhält. Einige alte Öhlbäume, nebst etlichen sparsam gepflanzten Cypressen, stehen hie und da in diesen beiden Vorhöfen.

Der Tempel ist achteckigt. Über demselben erhebt sich eine gleichfalls achteckigte Laterne, die auf jeder Seite ein Fenster hat, und diese Laterne, (d. h. der Fenster-Dom,) ist wieder mit einer Kuppel bedeckt, welche ehedem

aus vergoldetem Kupfer bestand, jezt aber nur von Blei ist. Ein ziemlich künstlich gearbeiteter Pfeil mit einem halben Monde krönt das ganze Gebäude, das mit einem in der Wüste aufgeschlagenen arabischen Zelte viel Ähnlichkeit hat. Nach dem Pater Roger beträgt jede Seite des Achteckes zwei und dreißig, und der ganze äussere Umfang der Moschee zweihundert zwei und fünfzig Schritte; die ganze Höhe des Gebäudes aber giebt er auf achtzehn bis zwanzig Klafter an.

Von aussen sind die Mauern mit kleinen viereckigten Platten oder mit Backsteinen von verschiedenen Farben belegt. Diese Backsteine sind entweder mit Arabesken, oder auch mit Stellen aus dem Koran, die mit goldenen Buchstaben geschrieben sind, verziert. Die Glasscheiben in den acht Fenstern der Laterne sind von farbigem Glase, und ihrer Gestalt nach alle rund. Hier finden wir nun schon einige Hauptzüge der maurischen Gebäude in Spanien: jene leichten Säulengänge der Vorhöfe, jene gemalten Steine, womit die Aussenseiten der Mauern geziert sind, erinnern an verschiedene Theile des Generalifs, der Alhambra und der Kathedralkirche von Cordova.

Jezt einige Worte über das Innere dieser Moschee, das ich zwar selbst nicht gesehen habe, und auch nicht sehen konnte, so sehr ich mich auch versucht fühlte, alles zu wagen, um meine Kunstliebe zu befriedigen. Die Furcht, daß ein solches Unternehmen den Untergang der Christen in Jerusalem nach sich ziehen könnte, hielt mich davon ab.

Der älteste Schriftsteller, von dem wir eine Beschreibung der Moschee des heiligen Felsen besitzen, ist Wil-

helm von Tyrus. Er mußte sie recht genau kennen, weil sie erst kurze Zeit vor der Periode, wo dieser ehrwürdige Erzbischof seine Geschichte schrieb, den Christen war entrissen worden. Er spricht davon folgendermaßen:

„Wir haben im Eingange dieses Buches bemerkt, daß Omar, der Sohn des Caleb, diesen Tempel erbaut habe. Dies beweisen auch offenbar die inwendig und auswendig an diesem Gebäude befindlichen alten Inschriften."

Nun geht der Geschichtschreiber zur Beschreibung des Vorhofes über, und setzt hinzu:

„In den Winkeln dieses Vorhofes standen ungemein hohe Thürme, von welchen herab die Priester der Sarazenen das Volk zu gewissen Stunden des Tages zum Gebete zu rufen pflegten. Einige von diesen Thürmen stehen noch, die andern aber sind durch verschiedene Unfälle zerstört worden. Nur mit entblößten und gewaschenen Füßen durfte man diesen Vorhof betreten."

„Der Tempel nimmt gerade den Mittelpunkt des obern Hofes ein. Er bildet ein Achteck, und ist von aussen und innen mit viereckigten Marmorplatten und musivischen Arbeiten verziert. Die beiden Vorplätze, der obere sowohl als der untere, sind mit weissen Steinplatten gepflastert, damit im Winter das Regenwasser, welches in großer Menge von den Tempelgebäuden herabströmt, ganz klar und ohne Schlamm in die unten befindliche Cisterne zusammen fliessen könne. In der Mitte des Tempels, zwischen der innern Säulenreihe, erblickt man einen etwas hervorragenden Felsen, und unter demselben eine in den nämlichen Stein gehauene Grotte. Auf diesem Felsen saß der Engel, der, um den König David für die aus Eitelkeit

verordnete Volkszählung zu strafen, eben dieses Volk so lange schlug, bis Gott ihm befahl, sein Schwerdt wieder in die Scheide zu stecken. Vor der Ankunft unserer Armeen stand dieser Felsen nackt und blos, und eben so noch fünfzehn Jahre nachher, bis endlich diejenigen, welchen dieser Ort zur Bewachung anvertraut wurde, ihn wieder bedeckten, und einen Chor nebst einem Altar zur Feier des heiligen Meßopfers über demselben errichteten."

Diese Nachrichten sind merkwürdig, weil sie schon vor acht hundert Jahren niedergeschrieben wurden; inzwischen geben sie doch über die innere Einrichtung der Moschee wenig Aufschluß. Die ältesten Reisenden, als Arculf, Willibaldus, Bernhard der Mönch, Ludolph, Breidenbach, Sanut und andere, sprechen darüber blos nur vom Hörensagen, und scheinen nicht immer gut unterrichtet zu seyn. In jenen frühern Zeiten war der Fanatismus der Muselmänner viel größer, als jetzt, und nie würde es ihnen damals in den Sinn gekommen seyn, einen Christen in die Geheimnisse ihrer Tempel schauen zu lassen. Man muß sich daher an die Reisenden aus den neueren Zeiten, und abermals vorzüglich an Deshayes halten.

Dieser Gesandte Ludwigs XIII. weigerte sich, wie schon erwähnt worden, selbst in die Moschee des Felsen zu gehen, aber die Türken machten ihm eine Beschreibung davon, aus der er folgendes wieder mittheilt:

„Sie ist, sagt er, ein großer, auf zwei Reihen marmorner Säulen ruhender Dom, in dessen Mitte man einen großen Stein sieht, auf den, wie die Türken glauben, Mahomet gestiegen seyn soll, als er gen Himmel fuhr. Aus dieser Ursache hegen sie eine besondere Ver-

ehrung für denselben, und die Begüterten unter ihnen machen Stiftungen, aus welchen Einer bezahlt wird, der nach ihrem Tode, zum Heil ihrer Seelen, an diesem Stein den Alkoran liesest."

„Das Innere dieser Moschee ist ganz weiß, bis auf einige Stellen, wo der Name Gottes in großen arabischen Buchstaben geschrieben steht."

Dies stimmt jezt so ziemlich mit den Nachrichten des Wilhelm von Tyrus überein. Vielleicht aber, daß der Pater Roger uns noch bessere Auskunft darüber gibt, denn er scheint ein Mittel gefunden zu haben, in das Innere dieser Moschee zu kommen. Wenigstens drückt er sich folgendermaßen darüber aus:

„Wenn ein Christ hier herein käme, (nämlich in den Vorhof des Tempels,) so würde Gott, wie die Türken behaupten, er möchte bitten, was er wollte, jedes seiner Gebete erhören, selbst wenn er darum bäte, daß Jerusalem wieder in die Gewalt der Christen kommen möchte. Aus dieser Ursache haben sie nicht nur unter der Strafe, lebendig verbrannt zu werden, oder so gleich den muhamedanischen Glauben anzunehmen, jedem Christen den Eingang verboten, sondern sie bewachen denselben auch mit der äußersten Sorgfalt. Inzwischen wurde doch damals die Wache durch eine gewisse List gewonnen, die ich jedoch unmöglich bekannt machen darf, indem diese Entdeckung leicht üble Folgen nach sich ziehen könnte. Ich begnüge mich also blos, alle einzelne Merkwürdigkeiten daselbst anzugeben."

Von dem Vorhofe geht er nun zur Beschreibung des Tempels über.

„Der Tempel hat vier Thore, und zwar gegen Morgen, gegen Abend, gegen Mittag und gegen Mitternacht. Jeder dieser Haupteingänge ist mit einem zierlich gearbeiteten Portale versehen, und mit sechs Säulen mit Säulenfüßen und Kapitälern: alles von Marmor und Porphyr. Inwendig ist alles von weißem Marmor; selbst das Pflaster besteht aus großen marmornen Platten von mancherlei Farben. Den größten Theil, sowohl der Säulen als des Marmors, und selbst das Blei, haben die Türken theils aus der Kirche zu Bethlehem, theils aus der des heiligen Grabes, und aus andern von ihnen zerstörten Kirchen genommen."

„Von zwei und dreißig, in zwei Reihen stehenden Säulen von grauem Marmor, tragen sechszehn große Säulen das erste Gewölbe; auf den andern ruhet der Dom. Jede dieser Säulen hat ihren Säulenstuhl und ihre Kapitäler. Um diese Säulen her erblickt man die schönsten Arbeiten von vergoldetem Eisen und Kupfer, welche die Form von Leuchtern haben, und auf denen sieben tausend Lampen stehen; jeden Donnerstag, mit Sonnenuntergang, werden dieselben angezündet, und brennen bis zur zwölften Stunde des folgenden Tages. Einmal im Jahre, nämlich zur Zeit des Ramadans, welches die Fastenzeit der Türken ist, brennen alle diese Lampen einen ganzen Monat hindurch."

„In der Mitte des Tempels befindet sich ein kleiner marmorner Thurm, zu dem man auf achtzehen von aussen angebrachten Stufen hinaufsteigt. Dies ist der Platz, wohin sich alle Freitage, von Mittag an bis um zwei Uhr, (denn so lange dauert ihr Gottesdienst,) der Kadi begiebt,

um sowohl das Gebet zu halten, als die Erklärungen vorzutragen, die er über die wichtigsten Stellen des Korans macht."

„Außer diesen zwei und dreißig Säulen, auf welchen das Gewölbe und der Dom ruhen, stehen noch zwei kleinere ziemlich nahe an dem Thore gegen Abend, welche man den fremden Pilgern zeigt, mit der Versicherung, daß derjenige, welcher frei zwischen diesen Säulen durchgehe, für das Paradies Mahomets prädestinirt sey: Sollte aber, so sagen die Türken, ein Christ zwischen ihnen durchgehen, so würden sie sich zusammenschließen und ihn zerdrücken. Ich kenne inzwischen doch einige, welchen dies Unglück nicht widerfahren ist, obgleich sie sehr gute Christen waren."

„Drei Schritte von diesen zwei Säulen bemerkt man einen Stein im Fußboden, welcher von schwarzem Marmor zu seyn scheint, zwei und einen halben Fuß ins Gevierte hat, und etwas über dem Pflaster hervorragt. In diesem Steine sind drei und zwanzig Löcher, in welchen dem Anscheine nach ehedem eben so viele Nägel gesteckt haben, wie denn auch wirklich zwei davon sich noch darin befinden. Wozu diese dienten, kann ich nicht sagen; selbst die Muselmänner wissen dies nicht; aber sie glauben, es sey der Stein, auf welchen die Propheten traten, wenn sie vom Pferde stiegen, um in den Tempel zu gehen, und daß auch Mahomed bei seiner Ankunft aus dem glücklichen Arabien auf denselben getreten sey, als er ins Paradies reiste, um mit Gott einige Geschäfte abzumachen."

Diese Beschreibung ist sehr umständlich, und wahrscheinlich auch sehr treu, denn sie trägt alle Kennzeichen

der Wahrheit an sich. Inzwischen ist sie doch nicht hinreichend, um zu beweisen, daß das Innere der Moschee von Jerusalem mit dem Innern der maurischen Tempelgebäude in Spanien übereinstimme. Dies hängt hauptsächlich von der Art und Weise ab, wie die Säulen geordnet sind; und gerade hierüber läßt der Pater Roger uns in der Ungewißheit. Ruhen auf denselben kleine Bögen? Sind es gekuppelte Säulen? Stehen sie isolirt, oder sind mehrere mit einander verbunden, so daß ihre Knäufe sich berühren, wie bei den Denkmählern der Mauren zu Cordova oder Granada? Wenn inzwischen schon das Äußere dieser Moschee so viel Ähnlichkeit mit einigen Parthien der Alhambra hat, ist es nicht zu vermuthen, daß auch das Innere in dem nämlichen Styl werde eingerichtet seyn? Mir scheint dieses um so wahrscheinlicher, als der Marmor und die Säulen dieser Moschee aus christlichen Kirchen genommen wurden, und daher eben jene Mannigfaltigkeit in den Verhältnissen und Säulenordnungen erzeugen mußten, welche man in der Kathedralkirche von Cordova bemerkt.

Diese Muthmaßungen stützen sich noch auf eine andere Bemerkung. Man findet nämlich bei Cairo eine verlassene Moschee, die in Ansehung des Styls ihrer Bauart mit der Moschee von Jerusalem vollkommene Ähnlichkeit zu haben scheint. Nun ist die Moschee von Cordova offenbar eine Kopie der Moschee bei Cairo: jene aber wurden von den letzten Nachkömmlingen der Ommiaden erbaut, und Omar, das Haupt eben dieser Dynastie, war auch der Erbauer der Moschee von Jerusalem.

Also nicht dem besondern Kunstsinne der Mauren von Andalusien, sondern der ersten Kalifen-Dynastie und dem Geiste der Nation überhaupt haben jene wahrhaft arabischen Monumente ihre Entstehung zu verdanken, indem sie nichts als bloße Kopien sind, wovon der Orient die Originale aufzuweisen hat.

Dies einmal festgesetzt, gehe ich noch weiter, und glaube in der schwerfälligen, aber majestätischen, großen und dauerhaften Bauart der Egypter den Keim der so leichten, gefälligen, niedlichen und zerbrechlichen Architektur der Araber zu entdecken. Das Minaret ist eine Nachahmung der Obelisken, und die Arabesken, jene gezeichneten Hieroglyphen, sind nichts, als Nachahmungen der eingegrabenen egyptischen Hieroglyphen. Was jene Säulenwälder betrifft, welche das Innere der arabischen Moscheen erfüllen, und ein plattes Gewölbe tragen, so liefern die Tempel von Memphis, Dendera, Theben und Meroue ebenfalls Muster zu dieser Bauart. Von den Wunderwerken der Pharaonen mußte die Einbildungskraft der an den Gränzen wohnenden Nachkommen Ismaëls ergriffen werden; von den Griechen konnten sie nichts entlehnen, denn sie haben diese nicht gekannt; aber sie versuchten, sich die Künste einer berühmten Nation eigen zu machen, welche sie stets vor ihren Augen hatten. Als ein unstätes, herumziehendes und eroberndes Volk, ahmten sie gleichsam wie im Laufe die Künste des unbeweglichen Egyptens nach. Sie machten sich Obelisken von vergoldetem Holz, und setzten Hieroglyphen aus Gyps zusammen, welche sie sammt ihren Zelten auf dem Rücken ihrer Kameele mit sich fortführen konnten.

Ich fühle wohl, daß sich Verschiedenes gegen dieses System, wenn es eins ist, sagen läßt, und daß man selbst historische Einwürfe demselben entgegen setzen kann. Ich weiß, daß Abdoulraham den Pallast von Zehra bei Cordova nach dem Plane eines Baumeisters aus Konstantinopel aufführen ließ, und daß die Säulen zu diesem Pallaste in Griechenland gehauen wurden; ich weiß, daß es eine Bauart giebt, welche zu den Zeiten des Verfalls der Kunst aufkam, die man die Justinianische Architektur nennen könnte, und welche man in manchen Theilen der Maurischen Gebäude wieder antrifft. Ich weiß endlich, daß Männer von Geschmack und Gelehrsamkeit, und unter diesen der achtungswürdige d'Azincourt und Herr de la Borde, der Verfasser der berühmten Reise durch Spanien, der Meinung sind, daß jede Architektur eine Tochter der griechischen sey. Inzwischen muß ich dennoch gestehen, daß alle diese Einwendungen und alle diese Meinungen bedeutender Männer mir nicht hinreichend scheinen, um meine Gedanken über diesen Gegenstand zu ändern. Ein von einem Baumeister aus Konstantinopel verfaßter Plan, Säulen, welche an den Ufern des Bosphorus gehauen wurden, und griechische Arbeitsleute, welche bei dem Bau einer Moschee angestellt werden, beweisen im Ganzen nichts; denn aus einer einzelnen Thatsache lassen sich keine allgemeinen Schlüsse ziehen. Ich habe die Justinianische Architektur zu Konstantinopel gesehen. Ich gestehe es, sie hat einige Aehnlichkeit mit der Bauart der arabischen Denkmähler, wie z. B. das Zusammenziehen des Gewölbes in den Bogengängen ꝛc.; immer aber bemerkt man in derselben eine gewisse Bedächt-

lichkeit, Festigkeit und Kälte, welche der Phantasie des Arabers ewig fremd sind. Endlich sehe ich selbst in diesem Justinianischen Style in der Baukunst nichts anders, als die egyptische Bauart, welche sich mit der der Griechen vermählte. Die Einführung des Christenthums bewirkte diese Revolution in der egyptischen Baukunst; die Einsiedler, welche die thebaische Wüste bevölkerten, und deren Meinungen die Welt regierten, führten in den Kirchen, in den Klöstern und selbst in den Pallästen jene ausgearteten, den Geist des Orients athmenden Säulengänge ein, welche man Kreuzgänge nennt. Ueber dies fällt die Epoche des Verfalls der Kunst bei den Griechen gerade in jene Periode, in welcher der Sitz des römischen Reichs nach Konstantinopel verlegt wurde; welches beweist, daß die orientalische Baukunst keine Tochter der griechischen war, sondern daß wegen der Nähe der Örter der orientalische Geschmack sich in die Architektur der griechischen nach und nach einschlich.

Ich bin daher geneigt, zu glauben, daß Egypten das gemeinschaftliche Vaterland jeder Architektur ist, selbst die gothische nicht ausgenommen; denn aus dem Norden ist nichts gekommen, als Eisen und Verwüstung. Dieser egyptischen Bauart hat inzwischen jedes Volk das Gepräge seines Charakters aufgedrückt. Die ältesten Hebräer änderten wenig an derselben; sie benahmen ihr nur die monstruösen Bilder der Götzendienerei. In Griechenland, wohin Cecrops und Inachus sie brachten, ward sie vervollkommnet, und erhob sich zum Muster jeder Art von Schönheit. Durch die Toskaner, eine egyptische Kolonie, kam sie zu den Römern. In Rom erhielt sich zwar ihr gro-

ßer Styl; aber sie erreichte nie jenen Grad der Vollkommenheit, welchen Athen ihr gab. Apostel aus dem Oriente brachten sie zu den nordischen Barbaren; ohne unter diesen Völkern ihr Charakteristisches, nämlich jenes Religiöse und Düstere, was ihr ursprünglich eigen ist, zu verlieren, erhob sie sich gleich den Wäldern Galliens und Germaniens; mit einer gewissen Traurigkeit, welche sich über das Ganze verbreitete, vereinten sich jezt zugleich Kraft und Majestät in den Haupttheilen, und eine außerordentliche Leichtigkeit im Einzelnen. Unter den Arabern endlich nahm sie jene Charakterzüge an, wovon wir oben schon gesprochen haben. Sie ward die Baukunst der Wüste, und in ihren Wirkungen zeigte sie sich bezaubernd, wie die Oasis, feenartig, wie die arabischen Märchen, und leicht, wie der Sand, auf welchen sie ihre Denkmähler gründete.

Ich könnte unzählige historische Thatsachen zur Behauptung meiner Meinung anführen; ich könnte zeigen, daß die ersten griechischen Tempel, wie z. B. der Tempel des Jupiters zu Onga bei Amyklä, ächte egyptische Tempel waren; daß auch die Bildhauerei in den heroischen Zeiten Griechenlands zu Argos, Sparta und Athen ihren egyptischen Ursprung verrieth. Aber die Besorgniß, diese Abschweifung ohnehin schon zu lange verfolgt zu haben, führt mich wieder zu den gothischen Denkmählern Jerusalems zurück.

Diese bestehen blos in einigen Grabmählern. Die Denkmähler Gottfrieds und Balduins sind zwei steinerne Särge, welche auf vier kleinen Pfeilern ruhn. Mit gothischen Buchstaben stehn auf diesen Särgen die Grabschriften geschrieben, welche man in Dehayes Reisenach-

richten findet. Alles dieses ist an sich ganz unbedeutend; aber ungemein stark ist demungeachtet der Effekt, den diese Grabmähler bei'm Eintritt in die Kirche hervorbringen. Ihre ganz fremden Formen auf einem fremden Boden verkündigten mir andere Länder; ich glaubte mich in eines unserer alten Klöster versetzt, und mir war wie jenem Otaheiten, der in Frankreich einen Baum aus seinem Vaterlande erblickte. Mit einem ehrfurchtsvollen Gefühle betrachtete ich diese gothischen Mausoleen, in welchen die Asche französischer Ritter ruhte: jener Pilger, die einst Könige waren, jener Helden des befreiten Jerusalems.

Was die türkischen Denkmähler betrifft, welche auch in Jerusalem den Umsturz so vieler Reiche beurkunden, so verdienen diese nicht, daß man sich bei ihnen verweile. Ich erwähnte ihrer nur, um zu verhüten, daß man die Werke der Mauren nicht mit denen dieser Tartarn verwechsle. Im Grunde kann man wohl sagen, daß die Türken gar keinen Begriff von Baukunst haben: ihr ganzes Geschäft war blos, die griechischen und arabischen Gebäude dadurch, daß sie sie mit massiven Kuppeln und chinesischen Pavillons schmückten, zu verunstalten. Einige Bazars und einige Kapellen oder Oratorien für Santons ist alles, was von diesen neuen Tyrannen Jerusalems in dieser unglücklichen Stadt an öffentlichen Gebäuden zu erblicken ist.

Der Leser ist nunmehr mit den verschiedenen Denkmählern der heiligen Stadt bekannt.

Auf meinem Rückwege von den Gräbern der Könige kam ich durch das Thal Josaphat. Die letzten Strahlen

der hinter Jerusalem herabsinkenden Sonne beleuchteten jetzt diesen Schutthaufen von Ruinen und die Spitzen der Berge von Judäa. Ich schickte meine Begleitung nach Hause, behielt nur den Janitscharen bei mir, und setzte mich am Fuße von Josaphats Grabmahle nieder. Der Tempel lag vor mir. Ich hatte Racine's Athalia bei mir, und zog dieselbe jetzt aus der Tasche hervor. Schon bei den ersten Versen:

„Oui je viens dans son temple adorer l'Eternel etc.“ ergriff mich ein namenloses Gefühl. Ich hörte die Lobgesänge Salomo's und die Stimme der Propheten; das alte Jerusalem erhob sich vor meinen Blicken; die Schatten Joads, Athalia's und Josabeths verliessen ihre Gräber, und seit diesem Augenblicke erst glaubte ich Racine's hohen Genius zu verstehen. Um sich einen Begriff von der Wirkung dieses herrlichen Gedichts zu machen, muß man es auf dem Grabe des frommen Königs Josaphat, an den Ufern des Baches Kidron und unter den Mauern des Tempels von Jerusalem lesen. Aber was ist aus diesem prächtigen, mit Kränzen und Blumengehängen geschmückten Tempel geworden?

Comment en un plomb vil l'or pur s'est-il changé?
Quel est dans ce lieu saint ce pontife egorgé?
Pleure Jerusalem, pleure cité perfide,
Des Prophetes divins malheureuse homicide;
De son amour pour toi ton Dieu s'est depouillé,
Ton encens à ses yeux est un encens souillé.
Où menez vous ces enfans et ces femmes?
Le seigneur a detruit la reine des cités,
Ses prêtres sont captifs, ses rois sont rejetés;
Dieu ne veut plus qu'on vienne à ses solennités;

Temple, renverse toi; cedres jetez des flammes.
Jerusalem, objet de ma douleur,
Quelle main en un jour t'a ravi tous tes charmes?
Qui changera mes yeux en deux sources de larmes,
Pour pleurer ton malheur?

Azarias.

O saint Temple!

Josabeth.

O David!

Le Choeur.

Dieu de Sion rappelle
Rappelle en sa faveur tes antiques bontés.

„Wie kam's, daß dieses reine Gold in schlechtes Blei sich so verwandelt hat? Wer ist der an der Gott geweihten Stätte erwürgte Oberpriester? O Jerusalem, du treulose Stadt, wehe dir, du Würgerin der Seher Gottes! Von seinem Antlitz hat dich Gott verworfen; dein Opfer ist vor seineu Augen ein Greuel. — Wohin mit diesen Weibern, mit diesen Kindern? Zerstört hat Gott die Königin der Städte; gefangen sind ihre Priester, verworfen ihre Könige. Gott will nicht mehr, daß zu seiner Ehre, man festlich sich dort versammle. Stürzet ein, ihr Mauern jenes Tempels; ihr Cedern, werfet lichte Flammen aus! O! Jerusalem, du Quelle meines Jammers, welche grausame Hand hat so plötzlich dich deines ganzen Schmucks beraubt? Wer wird in Thränenbäche meine Augen verwandeln, daß ich deinen Fall beweine?

Azarias.

O heiligster der Tempel!

Josabeth.

O! David.

Chor.

Gott Sions, sey wie sonst erbarmungsvoll,
O! schone huldreich der gefallenen Stadt!

Die Feder entfällt der Hand. Wer mag noch Papier verschmieren, nachdem ein Sterblicher solche Verse geschrieben hat!

Am 9ten brachte ich einen Theil des Tages im Kloster zu, um mich auch nach dem häuslichen Leben der Einwohner Jerusalems zu erkundigen. In und ausserhalb der Stadt hatte ich alles Merkwürdige gesehen, bis auf den Brunnen Nehemias, in welchem man während der Gefangenschaft das heilige Feuer verbarg, die Gräber der Richter und einige andere Örter; aber auch diese besuchte ich noch am Abende des nämlichen Tages. Da inzwischen ausser den Namen gar nichts Merkwürdiges an denselben ist, so lohnt es auch nicht der Mühe, den Leser damit zu unterhalten.

Ich gehe also zu einer Schilderung der häuslichen Einrichtung über, welche in Hinsicht auf die berühmten Örter, von welchen die Rede ist, die Neugierde nicht minder reitzt. Man stellt sich gewöhnlich nicht vor, daß man zu Athen und Sparta eben so leben könne, wie zu Hause: besonders aber setzt Jerusalem, an dessen Namen sich schon so viele geheimnißvolle Rückerinnerungen knüpfen, die Einbildungskraft in Bewegung; in einem so ausserordentlichen Lande, glaubt man, müsse alles ausserordentlich seyn. Wir werden sehen, was daran wahr ist, und mit ei-

ner Beschreibung des Klosters der lateinischen Patres den Anfang machen.

Eine gewölbte Straße, welche an ein anderes ziemlich langes und sehr dunkeles Gewölbe anstößt, führt zu diesem Kloster. Am Ende des Gewölbes kömmt man in einen Hof, welchen der Holzschoppen, der Speisekeller und die Kelter des Klosters umgeben. Rechts in diesem Hofe ist eine Stiege von zwölf bis fünfzehen Stufen. Diese führt auf einen Klostergang, welcher um den Schoppen, den Speisekeller und die Kelter herum läuft, und folglich die Aussicht auf den vordern Hof hat. Wendet man sich auf diesem Gange gegen Morgen, so kömmt man an einen Vorplatz, welcher an die Kirche anstößt. Diese Kirche ist ziemlich artig, ungefähr zwanzig Schritte lang und zwölfe breit, und hat eine Kuppel mit Fenstern, einen Chor mit Chorstühlen, einen römischen Altar und eine kleine Orgel.

Eine andere Thüre auf dem erwähnten Gange, welche man erblickt, wenn man sich gegen Abend wendet, öffnet den Eingang in das Kloster. „Dieses Kloster, sagt ein Pilger *) in seiner eben so genauen, als naiven Reisebeschreibung, ist unregelmäßig, nach alter Art erbaut, und ungleichförmig zusammengestückelt. Es besteht aus kleinen versteckten Werkstuben, ärmlichen und dunklen Gemächern, verschiedenen kleinen Höfen, und zwei kleinen Gärten, von denen der größte fünfzehn oder sechszehn Ruthen haben kann, und von dem Stadtwalle begrenzt wird. Der westliche Theil dieses Gebäudes hat noch einen andern

*) Doubdan.

Hof mit einigen kleinen Wohnungen für Pilger. Die einzige Unterhaltung, die man hier findet, besteht darin, daß man auf die Terasse der Kirche hinaufsteigt, von welcher man die ganze Stadt überschauen kann, die sich immer abwärts bis an das Thal Josaphat erstreckt. Von hier aus erblickt man gegen Morgen die Kirche des heiligen Grabes, den Vorhof des salomonischen Tempels, und noch etwas weiter hin den Öhlberg; gegen Mittag die Zitadelle der Stadt und den Weg nach Bethlehem, und gegen Mitternacht die Grotte des Jeremias. Dies ist in wenigen Worten der Grundriß und die Beschreibung dieses Klosters, das den nämlichen Geist der Einfalt und Armuth athmet, welcher an eben diesem Orte denjenigen beseelte, der, da er reich war, aus Liebe zu uns dennoch arm seyn wollte."

Das Zimmer, welches man mir angewiesen hatte, hieß das große Zimmer der Pilger. Die Aussicht desselben ging auf einen einsamen, rings umher mit Mauern eingeschlossenen Hof. Die Möbeln bestanden in einem schlechten Bette mit Vorhängen von grüner Sarsche, in einem Tische, einem Koffer, einem Kruge mit Wasser, und in einer italienischen Lampe. Ziemlich weit von mir waren meinen beiden Bedienten zwei kleine Zellen angewiesen worden. Das Zimmer, obgleich ziemlich groß, war dennoch dunkel, weil das Tageslicht nur durch das einzige Fenster fiel, welches auf den eben erwähnten Hof hinaus ging. Dreizehen Pilger haten ihre Namen inwendig über die Thüre des Zimmers geschrieben; der erste hieß Karl Lombard, und war 1669 zu Jerusalem gewesen; der lezte, Johann Gordon, war im Jahre 1804 hier

durchgereist. Nur drei französische Namen fand ich unter diesen dreizehn Reisenden.

Die Pilger essen nicht mit den Patres, wie zu Jaffa. Sie speisen allein und bestimmen selbst die tägliche Ausgabe für ihren Tisch. Sind sie arm, so werden sie unentgeldlich ernährt; sind sie aber reich, so bezahlen sie, was man für sie einkauft. Das Kloster gewinnt dabei auch nicht einen Pfennig. Wohnung, Bette, Leinwand, Licht und Feuer werden ihnen gar nicht angerechnet.

Man hatte mir einen besondern Koch gegeben. Ich speiste gewöhnlich erst des Abends, wenn ich von meinen Wanderungen wieder zurückkehrte. Das erste Gericht bestand in einer mit Oehl gekochten Linsensuppe; hierauf kam Kalbfleisch mit Gurken oder Zwibeln, und dann geröstetes Ziegenfleisch, oder auch Schöpsenfleisch mit Reis. Rindfleisch wird nicht gegessen, und das Büffelfleisch hat einen wilden Geschmack. Zum Braten hatte ich Tauben, und zuweilen eine Art weisser Rebhühner, welche man Rebhühner aus der Wüste nennt. Das Wildpret, wie z. B. Feldhühner, Schnepfen, Hasen, wilde Schweine und Rehe, ist in der Ebene von Rama und in den Gebürgen von Judäa gar nicht selten. Die arabischen Wachteln, von denen die Israeliten sich so lange nährten, sind zu Jerusalem fast ganz unbekannt; aber im Thale des Jordans findet man sie bisweilen. Linsen, Bohnen, Gurken und Zwiebeln waren meine täglichen Zugemüse.

Der Wein von Jerusalem ist trefflich; er hat die Farbe und den Geschmack unserer Weine aus Roussillon, und wächst auf den Hügeln von Engaddi bei Bethlehem. Was das Obst betrifft, so aß ich hier die nämlichen

Früchte, wie zu Jaffa: Trauben, Datteln, Granatäpfel, Wassermelonen und Feigen der spätern Jahrszeit, denn die Zeit der egyptischen oder Pharaons-Feige war schon vorüber. Das Brod, welches im Kloster gebacken wird, war gut und kräftig.

Jetzt noch etwas über den Preis dieser Lebensmittel.

Hundert Rolte machen zu Jerusalem einen Zentner, und neun hundert Drachmen einen Rolt. Der Rolt wiegt zwei Okka und ein Viertel, welches ungefähr soviel ist, als acht französische Pfund.

Ein Rolt Hammelfleisch wird zu zwei Piaster und zehn Paras verkauft. Der türkische Piaster, dessen Werth unaufhörlich von den Bey's und Pascha's verändert wird, gilt in Syrien nie mehr, als drei und dreißig Sous und vier Deniers, und der Para zehn Deniers. Da nun ein Rolt ungefähr acht Pfund ist, so kostet das Pfund Hammelfleisch zu Jerusalem neun Sous, vier und einen halben Denier.

Der Rolt Kalbfleisch kostet nur einen Piaster, und das Ziegenfleisch einen Piaster und etliche Paras.

Ein sehr großes Kalb gilt 30 bis 35 Piaster; ein großer Hammel 10 bis 15 und eine Ziege 6 bis 8 Piaster.

Der Preis eines Scheffels Mehl wechselt zwischen 8 und 9 Piastern.

Der Rolt Oehl kostet drei Piaster.

Das Gemüse ist sehr theuer. Es wird von Jaffa und den umliegenden Ortschaften nach Jerusalem gebracht. Zur Zeit meines Aufenthalts zu Jerusalem (1806) stieg der Zentner Weintrauben bis auf sieben und zwanzig Piaster.

Wer weder in einem Khane absteigen, noch im Kloster der lateinischen Patres wohnen wollte, könnte sich auch zu Jerusalem in einem Privathause ein oder zwei Zimmer miethen; aber er wäre hier seines Lebens nicht sicher, und nachdem das Haus groß oder klein, ärmlich oder gut eingerichtet ist, würde der monatliche Preis jedes Zimmers von zwei bis auf zwanzig Piaster steigen. Ein ganzes Haus mit einem ziemlich großen Saale und mit fünfzehn Löchern, welche man Zimmer nennt, wird jährlich wohl mit fünf tausend Piastern bezahlt.

Ein Handwerksmann, z. B. ein Mauer- oder Schreinermeister, bekömmt zwei Piaster des Tages und die Kost; der Taglohn eines Gesellen ist ein Piaster.

Die Aecker haben keinen bestimmten Preis; meistens kauft man ein Stück Land, welches man zu besitzen wünscht, nach dem bloßen Augenmaße, und bestimmt dessen Kapitalwerth nach seinem muthmaßlichen Ertrage, es mag nun ein Baumhof, ein Kornfeld oder Weinberg seyn.

Man ackert mit Ochsen, und die Pflüge, an welchen keine Räder sind, haben nur ein kleines Stück Eisen, welches den Boden kaum aufritzt.

Man baut Gerste, Korn, Doura, Mais und Baumwolle, und säet in dasselbe Feld, wo man Baumwolle pflanzt, auch Sesaamen.

Ein Maulthier kostet, je nachdem es mehr oder weniger schön ist, hundert bis zweihundert Piaster. Der Preis eines Esels steigt von fünfzehn bis auf funfzig Piaster. Ein gewöhnliches Pferd hat einen geringern Werth, als ein Esel oder Mauleſel, und kostet nur achtzig bis hundert Piaster; aber der Preis eines Pferdes von ächter arabi-

scher Herkunft läßt sich gar nicht bestimmen. Der Pascha von Damaskus, Abdallah-Pascha, kaufte eins für drei tausend Piaster. Die Geschichte einer arabischen Stute ist oft der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs im ganzen Lande. Man erzählte mir in Jerusalem die Wunderthaten eines solchen unvergleichlichen Thiers. Der Beduine, der es ritt, und von den Häschern des Gouverneurs verfolgt wurde, hatte sich mit ihm von einem der Gipfel der Gebürge herabgestürzt, welche Jericho beherrschen. Im gestreckten Galopp, und ohne zu stolpern, sprang die Stute beinahe senkrecht bis zur Tiefe herab, dergestalt, daß die nachsetzenden Häscher ganz ausser sich waren, vor Verwunderung und Erstaunen über diesen Sprung. Aber unter dem Thore von Jericho stürzte das arme Pferd zusammen, und der Bedouine, welcher sich von ihm nicht trennen wollte, wurde weinend auf dem leblosen Körper seines getreuen Gefährten gefangen genommen. Von dem nämlichen Mutterpferde, von welchem diese Stute war, läuft noch ein anderes Pferd frei in der Wüste herum. Dieses ist so berühmt, daß die Araber genau wissen, wo es sich aufhält, wo es vorbeigekommen ist, was es macht und wie es sich befindet. In den Gebürgen bei Jericho zeigte mir Ali-Aga mit einer Art von Ehrerbietung die Fußstapfen der Stute, welche mit ihrem Leben ihren Herrn rettete: mit nicht größerer Ehrfurcht würde ein Macedonier die Fußstapfen des Bucephalus betrachtet haben.

In den Berichten der neueren Reisenden hat man die Reichthümer, welche die Pilger auf ihrer Reise durch Palästina dort zurücklassen sollen, gar sehr übertrieben. Zu-

erst fragt es sich, von welchen Pilgern hier denn eigentlich die Rede sey? Jene aus dem Abendlande können es nicht seyn, denn man weiß allgemein, daß von daher gar keine mehr ankommen. Im Laufe des ganzen verflossenen Jahrhunderts haben die Patres von St. Salvator, mit Einschluß ihrer neuen Ordensgeistlichen und der Missionärs, welche nach der Levante geschickt wurden, vielleicht keine zwei hundert katholische Reisende gesehen. Man kann durch tausend Thatsachen beweisen, daß die lateinischen Pilger noch zu keiner Zeit sehr zahlreich waren. Im Jahre 1656 pilgerten, wie Thevenot erzählt, nur zwei und zwanzig, worunter er selbst mitgehörte, nach dem heiligen Grabe. Sehr oft belief sich die Anzahl der Pilger nicht einmal auf zwölfe, so daß man sich genöthigt sah, am Grünendonnerstage zur Ergänzung dieser Zahl bei der Zeremonie der Fußwaschung Mönche zu nehmen. Wirklich zählte auch Villamont im Jahre 1589, also neun und siebzig Jahre vor Thevenot, nur sechs europäische Pilger zu Jerusalem. Wenn also im Jahre 1589, in einer durch Glauben und Religiosität sich auszeichnenden Periode, nur sechs lateinische Pilger nach Palästina kamen; so kann man sich leicht denken, wie viele allenfalls im Jahre 1806 dahin gekommen seyn möchten. Meine Ankunft im Kloster St. Salvator war in demselben eine wahre Erscheinung. Seetzen, welcher um Ostern eben dieses Jahres, mithin sieben Monate vor mir dort war, sagt, daß er der einzige Katholik gewesen sey.

Da nun die vorgeblichen Schätze der Kirche und des Klosters vom heiligen Grabe nicht von katholischen Pilgern herrühren können, so müssen es also Juden, Grie-

chen und Armenier seyn, welche dieselben dahin gebracht haben. Aber selbst in diesem Falle halte ich die Rechnung für sehr übertrieben.

Die größte Ausgabe der Pilger besteht in den Abgaben, welche sie den Türken und Arabern theils für die Erlaubniß, zu den heiligen Örtern Zutrit zu erhalten, theils auch als Durchzugszoll bezahlen müssen. Aber alles dies zusammen beläuft sich nur auf fünf und sechzig Piaster und neun und zwanzig Paras. Rechnet man nun den Piaster, nach seinem höchsten Werthe, zu fünfzig französische Sous, und den Para zu fünf Liards, so macht diese ganze Summe hundert und vier und sechzig Livres, sechs Sous und drei Deniers; rechnet man aber den Piaster nach seinem niedrigsten Kourse, nämlich zu drei und dreißig Sous, vier Deniers, und den Para zu drei Liards und einen Denier, so kömmt nur eine Summe von hundert und acht Livres, neun Sous und sechs Deniers heraus. Ich füge hier eine solche Berechnung bei, wie sie mir der Pater Prokurator des Klosters von St. Salvator selbst gemacht hat:

Gewöhnliche Ausgabe eines Pilgers, bei seiner Ankunft in Palästina, von Jaffa nach Jerusalem, und von da wieder zurück. *)

		Piast.	Paras.
Durchreisegebühren.	In Jaffa nach seiner Ausschiffung	5	20
	daselbst vor seiner Einschiffung zur Rückkehr	5	20

*) Die noch folgenden Berechnungen werden nicht immer in den Hauptsummen mit einander übereinstimmen; weil in

	Piast.	Paras.
Für die Pferde bis Rama und Taglohn für den Araber, welcher bis Jerusalem mitgeht	1	— 20
An den Araber, welcher mitgeht	5	— =
Dem Bauern, welchen man von Gerasma mitnimmt . = ...	5	— 30
Für Pferde aus Rama und wieder dahin zurück	10	— =
Durchzugsgebühren	1	— 16
An den Gouverneur Al-Meheah für den Eintritt in das heilige Grab.	26	— 38
Beim Eintritte in die Stadt dem Schreiber des Kadi und Gouverneurs; dem Sbirren und Pförtner	=	— 15
Dem ersten und zweiten Dollmetscher . . .	3	— 30
	65	— 29

Verlangt der Pilger auch den Jordan zu besuchen, so muß er zu dieser Summe noch zwölf Piaster hinzulegen.

Wahrscheinlich werden manche Leser die einzelnen Artikel meiner eigenen Ausgabe zu kennen wünschen. Man wird diese sehr mäßig finden, wenn man bedenkt, daß ich Pferde, Janitscharen und Bedeckung bei mir hatte; daß ich ich Ansehung meines Tisches, und was Speise und Trank betrifft, zu Jerusalem wie in Paris lebte; daß ich jeden Tag zu ganz ungewöhnlichen Stunden die Kirche

---

Syrien der Werth des Piasters beinahe täglich abgeändert wird, der Para aber nie den seinigen verändert, daher es denn kömmt, daß nicht immer eine gleiche Anzahl von Paras einen Piaster ausmacht.

des heiligen Grabes besuchte; daß ich zehnmal an die nämlichen Örter ging, mithin zehnmal eben dieselben Abgaben, Passiergelder und andere Erpressungen der Türken bezahlte. Ich gebe hier meine Rechnungen, wie der Dollmetscher Michael sie mir gemacht hat. Sie tragen alle Kennzeichen des Landes an sich, aus welchem sie kommen, bezeichnen aufs neue jeden meiner Schritte, enthalten die Namen mehrerer Personen, bemerken den Preis vieler Gegenstände: kurz diese Rechnungen sind treue Belege der Wahrheit meiner Erzählung, und man wird bei Durchlesung derselben finden, daß ich manches mit Stillschweigen übergangen, und überhaupt Jerusalem mit ungleich grösserer Genauigkeit, als ich selbst angab, untersucht habe.

Ausgabe in Jaffa.

	Piast.	Paras.
Für einen Boten nach Jerusalem	7	— 20
Für einen andern nach Rama	3	— =
Einem dritten um die Araber zu benachrichtigen	1	— 20
In Rama für die Pferde	2	— =
Für das Pferd des Bedienten von Jaffa nach Rama.	2	— 20
Durchzugs-Geld an die Araber	2	— 36
Dem Reuter, welcher von Rama mitgenommen wurde	15	— =
Für das Pferd, auf welchem Se. Exzellenz nach Jerusalem geritten	15	— =
Trinkgeld für die Pferdsknechte	3	— =
Desgleichen an den Mucaro Menum . . .	3	— =
Summa	57	— 16

Ausgabe in Jerusalem.

Rechnung für den Herrn, von dem Tage seiner Ankunft in dieser Stadt, bis zum 12ten October 1806.

	Piast. Paras.
Am Tage der Ankunft für die Pferde von Rama nach Jerusalem	15 — =
Für die arabische Bedeckung, 6 Mann, pr. Mann	13 — 20
Dem Kadi	= — 30
Dem Mucaro	= — 20
Pferde für den Michael, um nach Rama zu reiten und wieder zurück	8 — =
Vier Pferde nach Bethlehem und an den Jordan	80 — =
Dem Thorschließer von Jerusalem.	1 — 25
Für die Eröffnung des heiligen Grabes . . .	1 — 25
Trinkgeld für die Thürsteher des heiligen Grabes; 7 Personen	30 — =
Dem Jungen, welchen die Türken riefen, um das Thor zu öffnen	1 — 25
Den Chava's des Gouverneurs, welche den Herrn in der Stadt und der umliegenden Gegend zu Pferde begleitet haben	8 — =
An einen Dalate, das heißt, Wächter des Zambarakgi Pari	4 — =
Für 5 Pferde, theils um auf den Öhlberg, theils an andere Orte, und zum zweitenmal an das Grab des Jeremias und der heiligen Jungfrau zu reiten	16 — 30

	Piast.	Paras.
Dem Janitscharen für seine Begleitung nach Bethlehem	3	— 20
Desgleichen für Begleitung in der Stadt . .	1	— .
Den 12. October für Eröffnung des heiligen Grabes	1	— 35
Summa	189	— 10

Ausgaben des Michaels auf Befehl des gnädigen Herrn.

An verschiedenen Orten		
An Taback für die Bauern und die Reisegesellschaft auf dem Wege nach dem Jordan, so wie auch für die Bauern von St. Saba	6	— 20
An Lichter in St. Saba und für die Dienerschaft	6	— .
An die griechischen Kirchendiener und verschiedene andere	6	— 20
Geschenke im Hause der heil. Jungfrau, in dem Hause des heil. Simeons, in dem Syrischen Kloster, in dem Spital der heil. Helena, im Hause des Ananas und in der jüdischen Synagoge	9	— 10
Desgl. Geschenke in dem armenischen Kloster zum heiligen Jakob, an die Dienerschaft, Kirchendiener und Janitscharen.	28	— .
Trinkgeld an die Kirchendiener in dem Grabe der heil. Jungfrau und auf dem Öhlberge	8	— 10
An den Mohren des Gouverneurs und auf der Zitadelle	5	— 20

	Piast.	Paras.
Um das Kleid des gnädigen Herrn und seiner Bedienten zu waschen.	3	— =
Auf der ganzen Reise an die Armen gegeben .	5	— 15
Geschenke im griechischen Kloster, an die Kirchendiener, übrige Dienerschaft und Janitscharen.	18	— =
Für 4 Pferde von Jerusalem bis Jaffa, für den gnädigen Herrn, seinen Dragoman, seinen Bedienten und den Michael, und dann noch einmal für den letztern, um zum zweitenmale diesen Weg hin und her zu machen.	46	— =
Für die Bedeckung von 6 Isoloten, pr. Mann	13	— 20
An den Bauern	3	— =
Durchzugs-gebühr	4	— 24
Trinkgeld an die Janitscharen	20	— =
Desgleichen an den Koch von St. Jeremias .	50	— =
Geschenke an die Dollmetscher	30	— =
Geschenke an gemeine Leute	10	— =
Dem Pförtner Malia	5	— =
Dem Lifferanten oder Einkäufer für das Kloster	5	— =
In Bethlehem für Pferde zur Fortbringung der Reisebedürfnisse nach dem Jordan; ferner für 4 Araber und zwei Bauern nebst den Geschenken an die Häupter verschiedener arabischer Volksstämme und dem Trinkgeld an die Dienerschaft	172	— =

	Piast.	Paras.
Dem Ali-Aga, Sohn des Abugiahfar . . .	150	— =
Geschenke am letzten Tage, den Sbirren, den Armen	10	— =
	804	— 29
Dem Michael Casar . . . 80 Dem Alcuesnaro 20	100	— =
Summa	904	— 29

Die angeblich so große Anzahl der Pilger, wenigstens der katholischen, ist also höchst unbedeutend; denn sieben, zwölf, zwanzig, dreißig, ja selbst hundert wollen gar nichts sagen.

Aber wenn es unter diesem Dutzend Pilger, welche seit hundert oder zwei hundert Jahren jährlich nach dem heiligen Grabe wallfahrten, nun auch noch arme giebt; so können die Patres vom heiligen Lande sich wahrlich nicht sehr durch dieselben bereichern. Man lese nur, was der freimüthige Doubdan hierüber sagt:

„Die Geistlichen, welche darin wohnen, (nämlich in dem Kloster von St. Salvator,) sind von dem Orden des heiligen Franziskus. Die größeste Armuth herrscht unter denselben, und sie leben blos von den Allmosen, welche ihnen aus den christlichen Ländern geschickt werden, oder die sie von den Pilgern erhalten; aber da die leztern bei ihrem Aufenthalte zu Jerusalem weit von ihrem Vaterlande entfernt sind und nicht wissen, was ihnen auf dem Rückwege begegnen kann, so ist das Allmosen, welches sie zurücklassen, nicht sehr beträchtlich. Gleichwohl

aber werden sie dennoch stets mit gleicher zuvorkommender Liebe aufgenommen und behandelt."

Die Pilger nach dem heiligen Lande, welche dem Vorgeben nach jene Schätze zu Jerusalem zurücklassen, sind also keine Katholiken, und kein Theil dieser Reichthümer, welche den Klöstern zufallen, kömmt in die Hände der lateinischen Patres. Erhalten diese auch zuweilen einiges Allmosen aus Europa, so ist dies doch noch lange nicht hinreichend, um die heiligen Örter in gehörigem Stande zu erhalten, welche von allen Seiten einfallen und aus Mangel an Unterstützung vielleicht bald müssen verlassen werden. Die Armuth dieser Geistlichen ist also durch das einstimmige Zeugniß aller Reisenden bewiesen. Von der Bedrückung unter welcher sie schmachten, habe ich schon an einem andern Orte gesprochen. Will man noch mehrere Zeugnisse, so höre man, was der Pater Roger darüber erzählt:

„So wie der erste Geistliche, welcher Besitz von den heiligen Örtern zu Jerusalem nahm, ein Franzose war, eben so war auch der erste Geistliche, welcher den Märtyrertod erduldete, ein Franzose, Namens Limin, aus der Provinz Touraine. Dieser wurde in Groß-Cairo enthauptet. Bald hierauf wurden zwei Klosterbrüder, Jakob und Jeremias, vor den Thoren von Jerusalem hingerichtet. Der Bruder Konrad wurde vom Kopf bis auf den Gürtel gespalten. Den Johann Ether, einen Kastillianer, hieb der Pascha von Casa in Stücken. Sieben andere Geistliche ließ der Sultan von Egypten enhaupten, und zwei Mönche wurden in Syrien lebendig geschunden."

„Im Jahre 1657 wurde eine ganze, aus 12 Individuen bestehende Gemeinde des Klosters vom heiligen Berge Sion, von den Arabern erwürgt. Kurze Zeit nachher wurden bei Gelegenheit der Eroberung Cyperns durch den König von Alexandrien, sechszehn Religiosen von Jerusalem in die Gefängnisse von Damaskus geschleppt, in welchen sie fünf Jahre schmachteten, bis einer nach dem andern vor Elend darin starb. Der Bruder Kosmus, von der Regel des heiligen Franziskus, wurde unter der Thüre des heiligen Grabes, wo er den christlichen Glauben predigte, von den Türken ermordet. Zwei andere Brüder gaben in Damaskus unter Stockschlägen den Geist auf. Die Araber steckten das Haus des Propheten Jeremias in Brand, und ermordeten sechs Geistliche, welche dort ihre Metten sangen. Man würde die Geduld des Lesers ermüden, wenn man alle die Leiden und Verfolgungen herzählen wollte, denen diese armen Religiosen ausgesetzt waren, seitdem sie die Bewachung der heiligen Örter übernommen haben. Seitdem Jahre 1627, in welchem unsere Geistlichen sich dort niederliessen, nahm dieser Druck immer noch zu, wie man aus dem Nachfolgenden sich noch mehr wird überzeugen können ꝛc.“

Deshayes, der Gesandte Ludwigs XIII., erzählt gerade Nämliche von den Grausamkeiten der Türken gegen die Patres des heiligen Landes:

„Verlassen von der übrigen Christenheit ist der Zustand dieser armen Geistlichen höchst bedauernswürdig. Ihr ganzes Einkommen besteht in dem Allmosen, welches man ihnen schickt, und womit sie nicht die Hälfte ihrer Ausgaben bestreiten können; denn ausser ihrem eigenen Unter-

halte, und der großen Menge Lampen, welche sie zu unterhalten haben, müssen sie noch unaufhörlich den Türken Geschenke machen, oder, wenn es ihnen an Mitteln gebricht, den Geiz ihrer Unterdrücker zu befriedigen, in das Gefängniß wandern."

„Konstantinopel ist so weit von Jerusalem entfernt, daß der königliche Gesandte bei der Pforte die Bedrückungen, welche sich die Türken gegen die Patres erlauben, erst lange Zeit nachher erfahren kann. Inzwischen müssen diese dulden und schweigen, wenn sie nicht Geld haben, sich loszukaufen, und oft fügen die Türken zu den persönlichen Mißhandlungen, die sie von ihnen zu erdulden haben, noch die Kränkung hinzu, daß sie ihre Kirchen in Moscheen verwandeln."

Ich könnte noch eine Menge solcher Zeugnisse aus allen Reisebeschreibungen von Palästina anführen. Ein einziges, das auf unbestreitbare Thatsachen sich stützt, wird hinreichen. Es enthält die historischen Belege einer Ungerechtigkeit und Bedrückung, wie es vielleicht keine mehr in der Welt giebt, und die Urkunde darüber hat ein um so größeres Gewicht, als dieselbe eigentlich bestimmt war, in ewige Vergessenheit begraben zu werden.

Die Patres hatten mir erlaubt, die Bibliothek und die Klosterarchive zu durchsuchen. Unglücklicherweise wurden vor hundert Jahren viele Bücher und Urkunden zerstreut, als ein Pascha die ganze Gemeinde des Klosters in Ketten nach Damaskus abführen ließ. Einige Papiere wurden indeß doch erhalten, und unter diesen vorzüglich die Firmans, welche die Patres gegen die Bedrückungen der Türken und der türkischen Gouverneurs von Zeit zu

Zeit theils von der Pforte, theils von den egyptischen Sultanen erhalten hatten.

Diese merkwürdigen Aktenstücke haben folgende Aufschrift: Sammlung aller in dem Archive der General-Prokuratur des heiligen Landes vorfindlicher Kapitulationen, Mandate, Handschreiben, Befehle, Zeugnisse, Urtheilssprüche und Verordnungen der Pascha's, Richter und Polizeibeamten ꝛc.

Unter dem Buchstaben H. Nro. 1. Seite 369 findet man ein Edikt des sarazenischen Königs Muzafar, des Inhalts: daß von den fränkischen Geistlichen kein Wein soll erpreßt werden. Gegeben den 13. des Monats Rageb im Jahre 414.

Unter Nro. 2.

Edikt des sarazenischen Königs Matamad, welches verordnet: daß die fränkischen Geistlichen nicht mehr sollen beunruhigt werden. Gegeben am 2ten des Monats Sciaval im Jahre 301.

Unter Nro. 5. Seite 370.

Abschrift eines Edikts des sarazenischen Sultans Amed-Ciakmak, welches befiehlt: daß die fränkischen Religiosen an keinen Beamten mehr Geld zu bezahlen haben, als an jene, welche in Angelegenheiten ihres Klosters zu ihnen kommen; . . . daß denselben ferner erlaubt seyn soll, ihre Todten zu begraben, Wein einzulegen, und den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln einzukaufen; . . . . daß dieselben nicht mehr gezwungen werden sollen, nach Rama zu reiten, daß man ihr Eigenthum nicht durchsuchen, und Niemand gegen ihren Willen sich ihnen zum Dollmetscher

aufdringen soll. Gegeben am 10ten des Monats Sefer im Jahre 609.

Mehrere dieser Firmans haben folgenden Eingang: „Beglaubigte Abschrift eines auf Ansuchen des französischen Gesandten erhaltenen Befehls ꝛc.“

Aus diesen Aktenstücken sieht man, daß schon seit mehreren Jahrhunderten diese armen Patres täglich jeder Gattung von Beleidigung und Grausamkeit ausgesetzt sind. Um sich Lebensmittel zu kaufen, um ihre Todten zu begraben, müssen sie eine besondere Erlaubniß haben. Bald zwingt man sie unnöthigerweise, nach Rama zu reiten, blos um Durchzugsgebühren von ihnen zu erheben; bald meldet sich ein Türke, erklärt sich zu ihrem Dollmetscher und erpreßt von ihnen ein jährliches Gehalt. Die wunderlichsten Launen des orientalischen Despotismus werden erschöpft, um diese unglücklichen Geistlichen zu quälen. *) Fruchtlos sind alle Firmans, welche sie für schweres Geld erhalten; sie werden nicht befolgt, und jedes Jahr bezeichnet eine neue Bedrückung, gegen welche sie einen neuen Firman nachsuchen müßten. Der Befehlshaber, welcher Geld erpreßt, und die Regierung, deren Schutz nur scheinbar ist, verstehen sich vollkommen mit einander, der eine, um Ungerechtigkeiten zu begehen, ehe das Gesetz gegeben ist, und die andere, um nachher, wenn die Gewaltthat schon begangen worden, ihre Befehle dagegen recht theuer zu verkaufen. Die Sammlung aller Firmans, welche die Patres erhalten haben, ist ein wahrhaft kostba-

*) Weil eine Katze in eine Cysterne des Klosters gefallen war, sollten zwei Geistliche hingerichtet werden. Roger Seite 330.

res Werk, und verdient eine vorzügliche Stelle in der Bibliothek dieser Geistlichen, die unter dem Druck aller dieser Verfolgungen mit wahrer apostolischer Standhaftigkeit das Grab Christi bewachen. Die Patres ahndeten nicht den Werth dieser Sammlung; sie glaubten nicht, daß sie mir einiges Interesse einflössen könnte, weil sie selbst nichts merkwürdiges daran fanden: dulden und schweigen ist ihnen so zur andern Natur geworden, daß mein Erstaunen sie wirklich befremdete. Groß und aufrichtig war die Bewunderung, welche ich der Seelengröße dieser Geistlichen zollte, die ungebeugt so viel Elend ertrugen; aber nicht weniger gerührt fühlte ich mich auch, so oft mir die Formel aufstieß: Abschrift eines durch die Verwendung des französischen Gesandten erhaltenen Firmans ꝛc. Ruhm dem Lande, das vom fernen Europa her über den Hülflosen wacht, und den Unterdrückten gegen seinen Bedrücker in Schutz nimmt!

Nie erschien mir mein Vaterland in einer so reizenden Gestalt, und nie war ich so stolz auf dasselbe, als da ich die Beweise seiner im Stillen ausgeübten Wohlthätigkeit zu Jerusalem in jenem Buche angeschrieben fand, in welchem neben den der Welt unbekannten Leiden einiger frommen, sich selbst aufopfernden Geistlichen, die Greuelthaten der feigsten aller Tyrannen aufgezeichnet sind. Wie ist es möglich, daß ein Mann von Geist, und der sich liberaler Grundsätze rühmt, ein Vergnügen darin finden kann, den Unglücklichen noch zu verläumden? Gerechtigkeit geht über jedes System. Wenn ein Philosoph ein gutes Buch schriebe, oder was noch mehr wäre, eine gute That verrichtete; wenn er sich für edle und erhabene Ge-

fühle empfänglich zeigte, so würde ich, obgleich ein Christ, mit ganzer Seele ihm den ungeheucheltsten Beifall zollen. Warum will nun der Philosoph nicht mit gleicher Gerechtigkeit gegen den Christen handeln? Darf man jedes, auch das größte Opfer, welches ein Mensch bringt, blos aus der Ursache vergessen, weil er ein Mönchskleid, einen langen Bart und einen Gürtel trägt? Ich wenigstens würde überall der Tugend huldigen, fände ich sie auch in den Eingeweiden der Erde, bei einem Anbeter des Wischnou oder des Dalai-Lama. Aechte Tugend ist jetzt so selten geworden, daß sie überall, wo sie sich zeigt, unsere Ehrfurcht verdient, unter dem Priesterrock, wie unter dem Mantel des Philosophen: gleichgültig ist dabei die Farbe des Kleides, welches dieselbe deckt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René de, 1768-1848

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarei und durch Spanien zurück nach Paris
Bd.: 2

Leipzig (1812)

lt.sing. 1404 s-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468835-1